Die Tänzerinn.

Vom St. Secretair Rost.

In Berlin
bey Johann Andreas Rüdigern.
1741.

BIBLIOTHECA
PONICKAVIANA

An die Frau von B***

Sagen Sie nicht mehr, Gnädige Frau, daß ich unter die Zahl der Wiederspenstigen gehöre. Ich habe ihrem Befehle gehorcht; Ich habe das Fräulein in eine Heldinn verwandelt; Ich habe die Begebenheit, die Ihnen so merkwürdig vorkam, nicht nur aufgezeichnet, sondern auch durch die

Hülfe der Buchdruckerkunst der Vergessenheit eine zeitlang zu entreissen gesucht. Nichts führet meine Neugierigkeit mehr in Versuchung, als die Art der Belohnung, welche Sie Ihrem Versprechen nach für mich wählen werden. Pindar besang den berühmten Fechter Diagoras und sein Lied wurde in dem Tempel der Minerve in goldenen Buchstaben aufbehalten. Jedoch da mich Horaz für der Gefahr diesem Dichter nachzueifern warnet, so soll auch die Behutsamkeit in meinen Einbildungen herrschen. Genug, wenn Ihnen Gnädige Frau meine Tänzerinn nicht misfällt. Verdienet dieselbe Ihren Beyfall nicht, so hat meine Ausarbeitung alleine Schuld daran, und Sie haben es Sich alsdenn Selbst beyzumessen, daß Sie diese Beschäftigung keinem andern als mir aufgetragen haben. Bin ich aber so glücklich gewesen Ihren Geschmack zu treffen, so sollen alle andere Beurtheilungen mit der größten

Gleich-

Gleichgiltigkeit von mir aufgenommen werden. Boileau warnet den Abt von Roches in einer sehr artigen Fabel für den Processen: Zween Reisende, sagt er, fanden eine Auster, und vereineinigten sich über die Frage: Wer dieselbe geniessen sollte? Die Gerechtigkeit, welche ihnen begegnete, warf sich so gleich auf, ihren Streit zu entscheiden. Sie nahm die Auster eröffnete sie, und nachdem sie dieselbe verschluckt hatte, gab sie einem jeden eine Schale davon. Auf diese Art wurden diese beyden gewahr wie wenig sie durch ihre Uneinigkeit erhalten hatten. Auch ich, Gnädige Frau, habe das Recht mir diese Fabel zu Nutze zu machen. Ich werde die Einwürfe der kleinen Kunstrichter wieder dieses Gedicht niemals zu einem Streite kommen lassen, denn dergleichen poetische Feldzüge hören nicht eher auf bis sie lächerlich geworden. Ich habe dieses Werkchen zu Ihrer Belustigung verfertiget, und alle Beurtheilungen, welche mir hierinnen einen

Fehler zeigen werden, sollen mir die nützlichsten und angenehmsten Erinnerungen seyn. Entschuldigen Sie mich nur bey dem schönen Geschlechte, welches mich sehr leicht für einen Feind der annehmlichen Tanzkunst ansehen könnte. Ich bin in diesem Stücke wie Epicur, aus dessen Thaten man nicht urtheilen konnte, daß er die Götter verwarf. Leben Sie wohl. Nehmen Sie dieses Gedicht nicht mit mehrererm Beyfalle auf als es dasselbe verdienet. Ich erwarte den Tadel und das Lob alleine von Ihrem Ausspruche, und bin

Gnädige Frau,

Ihr

gehorsamster Diener

* * *

Ich

* * *
* * * * *

Ich will eine Begebenheit erzählen, für welche mir Homer seinen Achilles und Virgil seinen Aencas willig abtreten würden, wofern sie noch diese Geschichte verewigen könnten, die bey den Nachkommen eben so groß bleiben wird, als sie bey ihren Vorfahren gewesen ist. Ich will den Sieg der geschicktesten Tänzerinn, der tapfern Philinde über die verwegene Selinette in seiner Grösse darstellen, welche allen Schönen zur Aufmunterung dienen wird der unsterblichen Philinde nachzuahmen, und an demjenigen Lorber, den diese Heldinn so standhaft erstritten und so rühmlich behauptet hat, wenigstens durch ähnliche Thaten Theil zu nehmen.

Ihr aber, ihr dreymal drey grossen Göttinnen! Gewähret mir jetzo einen Trunk aus eurer geheiligten Quelle! Stärket meine Ausdrücke! Begeistert eine Erzählung,

welche den Ruhm der mächtigen Erato ausbreiten soll! Dir, grosse Polymnia, übergebe ich mein Gedächtniß, damit mir nichts von den Thaten der edelmüthigen Philinde entfallen möge. Du aber reizende Göttinn Melpomene, nimm dich meines Vortrags also an, damit mein Brustbild noch dereinst auf den Spiegeltischen der Schönen eine Stelle einzunehmen gewürdiget werde! So helft mir denn ihr neun göttlichen Schwestern meine Erzählung von demjenigen anfangen, was vor dem Kampfe meiner Heldinn voraus gegangen ist. Führet mich in das Zimmer der angeputzten Philinde, und lasset mich dieselbe gleich von diesem Orte bis auf ihren Kampfplatz begleiten.

Die fünfte Stunde des Nachmittags hatte bereits geschlagen. Die Kutschen rollten durch die *** Gassen die Schönen zu ihren Verrichtungen abzuholen. Um den Wochenbetten fingen sich schon die häuslichen Gespräche in halben Cirkeln an; und bey Selindens Caffeetische hatte man schon Callistens Brautschmuck zu beurtheilen aufgehöret, und wollte nunmehr Polyanders Art in die Fenster zu grüssen vornehmen. Nur Philinde saß noch beständig auf ihrem Stule, welchen sie bey jedem Kutschengeräusche, daß sie an das Fenster gezogen, verlassen, und allemal mit einer Mine, worinnen Ungeduld und Annehmlichkeit vermischet waren, wieder gesuchet hatte. Endlich aber erschien ihr Kammermädchen und brachte die Nachricht, daß der Wagen gekommen wäre.

Der

Der junge Selimor, welcher sie abzuholen in das Zimmer trat, machte gleich die Anrede, als das Fräulein mit dem Aufstehen beschäftiget war. Er eilete hinzu, ergriff ihren Handschuh den eine der schönsten Hände ausfüllete, und nach zwo Minuten hatte die annehmliche Philinde den Stul völlig verlassen.

Einige unsichere Schritte, welche den zarten Körper derselben alle Augenblicke fallen zu lassen droheten, konnten doch nicht verhindern, daß sie durch den Beystand des geschickten Führers bis an die Treppe kam.

Hier zeigte der beherzte Selimor wie man ein Frauen-Zimmer auf der Treppe führen sollte, ohne dasselbe auftreten zu lassen. Kurz, Philinde wußte nur wie sie von ihrem Stule an die Treppe gekommen war, aber von dem Herumtersteigen und Aufsetzen wußte sie nichts, denn dieses verrichtete nur Selimor.

Die stolzen Pferde, welche dem Kutscher schon mehr als einmal ihre Begierde der schönen Philinde zu dienen kund gemacht hatten, flogen, so bald die Wagenthüre durch das Einschnapfen die Losung gegeben, so schnell über die Gassen, daß Fahren und Absteigen so zu reden nur eine Sache waren.

Hier stürzete sich das Fräulein in Selimors Armen, aus welchen sie nicht eher gelassen wurde, bis die Thürschwelle nicht mehr von ihr überstiegen werden durfte. Die Wand öffnete sich, und unsere Heldinn kam in einen prächtigen Sal, wo viele Schönen und Mannspersonen versammlet waren, die ihr alle bey ihrem Eintritte etwas in geheim zu sagen schienen. Wie man nach der Zeit erfahren, so ist es eine Versicherung gewesen, daß sie willkommen wäre.

Der Himmel wollte dieser Versammlung seinen Beyfall insbesondere zu erkennen geben, und hatte seine Lichter von dem Firmamente genommen, und in diesem prächtigen Sale angeheftet, ihn dadurch noch prächtiger zu machen. Die Sonne vertheilete sich in vier grosse Feuer, wovon ein jedes in zwölf besondern Sternen brannte, und über den Anwesenden schwebte. Die übrigen Himmelslichter nahmen ihre Stellen an den Wänden ein, und Castor und Pollux hatten den Ausgang und Eingang des Zimmers zu besorgen; Ein geschäftiger Planet aber lief um diese Lichter herum und verhütete, daß sie sich niemals verdunkeln konnten. Der einzige Mond war davon ausgeschlossen, denn er mußte der Kutschen wegen auf den Gassen eine angenehme Dämmerung zu erhalten suchen. Sonst schien der ganze Sal ein glänzender Aufenthalt der Götter zu seyn, worinnen der Schönheitsapfel noch einmal sollte verschenkt werden.

Die

Die ganze Gesellschaft hatte ihre Augen auf Philinden gerichtet sie zu bewundern; Und keine schöne, als die einzige Selinette war schuld, daß man sich noch nicht entschliessen konnte eine von beyden für die Schönste zu erklären.

Philindens Anzug war reizend: Ein blaues Kleid welches sich an den schönen Körper anschmiegte, zeigte eine sehr schmale Mitte des Leibes, die aus einer vortrefflichen Schulterbreite herabstieg. Gold und Silber schienen hier von gleichem Werthe zu seyn, da beyden die gerechte Anmuth, die aus allen Gliedern der Philinde blickte erst die wahrhafte Kostbarkeit ertheilte. Allein was dem Fräulein die größte Pracht gab, war ihr braunes Har, welches mit den stärksten Stralen der feurigsten Demante durchflochten war, und auf dem ausgeschweiften Nacken in wohllüstigen Locken herum spazierte.

Dem ungeachtet schien noch Selinette Philinden den Vorzug streitig zu machen. Ihr Anputz war so beschaffen, daß er wenigstens einige strenge Richter des Putzes einnahm, und Philinden die Stimmen entzog, welcher sich zu versichern ihre Schönheit eben im Begriffe war.

Die Meinungen blieben daher getheilt, und einige gaben Philinden, andere aber Selinetten den Vorzug. Allein, die größte Sorge der Mannspersonen war, den

Schö-

Schönen einen Zeitvertreib zu verschaffen, worinnen sie aber die Wahl eben so unschlüßig machte, als vorhinn die Schönheit einen Ausspruch zu thun. Man wählete, verwarf, wählete wieder und verwarf auch wieder. Endlich nahete sich die schlaue Göttinn Erys, welche keine Gelegenheit, ihre Macht zu zeigen, versäumen wollte, dem jungen Selimor in der Gestalt eines gefliegelten Kindes, und redete ihn mit einer Götterstimme an, welche in seinen Ohren ein undeutliches Klingen, in seinen Gedanken aber diese vernehmlichen Worte verursachete:

„Unwürdiger! Bist auch du unter der Zahl dererjenigen „Liebhaber, welche über der leichten Wahl eines Zeit„vertreibes ihren Schönen die Zeit zur Marter werden „lassen? Verdienest du wohl, daß deine Lippen die un„vergleichlichen Hände Philindens berühren dürfen? „Ist nicht jeder schmachtende Blick ihrer Augen für „dich ein beissender Vorwurf, daß er einem Würdi„gern gehöret? Was säumst du? Unbedachtsamer! „rufe mit beherzter Stimme aus, daß der Ausspruch des „Frauenzimmers euch, wie in allen Stücken, so auch „hier ein Gesetz seyn solle!

Selimor gerieth hierüber in eine kleine Bestürzung, und die Göttinn nahete sich zu Philinden und Selinetten. Der ersten stellete sie die reizenden Bewegungen des Tanzens vor, und der andern ihre Augen führte sie auf die an der einen

Seite

Seite des Zimmers stehenden Lombertische. Hier zeigte sie derselben die pariser Karten, die lackierten Marken-Schächtelchen und die silbernen Spielteller. Sie gab ihr ein Solo mit neun Trümpfen in die Gedanken, welches sie ihr nachmals in die Hände zu geben versprach. Kurz, Selinette war schon ungeduldig, daß sie nicht gleich Karte geben sollte, und Philinde schmachtete für Verlangen nach der Menuet.

Indessen hatte sich Selimor von seiner Bestürzung wieder erholt, und trug mit einem freymüthigen Zutrauen dem sämmtlichen Frauenzimmer vor einen Zeitvertreib zu befehlen.

Sagt mir doch, ihr Musen, welche die erste war, die ihren Ausspruch bekannt machte. War es nicht eine von denenjenigen, welche die Göttinn Erys eben so unvermerkt wieder verlassen als angeredet hatte? Ja, es war die reizende Philinde, die mit einer anmuthigen Sittsamkeit erst im Worte: Mir ist alles gleich; Hernach aber in die mächtige Erklärung: Ich habe lange nicht getanzt, ausbrach.

Unglückliche Selinette! Warum mußtest du gegenwärtig seyn? Warum mußtest du dieses hören? Warum konntest du nicht schweigen? Warum hieltest du dich berech-

rechtiget, Philinden, der schönen Philinde, die bereits die meisten Herzen gewonnen hatte, zu wiedersprechen? Warum sagtest du mit einer Mine die aus dem Schooße der Verachtung entsprungen war: Ich dächte wir spielten Lomber? Jedoch du sprachst diese verwegenen Worte aus: Ihr Götter! Helft mir die Folgen davon nach der Wichtigkeit dieser grossen Begebenheit erzählen!

Kaum hatte Philinde diesen trotzigen Wiederspruch vernommen, so gieng sie mit einigen Burreeschritten auf Selinetten zu, welche sich nach der Seite, wo die Lombertische stunden zurück begab.

Die Gesellschaft, welche die Erbitterung dieser Heldinnen aus ihren Blicken mehr als zu deutlich wahrnehmen konnte, theilte sich in drey Haufen. Die, welche von Philindens Meinung waren bedeckten den Rücken ihrer Heldinn, die aber Selinettens Vorschlag angenommen hatten stellten sich vor die Lombertische, und wenige von den übrigen, denen alles gleich galt, nahmen ihre Stellen bey dem Ausgange des Zimmers ein.

Kein Alexander kan so ungeduldig zum Ueberwinden werden, wenn sich seine Macedonier in sein Zelt drängen, und ihrem Helden mit einem kriegerischen Geschreye zurufen, sie entweder tapfer sterben oder rühmlich siegen zu lassen;

Als Philinde zum Kampfe aufgemuntert wurde, da ſie faſt die meiſten auf ihrer Seite ſtehen ſahe, welche mit einem anmuthigen Trällern der neueſten Tänze das muthigſte Feldgeſchrey machten.

Man ſagt, daß dazumal die Geiſter der Camargo und der Sallee Philinden zur Seite geſtanden haben.

Das erſte Wort, das aus den Lippen der annehmlichen Heldinn fuhr, war: Selinette, das andere: Du, und das dritte: Dopplerinn. Verwegener Cotillon, leibhaftige la Contre, verſatzte die aufgebrachte Selinette. Halt ein, unglückliche, antwortete Philinde, dießmal wirſt du unmöglich Codille ruffen. Vermeide eine Entrée, welche für dich zu gefährlich iſt, und bedenke, daß dir das Schickſal mit einer unvermeidlichen Revolte drohet. O! ernſthafte Sarabande, ſagte Selinette hierauf mit einem ſpöttiſchen Lächeln, das Coupé wird dir dießmal nicht glücken, und meine Standhaftigkeit ſoll die Tour in deiner Hochmuths-Polonoiſe ſo einrichten, daß du beſtändig die letzte bleibſt. Die Poſtmenuet deines Zorns wird ſo wenig Beyfall finden, daß ſie endlich in den altväteriſchen Siebenſprung der Verzweifelung ausſchlagen muß.

Diese Antwort war fähig genug die erzörnete Philinde in die äusserste Wuth wobey sie democh nichts von ihrer Annehmlichkeit und Reizung verlohr, zu bringen.

Sie eilete gegen ihre Feindinn, und wollte derselben durch eine Capriole mit welcher sie auf sie los gieng das Gäraus machen. Der Sprung war vortrefflich aber er würde noch weit vortrefflicher gewesen seyn, wenn die Feindinn demselben nicht ausgewichen wäre. Deswegen machte Philinde nur ein einziges Tourné, und setzte sich wieder in die Stellung ihre Feindinn zu erwarten.

Inzwischen hatte sich auch Selinette wieder erholt. Sie gieng mit einem Kartenblatte auf unsere Heldinn zu, und ihr Wurf würde dieselbe ganz gewiß verletzet haben, wenn sie ihn nicht mit einem Seitenschritte geschickt zu vermeiden gewußt hätte. So aber verlohr dieses mal das Blatt an der Perücke des getreuen Selimors seine Kraft.

Hier stund die schöne Philinde und warf in der größten Eil einen Blick auf Selimors Perücke. Die Unordnung welche dieses Blatt darinnen zuwege, gebracht hatte, bevor es matt geworden war, reizete unsere Heldinn zu dem stärksten Angriffe. Sie battirte und wollte dadurch zu einem Vorschritte ausholen der verwegenen Selinette entgegen zu gehen. Allein, da sich diese eines der tapfer-

sten

sten Anfälle schon versahe, so empfing sie Philinden mit einem ganzen Spiele Karten.

Das Zimmer wurde beynahe gänzlich verdunkelt, und der eine Stern ließ, von dem starken Wurfe getroffen, mit der Schnupfe auch seine Klarheit auf den Boden fallen.

Philinde suchte mit einem Chassé auf die Seite zu weichen; allein die Espadille und die Baste zeigten dießmal, daß sie aus einer glücklichen Hand gespielet wurden; denn die erste blieb in Philindens Kopfzeuge, die andere aber in ihrem Palatine hängen.

Hier meinte nun Selinette dem Kampfe ein Ende und dem Siege einen Anfang gemacht zu haben. Sie fing schon an die Marken, an dem Haupttische, wo sie stund, abzuzählen. Sie sahe schon im Geiste ihre Feindinn fliehen, und gab Befehl drey Könige und drey Damen auszusuchen, die Stellen der Spielenden auszumachen.

Unsere Heldinn hatte sich indessen die beyden Kartenblätter von ihrem Selimor heraus ziehen lassen, und satzte vom neuen mit einer Glissade auf Selinetten, derselben zu zeigen, daß ein Feind, welcher sich nur zurück ziehet, noch nicht zum Fliehen geneigt ist.

Die stolze Selinette hatte nichts weniger als dieses vermuthet. Sie verachtete ihre Feindinn, und war in dem ernsthaftesten Gespräche mit den Ihrigen begriffen, die sich mit grosser Heftigkeit wieder das Casco satzten, welches sie durchaus wollte gelten lassen.

Albine, Dorimene, Rosette, Firando, Caristo und Hyacyntho wiedersprachen ihrem Vorschlage mit dem grösten Eifer.

Selinette warf gleich die Karte mit einer verächtlichen Mine auf den Tisch, als sich Philinde, die tapfere Philinde zu ihr nahete. So gleich traten diese Sechse welche Selinetten den Sieg nicht gönneten hervor, und legten Karten, Marken und Spielteller zu Philindens Füssen, mit der Bitte sie ihres Schutzes nicht unwürdig zu halten. Nach einer kleinen Ueberlegung nahm sie Philinde an und satzte sie in die Posten der Caroline, Friederike und Juliane. Und weil diese Tänze sehr selten getanzet wurden, so geschahe es eigentlich nur diese Leute, welche sie bey den Menueten und polnischen Tänzen noch nicht brauchen wollte, wenigstens nicht ohne Gnadenbezeugung von sich zu lassen.

Hierauf erhob sich ein allgemeines Freudengeschrey: Es lebe Philinde, die würdigste von dem Geschlechte des aimable Vainqueur.

Hier

Hier sahe Selinette, daß sie von den ihrigen verrathen, und von Philinden so gut als überwunden war; Drum ließ sie nur noch unsere Heldinn um die Erlaubniß ersuchen, das Zimmer zu verlassen, und mit denen wenigen die auf ihrer Seite geblieben waren, ein anderes einzunehmen.

Die Antwort, die sie von unserer Siegerinn hierauf erhielt, bestund in einer großmüthigen Versicherung, daß sie nichts lieber als dieses sähe. Ja, man will gewiß sagen, daß ihr Philinde noch ein Spiel, welches sie auflegen könnte, hätte wünschen lassen.

Die Bedienten ergriffen die Lombertische, Celie und Silvie trugen die Karten, und der alte Amarant ging mit denen Markenschächtelchen, womit er bis vor die Thüre klapperte, muthig durch das Zimmer.

Hiermit wurde dieser Kampf zu Philindens ewigem Nachruhme beschlossen. Man sahe allen und jeden, die an diesem Siege Theil nahmen, die lebhafteste Freude an. Man trällerte Philindens Leibmenuet, und ein jeder Schritt der Auf- und Niedergehenden verwandelte sich bey der Hälfte in ein reizendes Pas. Kurz, alle Mienen redeten von einer triumphirenden Freude.

Nur Philinde blieb mit einer gesetzten Tapferkeit in sich selbst. Ihre Beschäftigung war, daß sie sich das

Oberkleid über den Fischbeinrock zurechte zog; Die weissen Handschuhe durch einige annehmliche Striche den Lilienhänden nochmals anbefohl, und den linken Fuß mit einem Schuhe, dessen Obertheil eine in Gold gestickte Tulpe bedeckte, in die zwote Position stellete. Denn sie wollte bloß zeigen, daß sie nicht gekämpft Selinetten zu demüthigen, sondern nur für die Ehre der Tänze gestritten hätte.

Selimor, welcher ihr in diesem Eifer nichts nachgab, stund mit der beweglichsten Ungeduld neben ihr. Sechsmal hatte er schon seine Hand nach der ihrigen ausgestrecket, und sechsmal wieder zurück ziehen müssen. Seine Augen sahen die vollstimmigste Musik, allein, da dieses nur ein Schatten seiner patriotischen Phantasey war: So hörten seine Ohren noch nichts, wonach seine Füsse ihre Schritte abmessen konnten.

Endlich ließ sich auf einem erhöheten Chore ein Violon hören, welcher mit fünf Tönen, die er von sich gab, die übrigen Instrumente herbey rufte, und als ein jedes mit drey bis vier Tönen gesagt hatte, daß es da wäre: So gab ein Tritt auf den Boden die Losung zum Anfange.

Hier theilte Selimors begierige Hand zum siebenden male die Lüfte Philindens linke Hand abzuholen, aber auch noch

noch dießmal vergebens. Denn einer von denen Luftgeistern, welche die Bandschleifen bey dem Frauenzimmer zu besorgen haben, ruhete gleich auf dieser Hand, damit er eine Schleife, die an Philindens Brust aus der Ordnung gekommen war, erreichen, und wieder in den vorigen Stand setzen konnte. Zu dem wollten erst die Instrumente zeigen, wie würdig sie wären den Tackt zu den Füssen einer so grossen Ueberwinderinn zu bringen.

Die zärtlichsten Töne erfülleten den ganzen Sal, und besonders schwebte der Schweif eines Zelters über der einen Violine so reizend und künstlich, daß die übrigen Instrumente gar bald schwiegen, weil sie auch nicht übertroffen seyn wollten, da sie nicht übertreffen konnten. Der einzige grosse Violon gab seinen Unwillen durch ein zorniges Brummen zu verstehen. Aber die verwegene und dennoch reizende Violine suchte ihm mit hundert Läufern, mit den stärksten Trillern, und den zärtlichsten Schwebungen zuvor zu kommen. Jedoch sein Zorn legte sich nicht eher, bis sie schwieg.

Nun war es Zeit, daß Philinde anfing die leichten Schritte nach den anmuthigsten Regeln zu machen. Sie tanzete also die erste Menuet, und Selimor that nichts anders dabey, als was der andere Diskant bey dem ersten verrichtet: Er leistete der vortrefflichen Philinde in dieser Menuet Gesellschaft, damit ihrer Vortrefflichkeit nichts ab-

ginge, und es ihr an keinem fehlte, welcher ihre Hand nahm, wenn sie dieselbe geben mußte. Sonst sagt man, würde sie ganz alleine getanzet haben.

Beyde bewiesen, daß nur sie im Stande waren die Vollkommenheiten der übrigen Tänze bey der Menuet anzubringen. O! ihr elenden Menuet-Tänzer und Tänzerinnen; die ihr von nichts mehr, als von Seiten-Pas, Vor-Pas und Rück-Pas wisset! Meinet ihr, daß ihr mit diesen einfältigen Schritten der Kunst ein Gnüge thut? Meinet ihr, daß es zum Hände geben schon genug ist, wenn man die Hand nicht unbändig wegreisset und nicht unfreundlich darbiethet? Werfet doch jetzo einen verschämten Blick auf Philinden! Hier erhebt das folgende Balancement das vorhergehende Seiten-Pas! Hier giebt ein wohl angebrachtes Contretems der Menuet die wahrhafte Zierde! Hier stehet Selimor und coupiert zu vor, wo ihr nur ein schlechtes Vor-Pas würdet gemacht haben. Hier giebt man einander die Hände, aber wie? Selimor braucht nur drey Finger, wo ihr eine ganze Hand anwendet, und diese geübten Finger fangen schon lange zuvor, ehe er ihre Hand erwartet, an, sich auf das annehmlichste zu rühren, und in dieser Bewegung Philinden entgegen zu gehen. Er nähert sich ihr mit einem freudigen Contretems und nachdem er ihre Hand in einem Kreiße herumgetragen, und den Anwesenden gezeigt, als wollte er sagen: Sehet! Hier

beſitze ich diejenige Hand, welche der Lohn aller derer jenigen ſeyn wird, die Philinden zu dem Siege über Selinetten Glück gewünſchet haben! So entfernet er ſich wieder mit einem ſchnellen Seiten-Pas, und nach einer halben Minute giebt ihn die kluge Philinde, deren Einſicht allemal ſo groß als ihr Trieb zu tanzen iſt, ein Zeichen, daß die Menuet ſchon zu lange gedauert hat. Allein, ob gleich ein jeder ihren Schritten noch länger zuzuſehen wünſchet: So bringt doch Selimor Philinden wieder auf ihren Stul. Er küßt ihre Hand, aber ſeine Lippen nähern ſich derſelben nur ſo, daß ſie niemals die polierte Handſchuhe berühren, ſondern allemal den Putzgeiſtern einen Weg übrig laſſen überall durchzukommen.

Die andern fuhren paarweiſe fort Menueten zu tanzen. Und man kann ihnen zum ewigen Ruhme nachſagen, daß ſie von niemanden als von Philinden, die ſich, eine kleine Ruhe noch ausgenommen, faſt beſtändig auf dem Tanzplatze ſehen ließ, übertroffen wurden.

Unſere Heldinn war, ſo oft ſie ausruhete, mit dem Selimor in einem Geſpräche begriffen, wozu theils die Liebe, theils die Menuet Gelegenheit gab.

In der That, brach Selimor heraus, ihr Balancement iſt hundert Piſtolen werth. Ihre Augen ſagten, daß er nicht zu viel geſprochen hätte; allein ihr Mund bath ihn, ſie durch unverdiente Lobeserhebungen nicht röther zu

machen, da man ihr ohnedem das Contretems, und die zwey Sautés noch ansähe.

Dieses war ein schlauer Verweis, welchen sie hier einem der geschicktesten Tänzer gab, daß er nur ihr Balancement und nicht die andern Hauptschönheiten beurtheilet hatte.

Er öffnete gleich seine Lippen, hierauf zu antworten, und es ist zu betauren, daß man nicht erfahren konnte, worinnen seine Antwort, in einem Falle, wo ein anderer würde verstummet gewesen seyn, hat bestehen sollen: Denn der junge Mirandor trat gleich vor Philinden und foderte sie auf.

Kaum hatte er das Compliment gemacht, so richtete sie sich so reizend auf, als eine Blume, von deren Stengel die Sonnenstrahlen des Morgens den sie beschwehrenden Thau weggenommen und die sich wieder erhebt, sich den Augen der Spaziergänger in ihrer völligen Pracht zu zeigen.

Mirandor hatte eine der schönsten und neuesten Redutenmenueten bestellet, und stund neben Philinden, welche den ersten Theil derselben mit unaussprechlichem Vergnügen anhörete, und mehr als einmal mit einer sanften Bewegung ihrer Füsse zu verstehen gab, wie reizend sie dieselbe tanzen würde.

Aber, unglückliche Philinde! Mußte denn ein grausames Schicksal dein Vergnügen in einen so empfindlichen

Schmerz

Schmerz verwandeln? Womit hatteſt du die Götter beleidiget, daß ſie dir einen Streich zudachten der für ein Frauenzimmer der unglücklichſte iſt? Warum mußte dieſer, der dich in dieſer Menuet anmuthig begleiten ſollte, dein Abſcheu werden? Warum ließ dir das Verhängniß nicht eine gleiche Gerechtigkeit mit der Daphne wiederfahren? Dieſe entging ihrer gröſten Bekümmerniß durch eine Verwandelung. Warum waren die Götter Arethuſen geneigter, als dir? Ja, nur du, die du noch weit mehr, als dieſe beyden zu befürchten hatteſt bliebſt Philinde. O! daß ſich doch dein Körper in eine Capriole auflöſete der Verwegenheit Mirandors zu entfliehen!

Der erſte Theil der Menuet wurde gleich zum zweyten male angefangen, als Mirandor Philinden bey der Hand ergreifen wollte. Allein, hier ſank ſie mit einem Ach! nieder, welches auf den matten Lippen die Hälfte ſeines Tones verlohr. Sie hatte geſehen, daß ſie Mirandor ohne Handſchuhe mit entblößeter Hand angreifen wollen. War dieß nicht ſchon genug, Philinden die ſtärkſte Ohnmacht zuzuziehen? Ja, denn die That bewies es.

Dem unſchuldigen Mirandor war dieſes noch nicht bewußt. Er hatte vergeſſen die Handſchuhe anzulegen, und beſann ſich auch noch nicht, daß er dieſes vergeſſen hatte. Er hielt alſo Philinden mit ſeinen unglücklichen Händen.

Die Gesellschaft eilete herbey, und man brachte sie auf einen Stul, wo man nur noch wenige Zeichen des Lebens bey ihr antraf. Die kostbaren Schwammbüchschen eröffneten sich und verwandelten die Luft auf einmal in einen köstlichen Geruch, wodurch es endlich so weit kam, daß Philinde ihre verschlossenen Augen wieder aufthat.

Mirandor, der wahrhaften Theil an diesem Zufalle nahm, ergriff sie in der größten Unschuld bey der Hand, den Schlag des Pulses zu erforschen. Allein, da er dieses wieder ohne Handschuhe verrichtete, so schüttelte sich Philinde als von einem starken Froste überfallen, und wurde zum zweyten male ohnmächtig.

Ihre Lippen, welche bisher noch blaßroth gewesen, wurden anjetzo so bleich, daß man an nichts als an ihrer angenehmen Erhöhung noch sehen konnte, daß diese Lippen Philinden zugehörten

Selimor war bis zur Verzweiflung bestürzt; Mirandor betauerte sie auf das kläglichste, und die andern ruften unter dem empfindlichsten Mitleiden aus: Wer wird nun die polnischen Tänze anführen? Wer soll uns die englischen anstellen?

Man sagt, daß in dieser unglücklichen Stunde die Qvinte auf der ersten Violine gesprungen, und ein Bogen von dem Chore der Instrumente auf den Boden gefallen sey.

Selimor war indeſſen der erſte, welcher die Urſache dieſer Ohnmacht entdeckte. Kaum hatte er Mirandors bloſſe Hände erblickt. So legte ihm ſein gerechter Schmerz folgenden Verweis in den Mund:

„Unbedachtſamer! fürchteſt du nicht die Rache der Göt„ter, und die Ahndung aller Schönen, daß du Philin„den mit entblöſſeter Hand auffodern kannſt? Iſt es „möglich, Verwegener! daß du nicht achtſamer auf das„jenige biſt, wodurch man ein Frauenzimmer auf das „gröbſte beleidigen, und unſerm Geſchlechte den empfind„lichſten Vorwurf zuwege bringen kann? Ach! waren „Selimors letzte Worte, erröthe!

Und Mirandor gehorchte und trat beſchämt zurücke.

Es war die höchſte Zeit Philinden zu Hülfe zu kommen, da man ſo glücklich geweſen die Schuld ihrer Krankheit zu entdecken. Floramor, der der einzige in der Geſellſchaft war, welcher ein Paar wohlriechende Handſchuhe trug, riß den einen von der Hand, und übergab ihn der ſchönen Miſe Philinden die Schläfe damit zu ſtreichen.

Man konnte dieſes Mittel das koſtbarſte nennen, weil es anſchlug. Philinde öffnete ihre Augen wieder, und nachdem ſie ſich ein wenig erholet hatte, ſagte ſie mit matter Stimme:

„Mi-

„Mirandor ist grausam, aber ihr übertreffet ihn noch hie„rinnen, wie der Tyger den Löwen, daß ihr mir nicht „gegönnet habt auf dem Platze der Ehren zu sterben.

Man bemühete sich ihr zu zeigen, wie nöthig es für die Menuet wäre, daß sie noch lebte; Ja man lobte die Götter welche nicht zugelassen, daß sich Selinette über ihren Untergang freuen könnte.

Hierauf wies ihr Selimor den unglücklichen Mirandor, der an einer Ecke des Zimmers stund, und von niemandem eher angesehen wurde als wenn man ihn verspotten wollte. Selimor fürchtete Mirandor könnte leicht zu Selinetten übergehen, deswegen legte er die aufrichtigste Vorbitte bey Philinden ein, die sich auch auf die Vorstellung, daß es ein blosses Versehen von dem Mirandor wäre der sich sonst im Tanzen allemal so gut gehalten, in diese Worte heraus ließ:

„Wir sind nicht gewohnt auf einen Menschen der sich uns „sonst gefällig gemacht hat lange zornig zu seyn; und „wir verzeihen niemals lieber, als wo man erkennet, daß „wir uns rächen können.

Dieses brachte den Mirandor wieder in Ansehen, zumal da Philinde befohl von dieser Sache nichts mehr zu sprechen.

Die Instrumente lieſſen ſich wieder hören und man wollte anfangen in den Menueten das verſäumte einzuholen. Allein Philinde hielt dieſe Tänze diesmal für unglücklich, darum befohl ſie daß man lieber zu den polniſchen Tänzen, wobey ein wenig mehr Freyheit erlaubt war, ſchreiten ſollte. Weil ihr aber eine kleine Schwachheit noch nicht verſtattete den Stul ſo bald zu verlaſſen, ſo mußte Selimor indeſſen ein Solo tanzen, dem ſie mit unverwandten Blicken zuſahe.

Philindens Aufmerkſamkeit, und die Ehre, daß kein anderer als er dieſen Befehl erhalten hatte, waren vermögend genug den geübten Selimor zu den künſtlichſten Bewegungen aufzumuntern. Kein Schritt war umſonſt. Hier ſahe man ein Portebras; Hier ein Pas grave; Hier ein Tourné und hier eine Pirouette dergleichen zu ſehen man bisher nur vergebens gewünſchet hatte.

Ihr Muſen! womit ſoll ich die Vollkommenheit ſeiner Capriolen beſchreiben? Soll ich ſagen, daß er ſich bey jeder gleichſam in die Wolken erhob, den Göttern die freudige Nachricht zu bringen, daß ſich Philinde wieder beſſer befände? Ja, hier drückte ich nur etwas von ihrer Höhe aus. Wodurch ſoll ich aber die zierlichen und ſchnellen Bewegungen ſeiner Füſſe abſchildern? Soll ich ſagen, daß, ſo oft Selimor capriolierte, man nur glaubte er hätte nicht mehr als einen einzigen Fuß? Unmächtiger

Aus-

Ausdruck! Die Geister, welche die Rath und die Wickel an seinen perlenfarbenen Strümpfen niemals verliessen, mögen zeugen wie schnell die Bewegung war, und wie gestreckt er battierte.

Gleich bey der ersten Capriole wurden sie als von einem heftigen Sturmwinde getroffen in die Luft geworfen. Und da ihre zarten Theilchen an die Luftkörper stiessen, welche viel zu fest für sie waren, so wurden sie zerschmettert und flogen nur noch als ein lebendiger Staub herum. Jedoch ein jedes Theilchen vereinigte sich wieder mit den seinigen, so, daß im kurzen die Geister wieder halb und endlich ganz wurden. Nicht mehr als ein einziger, der noch das Uhrband erreicht hatte, war diesem Schicksale entgangen.

Jedoch, zurück, ihr Musen! Führet mich wieder zu dem Stule, wo sich die unsterbliche Philinde bisher der Ruhe bedienet hatte, damit sie sich den edelmüthigen Bewegungen wieder ergeben konnte.

Hier saß die Heldinn und hielt es für schimpflich länger ruhig zu sitzen. Sie sprang muthig auf, und zeigte durch ihre Munterkeit, daß sie nunmehr den Stul völlig entbehren konnte. Selimor kam ihr von seinem Solo so veranügt entgegen, als dort der junge Held Horaz seinen

nen Kampfplatz verließ. Sie fragte ihn aus Scherz, ob er mit polnisch tanzen wollte wofern er nicht zu müde wäre. Er beantwortete dieses nicht anders als ein Held, der im Triumphe einziehet, und gefragt wird, ob er wieder siegen will.

Kurz, man stellete sich in zwo Reihen, das Frauenzimmer auf der einen, und die Mannspersonen auf der andern Seite. Philinde hatte zu diesem polnischen Tanze eine prächtige Tour ausgesonnen, und weil man nichts anders von ihr vermuthen konnte, so wurde die Reihe durch die Hinzutretenden immer verlängert.

Endlich machte Selimor, der Philinden gegen über stund, zuerst das Compliment, welchem die andern in der vortrefflichsten Ordnung nachfolgeten. Er führete Philinden durch die Reihe, und weil er im Führen mit Recht konnte der gröſste Meister genannt werden, so verrichtete er es mit einer ausnehmenden Anmuth.

Die Gesetze dieser Tänze erfodern, daß man wechselsweise auf den Füssen hinkt, den Körper in eine wankende Bewegung zu setzen, wodurch er sich in einer stolzen Geschäftigkeit zeigen kann. Hier hinkte nun Philinde so reizend, so prächtig, daß ein jeder sahe, wie sehr die Natur hierinnen von der Kunst übertroffen wurde. Bald legte

legte sie ihre Hand auf den Rücken, in einer Gestalt, als wenn sie dieselbe zugemacht hätte, und sie sich nach und nach wieder zu eröffnen anfinge; bald stellete sie dieselbe mit einer kleinen Verwegenheit in die Seite, als ob sie den Selimor fragen wollte, warum er sie führte, da sie noch gehen könnte. Ja, man hatte niemals das grosse der polnischen Tänze so deutlich gesehen, als an Philinden, und wenn ihre Kleidung wie ihre Stellung gewesen, so hätte man sie unmöglich für etwas geringeres, als eine polnische Fürstinn halten können.

Nachdem sie sich eine ziemliche Zeit als eine Tänzerinn gezeigt hatte welche das deutsche Frauenzimmer übertrifft, und es auch den sarmatischen Schönen zuvor thut, so machte sie mit ihrem Begleiter wiederum den Anfang zu der Reihe, woraus der Tanz entsprungen war, und in welche er sich wieder auflösen sollte; Und man verwandelte die polnischen Bewegungen wieder in die deutschen ungekünstelten.

Hier näherte sich die müde Chloris Philinden mit einer angenehmen Wangenröthe, und einem weissen Schnupftuche, wodurch sie die kühlen Lüftchen lüstern machte ihrer Stirne entgegen zu wehen. Wenn ich den Tanz angeführet hätte, war ihre Rede, so würde ich ihn nicht so lang gemacht haben.

Phi-

Philinde antwortete nicht anders als dort der unsterbliche Alexander dem Parmenio; Ich würde ihn selbst kürzer gemacht haben, sagte sie, wenn ich Chloris gewesen wäre. Diese wollte sich entschuldigen, allein sehr viele artige Hände, welche für Freuden über diese Antwort in einander geschlagen wurden, erlaubten ihr nicht mehr zu reden.

Inzwischen hatte Selimor Zeit seine goldene Uhr als die einzige und kostbarste Frucht seiner Reise nach Engeland, aus dem Behältnisse seiner samatenen Beinkleider hervor zu ziehen. Er erschrack, da er den Minutenweiser schon funfzehen Minuten über drey Uhr des Morgens fortgerücket sahe. Die Lust diese vortrefflichen Uebungen noch länger fortzusetzen, und die Furcht Philindens Ruhe nicht ihrer Schönheit zum Nachtheile zu unterbrechen, verursacheten in seinem Gemüthe einen Streit, den nur derjenige recht begreift, welcher jemals eben so feurig geliebt als getanzet hat. Dem ungeachtet wagten es endlich seine Vorstellungen Philinden an den Schlaf zu erinnern. Gleichwohl wiedersprach die unermüdete Heldinn und gab sich nicht eher als auf den Einwurf von ihrer Schönheit.

Man befohl den Instrumenten zu schweigen. Sie mußten gehorchen, und thaten es mit einem murmelnden Geräusche, welches genug zu verstehen gab, wie gern sie sich noch vor Philinden wollten hören lassen; und die muthigen Seyten würden gewiß noch nicht geschwiegen haben, wenn die Wirbel nicht nachgegeben und sie der Kraft laut zu werden beraubt hätten.

Die Bedienten bekamen Befehl die Namen der Kutscher vor der äussersten Thüre laut auszusprechen, und die Räder fingen an sich auf eine geheimnißvolle Art hinn und wieder zu bewegen.

Man machte sich schon fertig einander die angenehmsten Träume zu wünschen, und wartete nur bis Philinde den Anfang zum Aufbruche würde gemacht haben. Allein diese Schöne hatte noch zuvor etwas anderes auszuführen. Sie trat mit so beherzten Schritten in die Mitte des Zimmers, als dort die Römerinn Veturia in das Lager Coriolans, und nachdem man sich auf das ehrerbiethigste zur Aufmerksamkeit geschickt hatte, so redete sie die Versammlung also an:

Getreue,

Ich würde diesen merkwürdigen Platz, worauf die gefahrliche Selinette überwunden, und Philinden der so gerechte Lorber zu Theile geworden, mit der gröβten Unvorsichtigkeit verlassen, wenn ich nicht vorher den Göttern danken und euch mein Vergnügen über euren Heldenmuth bezeugen wollte. Ihr seyd es, ihr unsterblichen Götter! denen ich morgen die artige Massura zum Opfer bestimmet habe. Stärket Philindens Füsse und lasset die feurigsten Bewegungen womit sie euch auf den Tanzplätzen verehret niemals aus ihrem Blute kommen. Nehmet diejenigen in euren mächtigen Schutz, die ich jederzeit brauchen werde die Menueten zu besetzen und die würdigsten polnischen Tanze aufzuführen. Ihr aber, meine tapfern Brüder

der und beherzten Schwestern! mit euch theile ich billig die Kränze welche mir der Sieg zuwirft. Ist es genug für euren Ruhm, wenn dereinst eure Bilder in diesem Sale in den künstlichsten Stellungen aufgesetzet werden, und der Marmor noch einmal diejenigen Schritte zeigt, wodurch ihr schon in dem Leben unsterblich geworden: So will ich euch dieses versichern. Denket beständig, daß Philinde niemals müde werden wird mit euch zu tanzen, und allemal den Verwegenheiten Selinettens und ihrer Anhänger beherzt entgegen zu gehen wünschet. Findet euch morgen wieder auf diesem Platze ein, und beweiset, daß ihr den Ort am liebsten wählet, wo euch Philinde den Weg zu der Ewigkeit gewiesen hat.

Hier verneigte sich Philinde, und Selimor hatte das Glück diese Schöne wieder dahinn zu begleiten wo er sie abgeholet hatte.

Hundert freudige Ausrufungen schienen ihm diesen Vorzug nicht zu gönnen, denn sie folgten Philinden bis in den Wagen nach.

Auf diese Art wurde dieser Abend und diese Nacht beschlossen, welche noch mit anzusehen der Tag selbst, wie man sagt, früher als sonst erschienen war.

Die Traumgötter, die bey dem Schlafe eines jungen Doctors beschäftiget waren, verliessen ihren Aufenthalt, und stelleten sich um das Bette der annehmlichen Philinde, dieser Schönen den Schlummer durch die artigsten Capriolenschatten länger und süsser als sonst zu machen.

Kurz;

Kurz Philindens Ruhe war ein ſanfter Schlaf, und die anmuthigſten Träume verhinderten, daß ſie nicht eher erwachte, bis die eilfte Stunde meldete daß der Mittag die herrlichſte Mahlzeit bereiten lieſſe.

Ihr aber, die ihr an der Vermehrung des Bayle arbeitet, vergeſſet nicht unter dem Buchſtaben P. dieſe That der edelmüthigen Philinde aufzuzeichnen.

In Berlin,
gedruckt bey Chriſtian Ludewig Kunſten.

* * *
*

(via L. Cp. Post.)

Das Vorspiel.

Ein

Episches Gedicht.

1742.

BIBLIOTHECA
PONICKAVIANA

Das Vorſpiel.

Erſter Geſang.

Ich, der ich ſonſt geglaubt, daß ich gebohren wäre
Des Bachus ächter Knecht, ein Prieſter der Cithere,
Voll, wie Anakreon, ſtarck wie Ovid, zu ſeyn,
Vergeſſe dieſes mahl die Liebe, wie den Wein.
Ein Werck, wodurch ich mich zu den Virgilen ſchwinge,
Iſt itzt mein Augenmerck. Es ſey gewagt! Ich ſinge.

Ich ſinge von der Frau, die um den Pleiſſenſtrand,
Den deutſchen Harlekin * aus ihrer Zunfft verbannt;
Sich ſelbſt bezwungen hat; die Bühne ſtets verbeſſert:
Kunſt, Beyfall und Geſchmack, wie ihren Ruhm, vergröſſert;

* (Den deutſchen Harlekin) Frau Neuberin, von welcher hier die Rede iſt, hat in einem Schau-Spiele, das vor einigen Jahren in Leipzig vorgeſtellet worden, den Harlekin, deſſen Kleider ſie damahls ſelbſt angezogen, von ihrer Schaubühne vertrieben. Von dieſer Zeit an, hat man ihn auch in denen von ihrer Geſellſchafft aufgeführten Luſt-Spielen niemahls wieder erblicket.

Die Annens groſſen Thron, * durch Birons Huld, erblickt.
Biß des Mäcenen Fall ſie wieder heim geſchickt
Jedoch ich ſinge nicht, ihr ganzes Lob zu ſingen:
Dieß mag ihr Lebens-Lauff der Nachwelt überbringen;
Nur eine That von ihr errett ich aus der Zeit,
Und übergebe ſie der Unvergänglichkeit;
Den Sieg, doch nicht den Sieg geführter Liebes-Kriege;
Ich ſinge dieſes mahl den ſchönſten ihrer Siege;
Wie ſehr ihr Vorſpiel-Schertz, den ſie ſelbſt ausgedacht,
Den hochgebrüſteten Profeſſor klein gemacht,
Zur Luſt der Leipziger, ſo, daß das Volck mit Hauffen,
In Zotens Hof ** gedrängt, und niemand durchgelauffen;
Daß der Profeſſor gar um Phöbus Ausſpruch bath,
Den aber doch Apoll, zu Gottſcheds Schrecken, that.

Ein

* (Die Annens groſſen Thron) Sie ward durch den Ruff ihrer Geſchicklichkeit, und die Vermutelung des ehemahligen Hertzogs von Curland, Ernſt Biron, von Ihrer Majeſt. der verſtorbenen Rußiſchen Käyſerin Anna, nach Petersburg geruffen, wohin ſie ſich auch mit ihrer Geſellſchafft begab. Jedoch der Tod dieſer groſſen Monarchin, und die Veränderungen der Glücks-Umſtände des Hertzogs von Curland, hatten ſo viel Einfluß in die ihrigen, daß ſie ſich gezwungen ſahe, Petersburg zu verlaſſen, und Leipzig wiederum zu ihrem Auffenthalte zu erwählen.

** (In Zotens Hof) Der Ort der Neuberiſchen Schau-Bühne in Leipzig, iſt auf der Ritter-Straſſe in dem ſogenannten Zotens Hofe, und durch dieſen ein öffentlicher Durchgang auf die Nicolaus-Straſſe. Alle durch dieſen Hof gehende Perſonen müſſen nahe an der Thüre des Schau-Platzes vorbey kommen.

Ein Strahl, o Neuberin, ein Strahl von deinem Feuer
Durchdringe mir das Blut und schein auf meine Leyer!
Der Vorzug deiner Kunst, der Stellung Zauberkrafft
Sey, da ich singen will, des Ausdrucks Eigenschaft!
Soll mir mein Helden-Lied, wie dir dein Sieg, gelingen:
Wohlan, so wie du spielst, wünsch ich auch mir zu singen!

Der Preuße, welcher erst die Deutschen deutsch gelehrt;
Von welchem Leipzig nie ein falsches Wort gehört,
Er spräche denn Latein; der Hannibal im schreiben,
Durch dessen Nahmen wir den Franzen schrecklich bleiben;
Der Gottsched, welchem oft, als dem Magnificus,
Der Oberste des Raths den Vortritt lassen muß;
Dem, Bayle, * wenn er sich verdeutscht erblicken könnte;
Zwo Seiten und noch mehr in seinem G. vergönnte,

* (Dem Bayle) Die Uebersetzung von dem Bayliſchen Dictionaire iſt bey Breitkopfen, in Leipzig, unter der Presse. Herr Gottsched hat ſich der Aufſicht über dieſes Werck, ſeinem vor die Ueberſetzungen natürlichen Eifer gemäß, angenommen, und iſt auch ſelbſt ſo gerecht, die Deutſchen, in ſeinem Vorberichte, ſehr beſcheiden an die Gottſchediſchen Verdienſte zu erinnern. Man wirfft dem Herrn Profeſſor vor, daß ſein Sinn-Gedicht, das er bey dieſer Gelegenheit auf Baylen verfertiget:

Was Baylens Fleiß und Witz durch dieſes Werck gewieſen,
Das giebt den reichſten Stoff zu hundert Bücher-Rieſen.

wenig ſcharfſinniges habe. Allein ſeine Feinde bedencken nicht, daß ſich auf einen ſo kleinen Mann, als Bayle war, nicht viel ſcharfſinniges ſagen läſſet.

Der nimmt sich väterlich der deutschen Bühnen an,
Und hats dem Hallmann * noch hierinnen vorgethan.
Ja selbst Victoria, die ihn, als Gattin, küsset;
Vier Sprachen schreibt und spricht, und wie ein Leibnitz schlüsset,
Hat sich nebst ihm bemüht, und es so weit gebracht,
Daß unser Schauplatz selbst die Franzen neidisch macht.
Man giebt der Neuberin, rein-übersetzte Stücke;
Theilt selbst die Rollen aus: lehrt Stellung, Minen, Blicke;
Sie dancket und gehorcht, zieht doppelten Gewinn:
Wer den Professor hört, geht auch zur Neuberin.

Thalia, die du hast den Streit voraus gesehen,
Was konnte, sag es mir, Victorien geschehen,
Daß sie aus Rache schwur: Geht auch der Schauplatz ein,
So wahr die Gomez ** lebt! das muß bestraffet seyn.
Thalia, noch einmahl: Wodurch ward Gottsched hitzig?
Er schrieb; die Neuberin wird warlich aberwitzig.
Was hat, entdecke mirs, die gute Frau verübt?
Auf einmahl haßt er sie mehr, als er sie geliebt.

Der

---

* (Und hats dem Hallmann) Johann Christian Hallmann hat Trauerspiele, Freudenspiele und Schäferspiele geschrieben. Von der Mittelmäßigkeit dieses Poeten siehe Neumeisters Specimen dissertationis Historico-criticæ de poetis Germanicis.

** (So war die Gomez lebt) Frau Gottschedin schwöret hier bey einem Beyspiele, welches sie sich zur Nachahmung vorgestellet. Allein es ist zu wünschen, daß sie dieser Französin die fruchtbare Feder niemahls streitig mache. Man sagt ohne dieß schon von dieser deutschen Schriftstellerin, daß es ihr natürlich ist:

Ohn ein Bein zu strecken,
Vier Bogen voller nichts mit jauchzen auszuhecken.

Der dürre Neid, der Geist der Müllerischen Bande,
Schwur längst der Neuberin Fall, Banckerot und Schande.
Er hatte schon den Gift dreymahl nach ihr gespritzt,
Doch von der Schauspielkunst ward sie dreymahl beschützt.
Jetzt schwur er noch einmahl bey seinen Schlangen-Haaren:
„Da sie der Macht entweicht, soll sie die List erfahren!
Die Nattern züngelten, er schärffte sich den Zahn,
Und trat sogleich den Weg nach Gottscheds Wohnung an.
Biß in den Hörsaal war der Neid, als Neid, gekommen;
Allein itzt ward sein Werck mit Argliſt unternommen,
Darum verwandelte des Glückes Affter-Sohn
Sich, vor der Stube noch, und wurde zum Baron.*

Hier saß Victoria auf ihrem Polster-Stuhle,
Mit Ungeduld erfüllt, daß ihre Feder-Spule
Die Uebersetzungen zu sparsam flieſſen ließ,
Und sich nach Gottscheds Wunsch nicht fix genug ertrirt.
Gleich diesen Augenblick trat der Baron ins Zimmer,
Und für die Neuberin war dieses desto schlimmer.
„Frau! sprach er, die du selbst der Sylphen Reich verdienst;
„Wie eine Sapho singst, wie eine Daphne grünst;
„Du Uebersetzerin der göttlichen Alzire,
„Ein freches Weib verletzt die wiederhohlten Schwüre;
„Alzire ward gespielt, von iedem hoch geschätzt,
„Und auf dem Zettel stund: von Stüven übersetzt.

* (Und wurde zum Baron) Man bittet den Leser zu glauben, daß dieser Gedancke, nur des Reims wegen, da stehet.

„Heißt dieſes kein Betrug, ſo wird kein Menſch betrogen;
„Dir? Stüven gleich geſtellt? * ja gar noch vorgezogen?
„Iſt wohl die Neuberin noch eures Schutzes werth?
„Wenn dein Gemahl mit ihr nicht dießmahl ſcharf verfährt;
„So wird ſie künfftig gar, Victorien zu quählen,
„Die Ueberſetzungen der Nieder-Sachſen wählen.
Hier küſſete der Neid der groſſen Frau die Hand;
Ward, an der Thüre noch, zweymahl Baron genannt;
Gieng, freute ſich der Liſt, und ſchickt im Augenblicke,
Die Schweſter des Betrugs, die Eiferſucht, zurücke.
Sie fand Victorien gantz anders als der Neid:
Der Kulmus Auge ſah erbittert und zerſtreut;
Mit knirſchen druckte ſie den kleinen Mund zuſammen;
Ihr Athem war ein Hauch, ſo heiß als Feuer-Flammen;
Drum hielt die Eiferſucht, eh ſich der Zorn verlohr,
Ihr das Vergröſſerungs-Glaß zur rechten Stunde vor.
Hierwieder konnte ſich die Neuberin nicht ſchützen:
Die wilde Göttin will Victorien erhitzen,
Und, da die Wahrheit nicht hierzu behülflich iſt,
So greift ſie zum Cryſtall und wählt Betrug und Liſt;
So hilfft die Möglichkeit, ſo hilfft der Schein betrügen;
So mahlt die Eiferſucht ein Bild mit falſchen Zügen.
Ihr Spiegel bildet nie die Wahrheit bloß und rein;
Was klein iſt, macht er groß, was groß iſt, macht er klein.

Drum

---

* (Dir Stüven gleich geſtellt) Herr von Stüven, aus Hamburg gebürtig, welcher gegenwärtig Geheimer Legations-Rath, bey Sr. Durchl. dem regierenden Herrn Marggrafen von Bareuth iſt, hat ehemahls in Hamburg verſchiedene Trauerſpiele, bey müßigen Stunden, überſetzet; Welchen Ueberſetzungen die Kenner niemahls den Beyfall haben verſagen können.

Drum konnt er leicht auch hier ein Blendwerck zubereiten:
Es sah Victoria Gottscheds Magister-Zeiten:
Bey ihm die Neuberin, weit reizender geschmückt,
Als für ein häußlich Weib sichs sonst im Hause schickt.
Es ging, und wer? genug, es ging iemand nach Weine;
Mit dem Magister blieb die Neuberin alleine.
Kurtz, durch das falsche Bild von der Magister-Zeit
Verlohr Victorie Kraft und Gelassenheit.
Sie öffnete den Mund, ich weiß nicht was, zu sprechen;
Doch Schwindel, Uebelkeit und hefftig Seitenstechen,
Erlaubten ihr noch kaum ein kläglich: Ach Herr Je-s!
Sie sprach das Wort nur halb, und fiel aufs Cannape.
Die Mägde liefen zu, sie klagte Seitenschmertzen;
Die alte Köchin scherzt, als wär es Zeit zu scherzen:
„Es ist ein Schmertzen-Sohn, ja, Frau Professorin,
„Man kauf ihn wie man will, ich heiß ihn Benjamin.
Der schlaue Diener stund, und horchte vor der Thüre;
Wenn, dacht er, dieß mein Herr von mir zuerst erführe:
So würde wenigstens doch ein Ducaten mein,
Und der Professor froh, und ich zufrieden, seyn.
Auf dieses spitzte sich der Ausbund von den Dienern,
Und flog mehr, als er ging, ins Kloster zum Paulinern,*
Wo der Professor saß, und gleich recht magnific,
Dießmahl dem Syndikus kein einzig Wort verschwieg.
Was nun der frohe Knecht durchs Schlüsselloch gesehen,
Sagt er dem Herrn ins Ohr, ja mehr noch, als geschehen;
Und lief, sein Herr befohls, dem er nie wiedersprach,
Sogleich voran zurück, dießmahl ihm Gottsched nach.

* (Ins Kloster zum Paulinern) Der Ort des Academischen Gerichts in Leipzig, ist in dem ehemahligen Paulmer-Closter.

Der weit gespaltne Herr erreichte bald das Zimmer;
Er sah Victorien, sie ihn, die Noth ward schlimmer.
Wie? half der Anblick nicht, daß sie den Schmertz vergaß?
O nein! sie dachte noch an das Vergrößrungs-Glaß.
Was war sein erstes Wort? „geduldig, meine Schöne!
„So leicht gebährt man nicht gelehrter Männer Söhne:
„Es schmerzete das Haupt den Jovs drey Monden lang,
„Bevor Tritonia aus seiner Stirne sprang.
Hierauf gab er Befehl, mehr Frauen her zu holen.
Nein! schrieh Victoria, viel lieber anbefohlen,
Daß dieser Mägdeschwarm aus meinem Zimmer eilt,
Weil sonst mein Mund mit dir nicht sein Geheimniß theilt.
Die Mägde gingen fort, das Zimmer ward verschlossen,
Doch aussen stunden sie und horcheten zum Possen.
„Geliebter! sprach nunmehr die kluge Gottschedin,
„Wofern ich deiner Gunst nicht werth gewesen bin,
„Was nanntest du mich * ein Bild der unbefleckten Jugend?
„Ein seltnes Meisterstück von Witz, Verstand und Tugend?
„Der Künste Sammel-Platz, dein Leben und dein Licht?
„Warum besannst du dich noch in Sechs Jahren nicht?
„Und warum gönntest du mich nicht dem Weichselstrande?
„Hier leb ich mir zur Last und deinem Ruhm zur Schande:
„Die stoltze Neuberin hat mich und dich verletzt;
„Hat mich, o Frevelthat! noch Stüven nachgesetzt.
„Argens und Mauvillon, nun habt ihr Macht zu lachen,
„Da wir Algiren gar zur Niedersachsin machen.

„Ich

---

* (Was nanntest du mich) Siehe Herrn Gottscheds Versuch einer neuen Critischen Dicht-Kunst für die Deutschen, die zweyte Auflage vom 1737. den andern Theil, die Seite 502. auf welcher die im April an die Jungfer L. A. V. Kulmus geschriebene Elegie befindlich ist.

„Ich habe selbst dieß Spiel ins reinste deutsch gebracht,
„Der neunmahl klugen ists dennoch nicht recht gemacht.
„Du ausverschämtes Weib! du wirst mich schreiben lehren:
„Könnt ihr, dein Vers und du, wohl unsrer Huld entbehren?
„Wir sprachen; werde groß! durch uns, durch uns allein,
„Erhob sich deine Kunst: Nun werd auch wieder klein!
„Giebt uns nur Schönemann * von seiner Ehrfurcht Proben,
„So können wir auch ihn in unsern Schrifften loben.
„Geliebter! hat dein Hertz mich mit Bedacht erwählt;
„Hat halb Germanien ** von dir und mir erzehlt;
„Gabst du, mit Recht, dir Müh, die Kulmus zu gewinnen;
„Beschimpft mein Nahme nicht dich und die Tadlerinnen; ***

---

* (Schönemann) Herr Schönemann war ehemahls ein Mitglied der Neuberischen Gesellschafft. Er verließ dieselbe nach der Zeit, und errichtete eine eigene, von der er noch Principal ist. Herr Gottsched preiset in seinen Vorreden zur Schau-Bühne, ihn der Welt mit Väterlicher Gewogenheit an, besonders, weil er die von der Frau Gottschedin übersetzte Alzire vorgestellet, und also aufrichtiger als die Frau Neuberin gehandelt hat.

** [Hat halb Germanien] Siehe die angeführte Elegie, worinnen Herr Gottsched das Choleriſche und Sanguiniſche Temperament trefflich zu verbinden gewußt hat, da ihm mitten unter den zärtlichſten Gedancken beyfällt:

Daß unsre Flamme nicht in finstern Winckeln brennet,
Daß halb Germanien von unsrer Liebe weiß.

Er sagt selbst kurz vorher, daß ihm wäre, als ob er stolz würde.

Mir ist, als würd ich stolz, daß uns ein jeder kennet.

*** [Die Tadlerinnen] Herr Gottsched ließ den der neuen Auflage der vernünfftigen Tadlerinnen eine Zueignungs-Schrift an seine Freundin, und Schülerin drucken.

„So zeige, daß auch ich dir purpurheilig bin,
„Und straf und züchtige die wilde Neuberin.
„Allein, erlaubst du ihr Victorien zu kräncken:
„Was meinst du, daß ich soll von deiner Sanftmuth dencken?
So hertzhafft, als kaum je die kluge Porzia,
Den Brutus angeredt, sprach hier Victoria.
Ein schöner Mund wirckt mehr als eine Götter-Stimme;
Ein Auge, das gefällt, reitzt auch bey seinem Grimme;
Mit Bitten herrscht die Frau und mit Befehl der Mann;
Die eine, wenn sie will, der andre, wenn er kan.
Auch Gottsched muste sich, als Ehmann, hier bequehmen,
Victoriens Parthey, aus Zärtlichkeit, zu nehmen.
Sie zörnt, er wütet schon; sie droht, er bläst zur Schlacht;
Zählt an den Fingern her, wie viel er klein gemacht;
Fängt vom Picander an, der Schweitzer unvergessen,
Bis auf den Manvillon, die lange Reyh zu messen.
Kurtz, wie Terentzens Held, zu seinem Gnatho spricht,
Sprach er; jedoch vielleicht gleicht Thraso ihm noch nicht.
Vor allen Dingen wird dem Diener anbefohlen,
Drey Freunde die man nennt, den Abend noch zu hohlen.
Er läufft, der eine liegt an der Cholick zu Bett;*
Ein andrer sitzt ** und reimt, verbessert ein Sonnet,

In

* [An der Cholick zu Bett] Herr Corvinus ein guter Freund des Herrn Gottsched, ist dieser Kranckheit sehr starck unterworffen.

** [Ein andrer sitzt] Dieses ist Herr Magister Schwabe in Leipzig, der Sammler und Herausgeber eines sehr sauber gedruckten monathlichen Werckgens, das den Titul: Belustigungen des Verstandes und des Witzes führet. Die Absicht dieser Sammlung ist, den Frantzosen und Ausländern, unsyllogistisch, durch Hülffe der unmittelbahren Empfin-

dung

In seiner Monaths-Schrifft, in den Belustigungen;
Der dritte kömmt * zwar gleich auf den Befehl gesprungen;
Doch die Gesellschafft ist vor dieses mahl zu klein,
Drum ladet man auch ihn auf morgen wieder ein.
Der Abend und die Nacht verstrichen wie die Stunden,
Die der Egerie mit dem Pompil verschwunden.

---

dung, zu beweisen, daß die deutschen eben so wohl, als sie, dencken können. Die Stücke darinnen sind aber so unterschieden, daß es scheinet, als wolte Herr Schwabe ihnen, neben dieser Haupt-Absicht, auch beweisen, daß die Deutschen nicht dencken könten.

* [Der dritte kömmt] Wem ist wohl die Bereitwilligkeit des Herrn Breitkopff, gegen Herr Gottscheden unbekannt?

Zweyter Geſang.

Kaum drang der Sonnen-Glantz in Gottſcheds Schlaff-Gemach,
Als auſſen Schwabe ſchon mit dem Bedienten ſprach;
Der kleine Patriot, des Meiſters liebſter Jünger,
In deutſcher Proſe flinck, im reimen nicht geringer;
Zum überſetzen ſchnell, zum tadeln aufgelegt;
In dem Philippis-Geiſt ſich noch heroiſch regt.
Kein muthiger Pygmä iſt Schwaben zu vergleichen,
Wenn für der Waffen Blitz die Kranche ſchüchtern weichen;
Er gieng weit kecker noch im Zimmer auf und ab,
Eh der Profeſſor kam und ihm Gehöre gab.
Es ruhete diſsmahl ſein Meiſter viel zu lange,
Jedoch ein muntrer Kopff weiß nichts vom Müßiggange;
Auch er verfertigte, bey der Gelegenheit,
Den ſtoltzen Leber-Reim auf Gottſcheds Schläfrigkeit:
Die Leber iſt vom Hecht und nicht von einem Hummer:
Der Erde Phöbus wacht, der meine liegt im Schlummer.
Er fuhr ſchon weiter fort, die Leber iſt vom Hecht ==,
Doch ſtöhrt ihn Amarant * von des Bathylls Geſchlecht;
Ein Dichter aus der Zeit, die noch ein Wortſpiel ſchätzte;
Ein Täntzer,** deſſen Tantz die Weiber ſonſt ergötzte.

Der

---

* (Amarant) Unter dieſem Nahmen hat Herr Corvinus ſeine Gedichte heraus gegeben.

** (Ein Täntzer) Herr Corvinus iſt ſeinem eigenen Gedächtniß nach der beſte Täntzer- und Londerſpieler in ſeiner Jugend geweſen. Er pflegt dieſes öfters in Geſellſchafft ohne Ruhm zu melden.

Der redliche Corvin trat in das Vorgemach,
Ihm aber folgete der Drucker Breitkopff nach.
Was muß doch, sprach Corvin: der Herr Professor wollen?
Und das wir dreye nur, sprach Breitkopff, wissen sollen?
Ein ieder rieth; allein, ob es errathen war,
War durch des Schicksahls Schluß noch keinem offenbahr.
Doch endlich mußte sich die Ungeduld verliehren:
Der Diener öffnete die beyden Stuben-Thüren.
Nicht einer wollte hier der allerletzte seyn,
Sie drangen alle drey zugleich ins Zimmer ein.
Hier saß das grosse Paar, Victoria gelassen,
Als könnte sie den Schimpff sich nicht zu Hertzen fassen;
Nur Gottsched schob für Zorn die Feder-Mütze krumm,
Er fing zu reden an, die andern blieben stumm.
Kurtz: Er erzehlete die Neuberische Sache,
Und fragte zum Beschluß: Ihr Freunde, welche Rache?
Ihr Musen machet mir den Beyfall doch bekannt,
Den seine Rede-Kunst in diesen Hertzen fand?
Sie nahmen alle Theil an den Beleidigungen;
Und schriehn: verwegnes Weib! dir ists noch nicht gelungen.
Corvin erboßte sich und schrieb im Geiste schon
Der Neuberin zum Troß, ein Schau-Spiels-Lexicon;*
Er bath um bouts rimés, und sprach: ich will es wagen,
Und sie noch diese Nacht an Zotens Thorweg schlagen.

Doch

---

* [Ein Schauspiels-Lexicon] Das Frauen-Zimmer-Lexicon des Herrn Corvinus zeiget uns in dem Reiche der Möglichkeiten auch ein Schauspiels-Lexicon von seiner Arbeit. Unmaßgeblich wäre, wenn er mit dem Männer- und hermaphroditen-Lexicon fertig seyn wird, wohl am besten der Welt vor allen dingen ein Lexicons-Lexicon zu liefern.

Doch dieſer Vorſchlag ſtarb, als er gebohren ward:
Dergleichen Rache ſchien Victorien zu hart;
Drum dachte Breitkopff noch den beſten Rath zu geben,
Und ruffte bürgerlich: Mein bißgen Witz ſoll leben!
Man klage dieſe Frau bey den Gerichten an,
Damit ſie ſchwöhren muß, ob ſies zum Schimpf gethan.
Ein ſchlauer Advocat wird ihr ſchon Koſten machen,
Mit Schaden wird ſie klug und wer wehrt uns zu lachen?
Allein, auch dieſes war der Thorheit allzu nah;
Und Gottſched, ob er ſchon des Mannes Eifer ſah,
Verwarf doch ſeinen Rath, und wartete was Schwabe,
Der kleine Fabius, annoch zu rathen habe.
Der, deſſen träger Witz und langſamer Verſtand
Nie ſonder groſſe Müh das was er ſuchte fand,
Stand auf, bückt, räuſpert ſich, ſchwieg noch beträchtlich ſtille;
Doch endlich brach er loß: Dein Winck Herr iſt mein Wille.
„Wer kömmt Magnifice, dir wohl an Einſicht bey?
„Doch deine Gütigkeit giebt mir ein Urtheil frey.
„Die That der Neuberin erſchreckt die Biedermänner,
„Befremdet ungemein der reinen Sprache Kenner.
„Durch mich den Secretar, ſpricht die Geſellſchafft aus:
„Verjagt die Ketzerin! Zerſtöhrt ihr Schau-Spiel-Hauß!
„Selbſt gantz Germanien erſtaunt bey dieſer Sache;
„Die deutſche Sprache ſchreiht nebſt dem Geſchmack um Rache;
„Und auſſerdem ſo bricht der Undanck allenfalls
„Der frechen Neuberin den ſchon verwirckten Halß.
„Wohlan, laß deinen Kiel von ihren Fehlern ſchreiben;
„Dein Fluch wird gantz gewiß an dieſer Frau bekleiben:
„Ein Urtheil wurtzelt ein, und gilt bey aller Welt,
„Das Breitkopff gründlich druckt und Gottſched zierlich fällt.
„Schreib! groſſer Dichter, ſchreib! die ſtoltze Frau zu ſtürzen;
„Du haſt ja Stoff genung, Satyren anzuwürtzen.

„Dein

„Dein Ausſpruch, dem die Welt bißher ihr Lob geglaubt,
„Beſitzt allein die Macht, daß er es wieder raubt.
„Was iſt ihr Glück? dein Thon; du kanſt ihn förmlich drücken,
„Und wieder, wenn du willſt, in einen Klumpen rücken;
„Drum ſtrafe, weil du kanſt, erniedrige das Weib:
„Was Schwabe rathen kan, iſt weiter nichts als: ſchreib!
Der Rath erhielt ſo gleich die Stimmen aller Viere;
Doch Gottſched fühlte ſich zu trocken zur Satyre;
Drum trug er Schwaben auf, mit Hülffe des Corvin,
Sich für Victorien, ſtatt ſeiner, zu bemühn.
„Seit dem wir, ſprach der Mann, in ſchweren Aemtern ſitzen,
„Nebſt unſrer Profeſſur, der Stadt, als Rector, nützen,
„Schreibt unſre Kiel nicht mehr, ſo fertig als er ſchrieb,
„Wenn ihn ein Nahmens-Feſt, und ein Geburths-Tag trieb.
„Zudem, ſo halten wir nicht viel vom Selbſterfinden;*
„Die Kränze, die wir uns als Ueberſetzer winden,
„Sind Lorbern ohne Müh. Die Welt gedenckt an mich,
„Denn meine Schriften ziert auch noch mein Kupferſtich.
„Ihr Freunde, Gottſched lebt in vielen Bücher-Bänden,
„Kan die Unſterblichkeit mir wohl ein Fall entwenden?
„Der gröſte Bücher-Schatz hebt meinen Nahmen auf.
„Und Goetten** ſelber ſchreibt ſchon meinen Lebens-Lauff.

Und

---

* (Selbſt erfinden) Herr Gottſched hat den Mangel ſeiner Erfindungs-Kraft längſt ſelbſt eingeräumet. Siehe ſeine Vorrede zu dem ſterbenden Cato 1732. am Ende, wo er ausdrücklich ſagt. „Ich erkenne es alſo nunmehr ſelbſt, wiewohl zu ſpät, daß ich lieber einen bloſſen Ueberſetzer abgeben, als mich ſelbſt gewiſſer maſſen zu einem ... Poeten hätte aufwerfen ſollen.

** (Goetten) Siehe deſſelben itztlebendes Gelehrtes Europa.

Und alſo war diß Werck, für Schwabens Ruhm, beſchieden?
O nein, Victoria war nicht damit zufrieden.
Sie fuhr gantz hitzig auf: Werd ich ſo ſchlecht geliebt,
Daß der Profeſſor ſich auch nicht die Mühe giebt?
Und was entſchuldigt ihn? hält ihn die Furcht zurücke?
Wie? oder fehlet es ihm etwan am Geſchicke?
„Wohlan, ihm war ein Kuß zur Danckbarkeit beſtimmt;
„Solls Schwabe ſeyn, der ihn von meinen Lippen nimmt?
„Du darffſt, Victoria, nicht an die Rache dencken:
„Dein Liebſter ſcheut ſich ſelbſt, die Neuberin zu kräncken.
Für Angſt fiel dem Corvin, der neue Huth in Staub;
Selbſt Breitkopff zitterte, für Furcht, wie Aſpenlaub;
Und Schwabe ſah verwirrt, wie ſeine Deutſchlands-Klage,
Die den Eugen beweint, den Helden unſrer Tage.
Doch Gottſcheds Mund gieng auf, drum fiel das Schrecken hin;
„Ich, ſprach er, züchtige nun ſelbſt die Neuberin.
„Nur Dint und Feder her! Ihr Freunde, biß auf morgen!
„Für eingefeuchtt Papier wird ſchon mein Breitkopff ſorgen.
Kaum hatt er dieß geſagt, ſo ſaß er ſchon und ſchrieb,
Und von den dreyen war nur Schwabe, welcher blieb.
Wer Gottſcheds Art nicht kennt, der muß ihn gar nicht kennen:
Von ſeinem Kiel iſt nie die Fruchtbarkeit zu trennen;
Die Feder iſt von ihm mechaniſch abgerichtt:
Offt ſchreibt ſie von ſich ſelbſt, er aber dencket nicht.
Und hieran hat ſich offt die Tadelſucht gerieben,
Doch Gottſched hat nicht Schuld; Er hat nie ſchlecht geſchrieben.
Was kann der Mann dafür, wenn ſich ſein Kiel verirrt,
Und er, wie Phaeton, des Zügels müde wird?
Kurtz, ſeine Fertigkeit, blieb jetzt auch nicht zurücke,*
Er ſchrieb den Bogen voll in einem Augenblicke, Und

* [Blieb jetzt auch nicht zurücke] Denn
in hora ſæpe ducentos,
ut magnum, verſus dictabat, ſtans pede in uno.

Und las ihn Schwaben vor, der darum bey ihm blieb,
Damit er lernete, wie ſchnell ſein Meiſter ſchrieb.
Es war die Stachel-Schrifft proſaiſch aufgeſetzet;
Recht Wortreich, was Catull an den Suffen geſchätzet;
Er gab nun öffentlich der armen Neuberinn
Gedächtniß-Fehler ſchuld; Brodneid * und Eigenſinn.
Sie ward ſo klein gemacht, als ſie kaum groß geweſen,
Und dieß bekam die Welt im ſchönſten Druck zu leſen.
Selbſt Breitkopff ſetzte ſie in eigener Perſon,
Und, als Verleger, nahm er auch kein Drucker-Lohn.
So war der Neuberin ihr Unglück zubereitet;
Ihr Zeiten merkt es euch, was Gottſcheds Zorn bedeutet!

---

* (Brodneid) In der Vorrede zum zweyten Theile der deutſchen Schau-Bühne ſagt Herr Gottſched: „Daran hat allerdings der bisherige „Eigenſinn unſerer Comödianten Schuld gehabt: Die theils beſorgt: „Sie würden dadurch den alleinigen Beſitz der Stücke verliehren, wenn „ſich auch andere Banden das gedruckte zu Nutze machen könnten; theils „aber auch beſorget, es möchten die Zuſchauer gar zu klug daraus „werden, und ſo wohl die Gedächtniß-Fehler der Comödianten als „ihre vorſetzlichen Verſtümmelungen der Stücke daraus wahrnehmen „lernen.„ Siehe ferner die Vorrede zum Erſten Theile dieſer Schau-Bühne. Seite 12.

Dritter Gesang.

So, wie bey schwüler Lufft, schwartzblauer Wolcken Nacht,
Den heitern Horizont auf einmahl dunckel macht;
Des Tages Lieblichkeit in Sturm und Blitz verkehret,
Und Schlag auf Schlag die Furcht der Sterblichen vermehret:
So, und weit schneller noch, fuhr auch der Neuberin,
Des starcken Gottscheds Zorn prosaisch durch den Sinn.
Sie hätte nie geglaubt, um Stüven, um Alziren,
Zween Freunde, ja noch mehr, zween Gönner zu verliehren.
Die Schickung fügt es so; das wiederfährt uns offt,
Woran wir nie gedacht, worauf wir nie gehofft.
Sie dacht in ihrer Ruh an das entfernte Norden,
Wo sie durch Annens Winck, noch einmahl groß geworden.
Ihr Amazonen Hertz voll Großmuth und Geduld,
Erinnerte sich hier der abgestorbnen Huld.
Frisch! sprach sie bey sich selbst, das Glück kan ich entrathen:
Ich wette meine Kunst erweckt noch Potentaten;
Mein Nuff dringt noch gewiß vor grosser Fürsten Thron,
Im Geiste dünckt es mich, Schach Nadyr winckt mir schon.
Umsonst, kein Nadyr winckt, kein Fürst rufft deiner Bande;
Bleib und ernähre dich in deinem Vaterlande!
Auch hier stellt sich vielleicht, Neid und Verfolgung ein,
Kein Mensch kan, eh' er stirbt, des Glücks gesichert seyn.
Und lebst du nun in Ruh? gefehlt, ergreif die Waffen!
Man untergräbt dein Glück; ein Feind macht dir zu schaffen;
Ein Feind, der an der List dem Kuntz von Kauffung gleicht;
Die Rach aufs höchste treibt, und im Geheim erschleicht.
Dein Glück ist dir geraubt, wenn du den Ruhm verlohren.
Die See thaut langsam auf, die jähling zugefrohren.

Beschimpft

Beſchimpft man dich einmahl, ſo mache, was du wilſt,
Es gehen Jahre hin, eh du die Schmäh-Sucht ſtillſt.

Doch dieſes konnte noch die Neuberin nicht dencken:
Sie hatte keine Spuhr von des Profeſſors Ränken;
Sie dacht, er wäre noch ietzt, wie zuvor, ihr Freund,
Drum fürchtete ſie ihn auch nicht als einen Feind.
Indeß verkauffete ſchon Breitkopf die Satyre.
Kein Bürger, kein Student gieng in den Bär zu Biere,*
Der auf dem Tiſche nicht die Spottſchrifft liegen ſah,
Denn für die Gäſte lag ſie frey zu leſen da.
Er las ſie, nicht genung, er eilte ſie zu kauffen,
Und auf der Treppe ſah man nur Satyren lauffen.
Die Blätter giengen ab, bis auf ein Exemplar,
Das, zu dem Nachſchuß, noch zurück geleget war.

Die Schickung ließ die Schrifft in Suppigs Hände fallen
Den ſchätzt die Neuberin, von ihren Leuten allen,
Nur ihres Umgangs werth; den zieht ſie jedem vor;
So hub Eliſabeth den Eſſex kaum empor.
Nur Suppigen ſteht frey, da, wo ſie wohnt zu wohnen;
Nach Kochen, giebt ſie ihm die künſtlichſten Perſonen;
Wenn ſie Printzeßin iſt, erhebt ihn ihre Wahl,
Und Suppig wird ihr Printz, ſo fügt ſichs allemahl.
Doch bey dem Liebling iſt die Gunſt auch nicht verſchwendet,
Er hat ihr, für dieß Glück, ſich und ſein Hertz verpfändet.

* (In den Bär zu Biere) Das Breitkopfiſche Haus, worinnen Herr Gottſched wohnet, führet einen goldenen Bär zum Schilde, und iſt ein Werths-Haus.

Er dienet ihr mit Luſt, thut, was ſie haben will,
Und ſchweigt, ſo bald ſie zörnt, klug und behutſam ſtill.
Jetzt ſah ſein Auge kaum den Unglücks-vollen Bogen,
Und ſeine Gönnerin ſo beiſſend durchgezogen:
So rückte ſeine Hand den tiefgeſetzten Huth,
Und Mine, Blick und Gang verriethen treue Wuth:
Indem er lief, die Schrifft der Neuberin zu zeigen,
So konte ſchon voraus ſein Bieder-Mund nicht ſchweigen;
Er redte mit ſich ſelbſt. Vergebens grüßt man ihn:
Es fehlt ihm an der Zeit, den Huth herab zu ziehn.
Ha! ſchrieh er, klar und laut, ſchon in der Stuben-Thüre:
Da haben wir die Frucht, die bringet uns Alzire!
Und hiermit warf er nun der ſichern Neuberin,
Die Schmäh-Schrifft auf den Tiſch, ſich in den Lehn-Stuhl hin.
Sie las ſie lächelnd durch, und ſtraffte ſein Betragen:
„Was iſt es, ſprach ſie, mehr? Der Neid ſucht uns zu ſchlagen.
„Dieß, Suppig, macht mich groß, und meinen Muth nicht klein;
„Was ſchlechtes kan an uns nicht zu beneiden ſeyn.
„Die Götter zittern nicht, wenn Typhon Berge thürmet,
„Und, aus Verwegenheit, den Himmel ſelbſt beſtürmet;
„Ein Blitz des Jupiter, ein Pfeil des Delius,
„Mehr braucht die Gottheit nicht, daß Typhon ſtürtzen muß.
„Iſt Gottſched unſer Feind, die Kunſt wird uns beſchützen;
„Die Kunſt, durch welche wir der Kenner Huld beſitzen.
„Was ſchadets, daß man uns hier fälſchlich Fehler zeigt,
„Genug, ſo bald mein Fuß nur auf die Bühne ſteigt,
„So wird, wer Gottſcheds Freund, und unſer Feind geweſen,
„Die abgeſchmackte Schrifft mit gröſtem Eckel leſen.

„Vergieb,

„Vergieb, sprach Suppig drauf, das, was mir weh gethan,
„Ist dieß, man dichtet uns so gar den Brodneid an.
„Gesetzt, wir handelten auch öffters unbedächtig,
„So ist doch dieser Neid für uns zu niederträchtig.
„Der blinde Pöbel glaubts, und ziehet unser Chor,
„Noch mit genauer Noth dem starcken Manne vor.
„Ist bey den deutschen nicht der Schau-Platz gnug verachtet,
„Daß Gottsched ihn, durch uns, noch mehr zu stürtzen trachtet?
„Ist dieß der Danck, daß erst, durch dich, sein Trauer-Spiel,
„Die Iphigenia, der Stadt ins Auge fiel?
„Sein Cato hat durch dich, den wahren Ruhm erworben;
„Und, ohne dich, war auch der Kulmus Fleiß verdorben:
„Du spieltest, was sie schrieb: Was wunder, wenn dein Lob
„Die Uebersetzungen der magern Muse hob?
„Nun giebt man dir den Lohn; nun schimpft man unsre Bande.
„Dein ist der gröste Schimpf, wir theilen nur die Schande:
„Nach dir benennt man uns, dein Nahm ist nur bekannt,
„Uns wird dadurch nichts mehr, als nur dein Ruf, entwandt.
Allein, ihr Hertz blieb groß, wie es zuvor gewesen.
Sie forderte das Blatt, es noch einmahl zu lesen;
Doch, weil ihr Geist den Schimpf des Brodneids nicht ertrug,
Versah es ihre Hand, daß sie ein Schnippgen schlug.
„Zwar, sprach sie, solten wir zu diesem Schimpfe schweigen;
„Doch lasset uns einmahl dem frechen Feinde zeigen,
„Daß allemahl der Schimpf auf den zurücke fällt,
„Der sich vor groß genug, uns zu beschimpfen hält.
„Mich kostets wenig Müh, ihn lächerlich zu machen;
„Laßt sehn, wen Leipzig wird von uns zu erst verlachen!

„Wohlan, ich werd einmahl sein Aristophanes,
„Vielleicht ist Gottsched nicht so klug als Socrates;
„Vielleicht gelingt es mir ∴ hier schwieg sie plötzlich stille,
Ihr Ernst beschämete die cumische Sibille;
Sie rührte keine Hand, ihr Auge war verrückt;
Ihr Geist, durch einen Glantz der Götter-Pracht entzückt.
Sie stirbt! schrieh Suppig laut: Die Ohnmacht ist zu hefftig,
Gleich Schauers Balsam her! Hier war kein Balsam kräfftig;
Man bracht ihm noch darzu ein Ungrisch-Wasser-Glaß,
Mit beyden macht er ihr so Schlaf als Wirbel naß.
Er brach die Daumen aus, und iedes Gliedgen knackte,
Er griff ihr an den Puls, der schlug im schönsten Tacte.
Die Hände waren warm, der Cörper noch gesund,
Doch öffnete sie erst, nach langer Zeit, den Mund.
„Was macht ihr? fragte sie: was soll der Balsam dienen?
„Mir ist die Schauspiel-Kunst in ihrer Pracht erschienen.
„Von jenem Winckel her kam mir ein Schimmer nah,
„Und eh ich mich besann, stund schon die Göttin da.
„Wie sehr, wie sehr war sie nicht über mich erhaben!
„Am Ansehn, welches ihr erst die Cothurnen gaben;
„An Strahlenkreise selbst, womit ihr Haupt umkränzt,
„Wie Cephals Räuberin am frühen Morgen glänzt;
„Am Spiegel in der Hand konnt ich die Göttin kennen.
„Die wir Beschützerin von unsrer Bande nennen.
„Sie zog die Larve weg, und ihr entblößter Mund,
„That eurer Neuberin den Willen also kund:

Wer

Wer meinen Prieſtern ſchmäht, den muß ich ſelber haſſen,
Wer mir Altäre ſetzt, den werd ich nie verlaſſen:
In Deutſchland hab ich dir mein Heiligthum vertraut,
Wo mir dein Fleiß zuerſt den Tempel aufgebaut.
Die, vor und neben dir, mir fälſchlich dienſtbar waren,
Die hab ich nie erkannt: ich hielt ſie für Barbaren.
Dich hab ich mir erwählt, räumt dirs der Neid nicht ein:
Getroſt! Beweis es ihm, ich will dein Zeuge ſeyn.
Auf! treue Neuberin, den Vorſatz auszuführen!
Laß deinen Feind die Macht von meinem Schutze ſpühren!
Auf! weiß ihm nur das Bild der leeren Tadelſucht:
Der eigne Schatten treibt das Laſter in die Flucht.
Der volle Schauplatz ſoll zur Aehnlichkeit nicht ſchweigen,
Und iſt dein Feind dabey mit Fingern auf ihn zeigen.
Kurtz, bild und ſtell ihn vor, damit ihn jeder kennt,
Der deinen Tadler hört und ihn auch Gottſched nennt.
Der Menſchen Thorheit wird am beſten vorgeſtellet,
Wenn ſich die Handlung ſelbſt dem Bilde zugeſellet:
Zu dieſem Vortheil hilfft der Dicht-Kunſt meine Krafft,
Die dem, was ſie gemahlt, das wahre Leben ſchafft.
Auf! Gottſcheds Bild der Welt entlarvet vorzulegen!
Mein Feuer ſoll ſich ſelbſt in deinen Adern regen.
Dieß will ich. Mein Befehl prägt dir noch dieſes ein:
Wer recht gehorchen will, muß gleich gehorſam ſeyn.
„Das Schrecken hatte mir die Zunge noch gebunden,
„Jedoch die Göttin war, ich weiß nicht wie, verſchwunden.

„Mein Geiſt erhohlte ſich, ich bin wie aufgewacht;
„Da ſeh ich, daß ihr euch mit mir zu ſchaffen macht.
„Der glückliche Befehl, den ich anietzt vernommen,
„Soll mir zu keiner Zeit aus dem Gedächtniß kommen.
Doch Suppig lächelte, und redete gantz frey:
„Was du geſehen haſt, halt ich für Phantaſey.
„Der Rath gefällt mir zwar, den du mir ſelbſt gegeben,
„Nur kan ich der Vernunfft ſo ſtarck nicht widerſtreben,
„Daß ich bekennen ſoll, daß Künſte Götter ſind:
„Ich ſah die Göttin nicht, und war doch auch nicht blind.
O! ſprach die Neuberin, an ſtatt ſich zu erzörnen:
„Dein irdiſch Auge wird ſie noch erblicken lernen.
„Geduld! biß du genung von mir erzogen biſt,
„Vielleicht, daß dir alsdann die Göttin gnädig iſt.
Das gröſte Glücke war, daß Suppig dieſes ſagte:
Wer iſt, der ſich ſonſt ihr zu widerſprechen wagte?
Doch war es gut, daß gleich der Schneider Schultze kam,
Der ihr ein friſches Maaß zu dem Jenenſer * nahm.

Der

---

* (Zu dem Jenenſer) In dem Luſt-Spiele, das Reich der Todten betitelt, ſtellet Frau Neuberin das lächerliche von den Leipziger, Wittenbergiſchen, Hälliſchen, und Jeniſchen, Studenten, ſelbſt in eigener Perſon und abgewechſelter Kleidung vor.

Der Mann, so plump er scheint, ist öffters recht poßierlich:
Wenn seine Rolle kömmt, so spielt er sie manierlich.
Zuweilen braucht sie ihn: er füllt die Lücke voll,
Wenn einer fehlt, der nur sechs Worte sagen soll.
Auch dem erzehlte sie: Mir ist die Kunst erschienen
Die Kunst, der ich und du, jedoch besonders dienen.
Ihr Mund verschwieg ihm nichts, auch keine Kleinigkeit;
Auf Weiber-Lippen wohnt nicht die Verschwiegenheit.
Er, welcher alles glaubt, hielt sie dadurch für gröſſer,
Und sich, weil er ihr dient, auch selbst für etwas besser.
Ihm stieß das Handwercks-Blut mit Ehr-Geitz in der Brust;
Er schimpft auf Gottscheds That mit Pöbelhaffter Lust.
Der Einfalt Treue kan auch groſſe Hertzen rühren.
Der Mann ließ nicht umsonst den blinden Eyfer spühren:
Aus Groſsmuth warf sie ihm den letzten Gulden hin,
Und sprach: Vertrinck dieß Geld aufs Glück der Neuberin.

Kaum war der Schneider weg, so rief sie: „Laßt uns Dichten!
„Was könnten wir anietzt wohl herrlichers verrichten?
„Ein ungewohnter Trieb flammt meine Geister an,
„Sonst hats die Dicht-Kunst auch, doch nie so starck gethan.
„Wohlan ein Vorspiel soll den stoltzen Tadler mahlen!
„Hier, Suppig, will ich ihn, wie ers verdient, bezahlen.

„Wer den Professor kennt und meinen Tadler hört,
„Soll, wenn er Gottscheds Wind auch noch so eyfrig ehrt;
„Des Bildes Aehnlichkeit dem Nachbar doch verrathen,
„Und sagen: was man spielt, sind warlich Gottscheds Thaten.

Sie satzte sich und schrieb, man ließ sie gantz allein.
Es stelleten bey ihr sich zwar Gedancken ein;
Nur schien der Reim sie noch verräthrisch zu verlassen:
Er mußt, als Gottscheds Freund, des Dichters Feindin hassen.

Wie lange suchte sie ein Reim-Wort auf Geduld!
Ihr Blick durchwanderte die Wörter, Pult, Schuld, Huld:
Umsonst, auch Huld * will hier nicht dem Gedancken gleichen:
Sie schrieb die Zeilen hin, sie wieder auszustreichen.
O! rief sie, Göttin, gib dem Eifer iezt Gehör!
Was du mir aufgelegt wird deiner Magd zu schwer.
Soll meine Schwachheit iezt von deiner Größe singen,
So hilf mir dieses mahl den wilden Reim bezwingen.
Kaum daß sie dieß gesagt, so regte sich ihr Kiel,
Aus dem ein Dinten-Klecks auf ihren Bogen fiel.
Und hierdurch schien ihr selbst die Göttin zu entdecken,
Sie würde gantz gewiß des Feindes Ruhm beflecken.

Nun

* (Auch Huld) Frau Neuberin hat das Wort Huld zu ihrem Leibworte erwählet; Es leuchtet dasselbe bey aller Gelegenheit, und besonders in den kurtzen Danckgedichten, die sie auf der Schau-Bühne bey dem Beschlusse hersaget, hervor.

Nun ſchrieb die Neuberin von neuem wieder fort.
Der Reim war gleich bereit, auch auf das ſchwerſte Wort.
Nun brauchte ſie nicht mehr dem falſchen nachzueilen,
Er kam und hieng ſich ietzt von ſelbſt an ihre Zeilen.
Und eh ein Tag vergieng und eine Nacht verſtrich,
War auch das Vorſpiel da. Nun Gottſched hüte dich!
So hoch war kaum die Kunſt im Attila getrieben,
Auf den ſelbſt Despreaux ein Sinn-Gedicht geſchrieben.
Auf, groſſe Neuberin! Auf! Zeige nun der Stadt,
Ein Werck, wobey die Kunſt den Reim gebändigt hat!
Den letzten Angriff hat nur noch dein Mund zu wagen,
Den dir geraubten Ruhm gedoppelt zu erjagen.

Vierter Gesang.

Die Rollen wurden noch vor Abend ausgetheilt.
Und zu der Anstalt nicht ein Augenblick verweilt.
Der gute Suppig bath, aus hertzlich-treuer Rache:
Erlaube, daß ich selbst hierbey den Tadler mache.
Jedoch, die Freude muß ihm dieses mahl vergehn:
Er soll, als die Vernunfft, der Kunst zur Seite stehn.
Die war die Neuberin. Was er sich ausgebethen,
Erhielt Fabricius, als Tadler aufzutreten.
Die andern wählte sie, aus Einsicht, durch das Looß,
Denn um die Rollen war das Drängen gar zu groß.
Ein jeder lernete, das, was er reden wolte,
Als ob die Ewigkeit ihn überhören solte;
Die Probe konnte selbst schon sehenswürdig seyn,
Denn in derselben schlich auch nicht ein Fehler ein.
So muthig kan kein Stier das Horn zum Kampfe wetzen,
Kein Löwe, den man will mit einem Tyger hetzen,
Spaziert so tapffer-stoltz, bevor der starcke Feind,
Des Löwen-Kampfes werth, zum Wiederstand erscheint.
Weit gröſſer war der Muth, der in den Helden brannte,
Die hier die Neuberin zu diesem Werck ernannte.
So gar Fabricius, des Tadlers Ebenbild,
War selbst mit Nach und Wunsch, ihm gleich zu seyn, erfüllt.
An allen Ecken ward das Vorspiel angeschlagen;
Auch muste noch dabey der Zettelträger sagen:

Es wär ein neues Stück. Die List der Nenberin,
Schickt ihn zum Feinde selbst mit einem Zettel hin;
Der ward ihm gleich, von wem? Von Schwaben vorgelesen;
Ist Ganymed wohl je weit von dem Zevs gewesen?
Des Vorspiels Neuigkeit, die er mit Furcht erblickt,
Der Zettel, den sie ihm so listig zugeschickt;
Und der Gewissens-Wurm begangner Frevelthaten,
Dieß ließ ihn schon voraus auf ihre Rache rathen.
„Er fragte Zweifels voll: Victoria, wie nun?
„Ich weiß nicht was mir ahndt; was räthst du mir zu thun?
„Die Klugheit fordert zwar, dieß Vorspiel anzuschauen;
„Doch, trifft der Inhalt mich; Wer darf dem Pöbel trauen?
„Nein, nein, ich bleibe hier. Sie ist des Ruhms nicht werth,
„Das Gottscheds Gegenwart den Schauplatz noch verklärt.
Allein Victoria fieng höhnisch an zu lachen.
„Kan, sprach sie, dich das Weib auf einmahl furchtsam machen?
„Weißt du nicht, was man noch, zu Carpzovs * Ehre, spricht?
„Sein grosses Hertz wich auch den tollsten Feinden nicht.

„Was

---

* (Carpzovs) Diese Begebenheit erzehlet man in der That von dem berühmten Herr Carpzov, der ehemahls Pastor, an der St. Thomas-Kirche, zu Leipzig war.

„Was that er, als sein Hauß gesteinigt werden solte?
„Als ein Studenten-Schwarm die Fenster stürmen wolte?
„Der grosse Mann verließ, doch nicht für Furcht, sein Hauß;
„Er schlich sich, unvermerckt, zur Hinter-Thüre raus,
„Und gieng, als wüst er nichts von den Rebellen-Streichen,
„Auf diese Stürmer zu, sein Wohn-Hauß zu erreichen.
„Hier stellt er sich behertzt dem rauhen Hauffen dar,
„Als zu dem steinigen schon ausgehohlet war.
„Sein Anblick war genug, die rasenden zu schrecken,
„Und bey den schüchternen die Ehrfurcht zu erwecken.
„Die Felsen fielen gleich den Riesen aus der Hand,
„Die nach dem Huthe griff. Die Thorheit ward erkannt:
„Platz! Schriehn sie, Carpzov kömmt! Ein ieder trat zurücke.
„Und wer nennt diese That nicht Carpzovs Meister-Stücke?
„Wie? fuhr sie weiter fort, hat ein Magnificus,
„Nicht Rang genug, daß er den Pöbel fürchten muß?
„Wer seine Feinde flieht ist leicht zu überwinden.
„Nein, deine Gegenwart muß ihr die Zunge binden;
„Sie muß wenn sie dich sieht, gleich in sich selbst verirrt,
„Bedroht, gerührt, geschreckt, bestürtzt, verzagt, verwirrt,
„Beschämet und verstummt, vor dir, die Flucht ergreiffen,
„Und also Schimpf auf Schimpf und Schand auf Schande häuffen.

Doch dem Professor gieng diß viel zu bitter ein,
Er wolt und wolt auch nicht dabey zu gegen seyn.
Nein, ja, iedoch, allein, doch zwar, ich darfs nicht wagen;
So sprach sein Zweifel noch, als es schon drey geschlagen.

Bald

Bald rufft er den Pedell,* bald sah er nach der Uhr,
Bis endlich ein wohlan! aus seinen Lippen fuhr.
„Wohlan! entschloß er sich, ich will der Frau nicht weichen;
„Ich muß doch meinen Zweck ihr noch zum Trotz erreichen.
„Geht hohlt Corvinen her! Gleich klopft jemand. Herein!
„Ach, redlicher Corvin, erwünscht stellst du dich ein!
„Ein Vorspiel drohet mir, und sucht mich zu bestreiten.
„Ich muß zugegen seyn. Dein Fuß soll mich begleiten.
„Bist du noch, wie zuvor, ein Feind der Neuberin,
„So stelle dich, o Freund, zu den Studenten hin!
„Und suchet mich das Weib zu lächerlich zu machen,
„So mußt du mit Gewalt vor Gottscheds Ehre wachen.
„Ermanne deinen Muth, pfeif, fang zu scharren an.
„Dem ersten hat es offt der zweyte nach gethan.
„Und stimmt der dritte bey, so folgt der ganze Hauffen;
„So muß die Frau beschimpft von ihrer Bühne lauffen.
Der eyfrige Corvin versprach noch mehr als dieß,
Und unsrer Heldin Schimpf war schon bey ihm gewiß.
Sein Fechter-Schritt verräth, durch drohende Gebehrden,
Die Lust, im Alter noch ein Renomist zu werden.

Die vierte Stunde schlug, die rechte Schauspiels-Zeit.
Gottsched, Victoria, und Schwabe war bereit,
Corvin voraus geschickt, auf den Studenten-Plätzen,
Den Posten seines Amts, bey zeiten zu besetzen.

Drey

* (Bald rufft er den Pedell) Ein Pedell hat allemahl die Aufwartung bey dem Rector der Universität in Leipzig.

Drey Sänfften warteten, an Gottscheds Thüre schon,
Der that die Bitte noch an Phöbus Tochter-Sohn:
„Apoll, und ihr von mir offt angeruffte Schwestern,
„Laßt eurem Orpheus nicht von der Bachantin lästern.
„Gebt, da mein Fuß, um euch, den Fechter-Platz betrit,
„Mir eure Majestät zu der Begleitung mit.
So ward der schwehre Weg nun endlich angetreten;
Doch dem Verhängniß kan kein Mensch entgegen bethen.

Der Schauplatz wimmelte, die Logen waren voll,
Und eine blieb nur leer, die Gottsched haben soll.
Und hierum war auch noch die Neuberin zu loben,
Weil sie den besten Platz dem Dichter aufgehoben.
Von seiner Ankunfft war ihr gleich die Post gebracht,
Und zur Eröffnung auch die Anstalt schon gemacht.
Der Vorhang zog sich auf, das Spiel ward angefangen.
O Gottsched wäreſt du dießmahl nicht hingegangen!
Kaum trat die Neuberin als Schauspiel-Kunst hervor,
So hob ihr Auge sich' schon siegreich-stoltz empor;
Als wenn es noch vorher dem Feinde rathen wolte,
Daß er durch schnelle Flucht die Rettung suchen solte.
Doch den Professor ließ die Schickung nicht entfliehn,
Ehrgeitz, Victoria und Schwabe hielten ihn.
Er dacht, es würde sie sein Ansehn noch bezwingen,
Wo nicht, so müste doch der Streich Corvins gelingen.
Umsonst, der Anschlag fehlt. Der Tadler zeigte sich,
Daß Gottsched bey sich selbst bekannte: das bin ich;
Er sah sich horchend um, und wo ein Mund sich rührte,
Da dünckt ihn, daß man auch von ihm Gespräche führte.

Sein

Sein Ansehn wagte noch das letzte Meister-Stück;
Sein Auge waffnete noch einen grossen Blick;
Kurtz ein verzognes Bild von den vier Facultäten,
War itzo das Gesicht des grimmigen Poeten.
Sinckt nicht hierbey der Muth dem frechsten Feinde hin?
Vielleicht dem Mauvillon, nur nicht der Neuberin.
Die Rache war gerecht, drum muste sie geschehen;
Sie wünschte weiter nichts als ihn bestürtzt zu sehen:
Sein sträfliches Gesicht macht ihr auch offenbahr,
Daß ihr des Tadlers Bild erwünscht gelungen war.
Ihr Feind was schon besiegt, jedoch zum triumphiren,
Wolt ihr das Glück den Sieg mit mehr bezwungnen zieren.

Das Vorspiel war fast halb, als Gottsched durch den Stab,
Dem laurenden Corvin, aus Angst, das Zeichen gab.
Dem ward schon in der That um den Professor bange,
Und zu der Krieges-List währt ihm die Zeit zu lange.
Kaum sah er Gottscheds Winck, so scharrte schon sein Fuß;
So pfiff auch schon sein Mund. Es sprach Fabricius;
Doch blieb er ungestöhrt und rieth nicht auf Corvinen:
Der truncknе Fischer * that dieß sonst vor allen Bühnen.
Allein die Neuberin errieth die Argliſt gleich,
Doch sie erwartete mit Großmuth diesen Strych.
Sie fieng zu reden an; Man pfiff und scharrte wieder,
Und dieses mahl bekam Corvin zwey treue Brüder,

* [Der truncknе Fischer] Dieser war ein Bürger und Färber in Leipzig, der die Schauplätze offt in seiner Trunckenheit besuchte, und durch den Unfug, den er daselbst anrichtete, allen Zuschauern zur Last wurde.

Die lermten mit. Nie kräht der Hünermann allein;
Man hört, wo Hähne sind, auch gleich mehr Hähne schreyhn.
Die Neuberin schwieg still; Ihr Auge schien zu fragen:
Hat niemand Hertz genug, den Lärm zu untersagen?
Ein Schauspiels-Patriot, ein ältlicher Student,
Der sich bereits, vorlängst, die Hörner abgerennt:
Jedoch entschlossen war, das freye Purschen-Leben,
Erst durch den Todt einmahl gezwungen aufzugeben;
Der jederzeit Geschmack an dieser Bühne fand,
Und ihr auch, Tag vor Tag, vier Groschen zugewandt,
Rief überlaut: Seyd still! und warnete Corvinen,
Zuerst bescheidentlich mit Worten und mit Minen;
Allein umsonst, Corvin nahm keine Warnung an;
Er lärmte fort, weils ihm noch deren nachgethen,
Und that sein tapffers Amt zu dem er sich verschworen.
Doch dem Studenten gieng hier die Gedult verlohren:
Und, da der gröste Theil auf seiner Seite war,
Riß er die Neuberin behertzt aus der Gefahr.
Er drang mit andern durch biß zu dem tollen Hauffen.
Im Geiste war Corvin zwar schon davon gelauffen;
Jedoch, aus Angst und Eyl, ließ er den Cörper da,
Drum kam Gedräng und Stoß ihm unvermuthet nah.
Er stämmte sich und rieff: „Mein Herr, was soll dieß heissen?
„Will man die Kleider gar uns von dem Leibe reissen?
Er dacht auch in der That anietzt mehr an sein Kleid,
Als an sein vorig Amt und Gottscheds Sicherheit.
Doch, statt der Antwort, ward ihm noch ein Stoß gegeben,
Und er fing würcklich an schon in der Lufft zu schweben.
Hier galt kein Wiederstand, noch weniger ein Wort,
Man drängte den Corvin, nebst seinem Häufgen, fort;
Und ließ nicht eher nach, bis diese sechs Barbaren,
Die sich zu tief gewagt, mit Schimpf verjaget waren.

Durch

Durch den Scharmützel ward die Ruhe hergestellt.
Die Schönen, welchen stets der Muth am ersten fällt,
Belachten nun den Kampf der zwey erhitzten Heere,
Der Kunst, der Neuberin, und der Vernunfft zur Ehre.
Nur dem Professor blieb der Helden-Muth entwandt.
Wie Mitzler * einst erblaßt auf der Catheder stand,
Als Priscian erschien, und ihn zur Rede setzte,
Warum er sein Geboth so frevenlich verletzte:
So bleich und so bestürtzt stund der Professor da;
Doch weit betroffener schien noch Victoria.
Ihr gröstes Schrecken war erst bey des Vorspiels Ende:
Da klopffte iedermann, aus Beyfall, in die Hände.
Was solte Gottsched thun? Erzürnt nach Hause gehn?
Die Klugheit müßt er nicht, die er doch lehrt, verstehn.
Er zwang sich, denn sonst wars um seinen Ruhm geschehen,
Gar, aus Verstellung, noch das Vorspiel anzusehen.
Jedoch der Donner kömmt offt spät dem Blitze nach,
Bey dem Beschluß erschien die Neuberin und sprach:
Daß, da sie künfftigsmahl den Cato spielen wolte,
Dieß Vorspiel wiederum den Anfang machen solte.
Hier fiel der Vorhang zu, und Gottsched eilte fort,
Bereute seinen Gang, verdammte diesen Ort,
Und suchete nunmehr sein Zimmer zu gewinnen,
Ein Mittel zum Verboth auf morgen auszusinnen.

* [Wie Mitzler] Herr Lorenz Mitzler, der die musicalische Bibliothek heraus giebet, hatte das Unglück, daß man ihm, als er in Leipzig öffentlich disputirte, Donat-Schnitzer vorwarf. Wie diese Disputation abgelaufen, ist zu schmertzlich für ihn, durch eine umständliche Erzehlung, seine alte Wunde wieder aufzureissen. Herr Gottsched wird mit Recht geben, daß ich ihn mit Herr Mitzlern verglichen habe; Er zählt denselben, in seiner Vorrede zum 2ten Theile der deutschen Schau-Bühne, zu selbst unter die geschickten Leute.

Fünffter Gesang.

Hier wartete Corvin biß der Professor kahm.
Sein Hertz war voller Angst, sein Cörper lendenlahm.
Doch dieses war sein Trost, daß er gescharrt, gepfiffen,
Und eher nicht die Flucht, als erst aus Zwang, ergriffen.
Er stellt, auf gutes Glück, sich dem Professor dar,
Bey dem sein redlich Hertz schon längst entschuldigt war;
Und bath, zum Uberfluß, ihm nicht die Schuld zu geben.
„Wie konnt ich, sprach Corvin, der Menge wiederstreben!
„Ein hämischer Student stößt, schiebt und drängt mich fort,
„Mit nie gefühlter Krafft und ohn ein einzig Wort.
„Der Nachschub ließ mich nicht zum Wiederstande kommen.
„Die Pressung hatte mir den Athem gleich benommen;
„Doch spitzt ich noch den Mund, allein er pfiff nicht sehr;
„Zum scharren traf mein Fuß den Boden auch nicht mehr?
„Mein Hertz war würcklich groß, jedoch in dem Gedränge,
„Ward sein Behältniß nur in meiner Brust zu enge.
„Kaum weiß ich: wie ich noch hieher gekommen bin.
„Centaurischer Student! verdammte Neuberin!
Zum Zeichen, seine Treu und seinem Muth zu preisen,
Wollt er Victorien die blauen Flecken weisen.
Der rechte Hemden-Knopff war auch schon aufgemacht;
Doch was Corvin dießmahl für Eifer nicht bedacht,
Vermied Victoria. Den dürren Arm zu sehen,
Ließ hier die Gegenwart des Witzes nicht geschehen.
Sie sprach Corvinen zu und lobte seinen Muth,
Und da die That gefehlt, hieß sie den Willen gut.
Ihr stimmte Gottsched bey, sie danckten seiner Treu,
Und also blieb Corvin ein Freund der ersten Reihe.

Doch der Professor sprach: „Ihr Freunde fehet euch.
„Ist nicht, den Schweitzern * selbst, die Frau an Schmähsucht gleich?
„Ein Alpenriese schimpfft, in Sachsen wirds bekräfftigt,
„Da unser Ebenbild den Schauplatz selbst beschäfftigt?
„O Phöbus bist auch du zu meiner Rache faul?
„Wo nicht so zeig es uns: Spann einen Feuergaul
„Zu meinem Besten aus, damit auf diesem Pferde,
„Der Alpen Polyphem von mir bestritten werde.
„Ist Bodmer erst bekämpfft, so fällt der Neuberin,
„Die Blindheit, die sie schlägt, auch von den Augen hin.
„Jedoch wen ruf ich an? den, der mich recht erhörte,
„Mein Bitten selbst verwarf, die Lästrung nicht verwehrte?
„Ihr Freunde höret mich: Ich bin des Eifers satt,
„Der für Germanien bisher gefochten hat.
„Der Undanck ist zu groß, folgt mir geliebte Brüder!
„Hiermit leg ich das Amt des deutschen Barden nieder.
„Dem Schicksaal Griechenlands, der finstern Barbarey,
„Geb ich ins künfftige dieß Land gelassen frey.
„Der deutschen Klugheit mag den Franzen zinßbar bleiben!
„Mein Landsmann möge selbst nicht orthographisch schreiben!
„Man treff ein fremdes Wort in deutschen Schrifften an!
„Genug, ihr alle wißt, was ich umsonst gethan.
„Verstocktes Vaterland! behalt die Lorber-Crone!
„Mein Hertz befriedigt sich mit einem bessern Lohne:

* [Den Schweitzern] Dieses Volck ist besonders verstockt, das Grosse des Hrn. Gottscheds zu erkennen. Herr Breitinger und Hr. Bodmer bestärcken es noch darinnen, daß sie die Haupt-Wissenschafften Hr. Gottscheds so öffentlich beleuchten; Sie beurtheilen seine Schrifften, und da sie Fehler darinnen antreffen, konnte Hr. Gottsched nicht anders, als es für eine grosse Beschimpfung erkennen.

„Ein Riccoboni * rühmt bey der franzöſchen Welt,
„Daß ihr mein Witz und Saltz gewiß die Wage hält.
Hier nahm er ſeinen Kiel, und ſtampft ihn dreymahl nieder,
Und ſchwur dreymahl dabey, er ſchriebe nun nichts wieder.**
Der gute Vorſatz war den Deutſchen vortheilhafft,
Allein für Schwaben nicht; der ſchrieh aus aller Krafft:
„Umſonſt bemühſt du dich, die Feder wegzulegen!
„Laß dich doch, mein Patron, durch Schwabens Bitte regen:

„Lan

---

* (Ein Riccoboni) Siehe Gottſcheds Vorrede zur deutſchen Schau-Bühne den 1ten Theil. " Denn daß er mir die Ehre gethan, und aus meinem ſterbenden Cato nicht allein aus der Vorrede, ſondern auch aus dem ganzen Stücke, von Wortten zu Wortten einen langen Aufzug von 36. Seiten zu machen; das übergeh ich billig mit Stillſchweigen. Doch kan ich es nicht leugnen, daß es mir um zweyer Urſachen halber ſehr lieb geweſen iſt. 1.) Weil er aus dem alten Sprichworte gewonnen, den Franzoſen die bittere Wahrheit zu ſagen, daß die deutſchen auch ſo wohl und richtig denken können, als ſie ꝛc. Siehe was Hr. Gottſched noch in eben dieſer Vorrede auf der 27ten Seite ſagt." Er kan die Ehre, die Herr Riccoboni dem ſterbenden Cato angethan, nicht vergeſſen, und wiederholt ſie noch auf der 13. Seite der Vorrede des erſten Theils der deutſchen Schau-Bühne.

** (Er ſchriebe nun nichts wieder) Dieſes war auch das einzige Mittel, den Wunſch Herrn Kändlers, Rectors in Sangerhauſen, an der Erfüllung zu hindern. Dieſer Mann wünſchet aus Uebereilung, in ſeiner Leb Ode, die in dem geprieſenen Andencken von der Erfindung der Buchdruckerey nicht verlohren gehen kunte, den Deutſchen nicht viel gutes, wenn er ſagt:

Wenn nur die Arbeit ihrer Hände,
Durch Gottes Schutz von ſtatten geht,
So leſen wir noch tauſend Bände,
Worauf, Gedruckt in Leipzig ſteht.

Aber giebt den Leipziger Druckerpreſſen wohl mehr zu thun, als Herr Gottſched und ſeine Leute!

„Kan Deutſchland wohl dafür, daß ſich ein Weib vergeht?
„Vergieb, mein Philoſoph, noch gröſſerer Poet!
„Dein Zorn iſt übereilt; Wie? wilſt du nicht mehr ſchreiben?
„Bedencke, wo ſoll ich, wo deine Freunde bleiben?
„Wer nimmt ſich meines Ruhms in ſeinen Schrifften an?
„Hat Deutſchland auch gefehlt, was hab ich dir gethan?
„Jedoch die Ehrfurcht ſoll von meinem Nutzen ſchweigen,
„Darf dir nur meine Hand den treuen Breitkopf zeigen.
„Wünſcht deine Freundſchafft dem die Drucker-Preſſen leer,
„So halt den harten Schwur, ſo dicht und ſchreib nicht mehr.
„Kein Hirte, wenn ihn auch ein frecher Wolff gebiſſen,
„Hat ſeinen Schäfer-Stock erzörnet weggeſchmiſſen.
„Schmerzt ihn die Wunde gleich, giebt er, aus Ungedult,
„Der Fluhr, die Wölffe nährt, doch nicht hiervon die Schuld.
„Die Heerd iſt ihm zu lieb, ſein Aut hierum zu haſſen,
„Und, wegen eines Wolffs, ſie vielen frey zu laſſen.
„O Gottſched! dencke nach! Vergeht ſich hier mein Mund,
„So that der deine mir das gröſte Schrecken kund.
„Laß deine Großmuth doch nicht allzufrüh verſchwinden,
„Es ſind noch Mittel da, der Frau das Maul zu binden.
„Jedoch mein Rath greifft nicht der klugen Kulmus vor,
„Die niemals Hertz und Geiſt in der Gefahr verlohr.

„Soll, ſprach Victoria, ich kurtz die Meynung ſagen,
„So iſt mein Rath, die Frau gerichtlich zu verklagen.
„Vor des Profeſſors Kiel iſt ſie noch viel zu klein,
„Die That muß bürgerlich an ihr gezüchtigt ſeyn.
„Man übergebe ſie den edlen Stadt-Gerichten,
„Durch ein geſchärfft Verbeth den Anſchlag zu vernichten,
„Womit der Nachmittag auf morgen uns bedroht.
Doch Gottſched ward ſo gleich bey dieſem Schluſſe roth;
Er ſchüttelte den Kopff, und gab ihr zu verſtehen:
Ein kluger müßte ſich nicht allzuſtarck vergehen;

So stritten Dichter nicht. „Denn sprach er: thut mein Mund,
„Daß ich getroffen bin, vor dem Gerichte kund,
„So hat die Neuberin nichts strafbares gesaget;
„So hab ich selber mich, und nicht die Frau, verklaget.
„Was, Schwabe, meynest du? Endeck uns deinen Rath.
Er folgt, indem er es mit diesen Worten that:
„Besinnt sich Gottsched nicht auf seine Zauber-Thöne?
„Apoll ist uns geneigt; nur wir sind seine Söhne.
„Ruf ihm poetisch zu, und sing ein starckes Lied,
„Daß ihn vom Helicon in dieses Zimmer zieht.
„Hier kanst du, im Vertraun, mit diesem Gotte sprechen;
„Der wird der Neuberin den Vorsatz unterbrechen.
Der Rathschlag machte gleich den Dichter wieder froh,
„Mein Schwabe! rief er aus, Sohn! * mein Parmenio!
„Gesegnet sey der Tag, da du zu mir gekommen!
„Gesegnet meine Wahl, die dich in Schutz genommen!
„Ihr Freunde bleibt und schweigt, sprecht nicht ein lautes Wort;
„Zur Hyppokrene fliegt anietzt mein Seufftzer fort.
Hier fieng der Dichter an, den Gott herab zu bethen.
Er zog das Fenster auf, vor das er hingetreten.
So zuversichtlich hat noch kein Poet geträumt;
Und Gottsched noch niemals so wunderschnell gereimt;

Und

---

* (Sohn) Herr Schwabe verdienet diesen würdigen Namen in der That. Er macht uns die Aehnlichkeit zwischen ihm und seinem poetischen Vater mit lobenswürdiger Aufrichtigkeit kund:

Erwarte nicht von meiner Schwäche
Daß ich was ungesagtes spreche.

Siehe sein Lob-Gedicht auf die Buchdrucker-Kunst. Hr. Schwabens Gedichte sind zwar noch nicht in einer Sammlung heraus gekommen; Allein Herr Gottsched wird dieselben mit nächstem zum Druck befördern bey welcher Gelegenheit man das Bildniß Hr. Schwabens im Kupfer-Stiche der Welt ebenfalls nicht vorenthalten wird.

Und Pimpla selbst noch nie sich schäumender ergossen,
Als ihm itzt Sylb und Vers aus seinen Lippen flossen.
Jedoch, bestürzter Mann, was für ein Ungemach!
Kein Phöbus, kein Apoll zieht deinen Versen nach.
Wer weiß! vielleicht hält ihn ein Liebes-Werck zurücke?
Ein leerer Trost vor dich auf wenig Augenblicke!
Du schmeichelst dir umsonst, er kennt und hört dich nicht.
Dein Hertz ist unverschämt, wenn sichs so viel verspricht.
Ich halt es für dein Glück, daß Phöbus dich nicht kennet,
Der ist dein Freund, der dir nicht die Erhörung gönnet.
Mich wunderts ungemein, daß dir, belesner Mann,
Kein Beyspiel alter Zeit die Augen öffnen kan.
Läßt dich Ovidius, wohl ohne zittern, lesen,
Wie streng Apoll einmal dem Marsias gewesen?
Doch Gottsched hielt sein Glück für kleiner, als es war,
„Wie? sprach er, Phöbus macht sich noch nicht offenbahr?
„Und mir, der ich ihn doch in Deutschlands Tempel ehre,
„Wo ich bey dem Altar den Fliegen Franckreichs wehre?
„Mir, der ich mich für ihn zum Märtyrer gemacht?
„Mir, der ich ihn so offt in meinen Vers gebracht?
„Viel ists, daß mich nicht längst sein taubes Ohr bewogen,
„Daß ich mich gantz und gar von Deutschland abgezogen.
Hier stützt er sich das Haupt mit seiner rechten Hand,
Und seufzte noch einmahl: Bethörtes Vaterland!
Victorie sucht ihm noch klug zu widerstreben,
Und Schwabe schämte sich, daß er den Rath gegeben;
Corvin rief aber laut. „Mir fällt noch etwas ein,
„Ich wett, Apoll wird bald in diesem Zimmer seyn.
„Gebt mir Befehl, den Gott juristisch zu citiren;
„Der stoltze soll die Krafft von einer Sprache spühren,
„Wodurch der Advocat Asträen selber rührt,
„Daß sie offt, übertäubt, so Waag als Schwerd verliehrt.

„Iſts, fragt er: mir vergönnt?„ Und als er ja vernommen!
Sprach er, der Kunſt gewiß: „Nun Phöbus ſey willkommen!
„Was maſſen, fieng er an: ſich wieder Gottſcheds Reich
„Die Neuberin empört, daß hat Apollo gleich,
„Als aller Dichter Gott, mit mehrerm zu erſehen;
„Wann aber dieſes ſoll vor morgen noch geſchehen,
„Mithin noch dieſe Nacht hierzu beraumet iſt:
„Als wollen wir, daß du, Apoll, nicht zaudernd biſt,
„Zu rechter früher Zeit vom Helicon zu ſteigen,
„Um Klägern in Perſon ein Mittel anzuzeigen,
„Daß ihm, doch itzt nicht mehr durch gütlichen Vergleich,
„Beklagte weichen muß. Dieß fordert Gottſcheds Reich.

Die Lichter löſchten aus. Es bebete das Zimmer,
Und durch die Fenſter drang ein ungewohnter Schimmer.
Des nie erblickten Gott ſah Gottſched offenbahr,
Der aus dem Ponep ſchloß, daß es Apollo war.
Vor ſolchem kniete der Dichter zitternd nieder,
Die Kulmus neben ihm. Was er ſprach, ſag ich wieder:
„Ich, groſſer Muſen-Printz, ein Dichter von Natur,
„Betrat von Jugend auf berühmter Männer Spuhr.
„Ich, der ich allemahl den Muſen treu geweſen,
„Mehr Bücher ſchreiben kan, als ich kaum durch geleſen.
„Ich, der den Skaliger, * Bouhours und Fenelon,
„Horatz, Longin, Boſſu, Deſpreaux, Evremond.
„Corneille, Dacier, Perrault, Furretiere,
„Schwift, Ariſtoteles, Steel, Adiſon, Voltaire,
„Mit gröſter Luſt durchſucht; die Welſchen überſetzt;
„Die Frantzen offt verdeutſcht, und Deutſchland werthgeſchätzt,

Es

* (Der den Skaliger) Nicht als ob Herr Gottſched keine Bücher mehr geleſen. Er hat es ſelbſt der Welt nicht verſchwiegen, da er in allen ſeinen Vorreden Gelegenheit nimmt, davon zu ſprechen. Siehe beſonders die Vorrede zu ſeiner Critiſchen Dicht-Kunſt.

„Es von dem Scytischen durch meinen Witz zu läutern;
„Der Sprache Horizont durch die Critic zu heitern;
„Ich, der in Sachsen nicht der allerletzte blieb,
„Der eine Rede-Kunst und eine Dicht-Kunst schrieb,
„Empfange nun den Lohn für Eifer und Bemühen,
„Daß Weiber emsig sind, mich beissend durchzuziehen.
„Du weist, Apoll, wie sich die Neuberin vergieng;
„Du weist, warum sie sich an meine Feinde hieng.
„Ihr Vorspiel stach mich an und hilfst du mir nicht sorgen,
„So hört sie noch nicht auf und wiederholt es morgen.
„Was that ich nicht an ihr? * Nunmehr bezahlt sie mich;
„Sie mahlt mein Ebenbild, und macht es lächerlich.
„O Phöbus! thue doch an dieser Frau ein Zeichen!
„Laß die Gedächtnis-Kunst auf einmahl von ihr weichen!
„Lähm ihr die Zunge fest, damit sie mit Verdruß,
„Vergeßlich und verstummt, den Vorsatz ändern muß.
Hier hörte Gottsched auf. Des Phöbus Götter-Stimme
Erklärte folgendes aus gantz gerechtem Grimme:
„So sehr schrenckt nicht Apoll der Bühnen Freyheit ein.
„Wer sich getroffen sind, ** der mag getroffen seyn.

„Dein

---

* (Was that ich nicht an ihr) Unter andern Sorgen vor ihre Schau-Bühne gicht er ihr in der Vorrede zu seinem sterbenden Cato ein unverbesserliches Zeugniß, wenn er sagt: " So geschahe es, daß die Dresdnischen Hof-Comödianten einen andern Principal bekamen; der, nebst seiner geschickten Ehegattin, die gewiß in der Vorstellungs-Kunst keiner Frantzösin oder Engelländerin etwas nachgiebt, mehr Lust und Vermögen hatte, das bisherige Chaos abzuschaffen, und die deutsche Comödie auf den Fuß der Frantzösischen zu setzen.

** (Wer sich getroffen sind) Rachel sagt in der achten Satyre:
Hat iemand Codrus Art, der mag den Nahmen erben.
Wer Hirschenpfriemer heißt, mag Hirschenpfriemer sterben.

„Dein Lied drang, wie dein Ruhm, niemals zu meinen Höhen.
„Der Zephyr ist bestellt, die Thöne zu verwehen,
„Die mir ein kleiner Geist verwegen zugeschickt.
„Wenn sich ein Satyr auch nach einem Steine bückt,
„Den aufgeblehten Schwarm der Reimer zu zerstreuen,
„So ists ein Spiel, wobey sich meine Musen freuen.
„Verdien erst meinen Schutz, sonst schreib mich nicht mehr an:
„Den Göttern wird ein Schimpf umsonst nicht angethan.
„Und wirst du noch einmahl mich zur Erscheinung zwingen,
„So komm ich, doch gewiß, die Strafe mitzubringen,
„So räch ich mich an dir und auch dein Vaterland.
Hier wich der Glantz zurück, der Musen-Gott verschwand.
Und Gottsched blieb bestürtzt mit seiner Freundin knien,
Bis Schwab und auch Corven sehr laut nach Lichtern schriehen.

Das Vorspiel ward hierauf von neuem vorgestellt,
Und unsre Neuberin behielt so Sieg, als Feld.
Sie selbst erfuhr es bald, daß er sie angeklaget;
Ich weiß es nicht, wer ihr dieß alles wiedersaget.
Des Dichters Schwachheit ward auch auswerts kund gemacht;
Das Vorspiel erst berühmt und Gottsched ausgelacht.

Hieraus erkennen wir das Schicksaal falscher Größe;
Ein Lüstgen hebt ihr Kleid und zeigt uns ihre Blöße.
Wer mehr bedeuten will, als er doch würcklich ist,
Zuletzt, aus Uebermuth, sich selbst zu sehr vergißt;
Wer sich zu groß verliebet, muß, für die Hochmuts-Sünden,
Mit Schaden, klein genug sich endlich wieder finden.

Verfasser ist

Joh. Christoph Freit.

Cf. Goedeke II 365.

Versuch

von

Schäfer-Gedichten

und

andern poëtischen

Ausarbeitungen.

DEUTSCHE BIBLIOTHEK D. L. ST. APRA zu MEISSEN

1744.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

An die Doris.

Ich weiß nicht was mich qvält? ists Kummer oder Freude?
Die Liebe nimmt mein Herz mit allen beyden ein.
Ich suche, schönstes Kind, auch Wohllust in dem Leide,
Und strebe manchesmahl um dich betrübt zu seyn.
O wundernswerthe Qval, der mir zu strengen Liebe!
Seit dich mein Geist verehrt, ist mir die Welt verhaßt.

Ich klage Tag und Nacht, daß sie für meine Triebe
Wie kurz ist doch die Zeit! kein ewig Leben faßt.
Ich muß, betrübtes Wort! Dich doch einmahl verlieren,
Und liebst du mich mein Kind so denkst du eben das.
Soll uns nicht stets die Furcht auch bey der Hoffnung rühren?
Verdient das Glücke nicht an uns den stärksten Haß?
Was red ich? toller Schwarm, von selbst gemachten Grillen!
Halt Schönste mir nur nicht die Uebereilung vor!
Die Schickung soll den Geiz in meinen Wünschen stillen,
Ich habe nie genug, und wünsche wie ein Thor.
Ach Doris zörne nicht, ich habe mich vergangen.
Ich liebe dich zu stark, dabey vergeß ich mich.

Hier-

Hiermit verſprech ich dir, mein zärtliches Verlangen
Macht ſich hinführo nicht aus Wolluſt lächerlich.
Bereite nur einmal dein ſchönes Herz zum Lieben,
Und höre zärtlich an, was dir mein Mund erzählt.
Dir fehlt zur Liebeskunſt nichts, als ſie auszuüben.
Ich lernte ſie ſogleich, als ich dein Herz gewählt.
Und kan mich etwas noch in meiner Liebe reuen:
So iſts gewiß die Zeit, da ich dich nicht geliebt.
Itzt kan ein Tag mich mehr, als ſonſt ein Jahr erfreuen;
Ach Kind beſinne dich, was dein Entſchluß verſchiebt!
Mein bitten rührt dich nicht, du kannſt es nicht ergründen,
Was in dem Worte: Ja, für eine Wohlluſt ſteckt.
Was ich errathen ſoll, kan mich nur halb entzünden

Mein Glück ist erst ein Glück, wenn dein Mund
mirs entdeckt.
Itzt kan ich nur mit dir von süsser Hoffnung sprechen,
Und dieses hilft zu nichts, als daß es lüstern macht.
Den Trieb, mein schönes Kind, soll zwar kein Schick-
sal schwächen.
Allein mein Herze wird um seine Ruh gebracht.
Ach! könnt ich mir dadurch dein Jawort doch erbitten.
Ich könnte gegen dich noch eins so zärtlich seyn.
Ich sagte dir nicht mehr, was meine Brust gelitten,
Wir prägten uns nur stets des Himmels Vor-
schmack ein.
Wenn andre sich bemühn und nach dem Lorber streben,
Der ihnen ganz allein die Kunst belohnen muß,
So dürft ich um den Kranz mir keine Mühe geben:
Zum Lohne für mein Lied erhielt ich deinen Kuß.
Und Kind, der wäre mir weit mehr als tausend Kränze;
Hohlt,

Hohlt, sprach ich, wer da will, den grossen Günther ein!

Ich glaubte ganz gewiß, ich würd in deutscher Grenze
Am Glücke wenigstens beneidenswerther seyn.
So laß dich doch einmal mein bitten überwinden;
Sprich ja, wenn Ostern kömmt, so sprich es noch einmal.

Was kann dir denn anitzt die schönen Lippen binden?
Rührt dich dein Herze nicht: So blick auf meine Qual.
Du kannst ja doch hernach aus Liebe wiederhohlen,
Was itzt dein holder Mund, zu mir aus Mitleid spricht.
Du willst Geduld von mir? das ist zuviel befohlen.
Versprechen muß ich dirs, nur halten kann ichs nicht.

Die
eilfertige Schäferinn.

Der junge Schäfer Tityrus
Empfand, was jeder fühlen muß.
Er ward der Macht der schönen Schäferinnen,
An mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünschen zugebracht,
Und die ein Traum, sonst nichts, oft wahrgemacht,
Zu seiner schönsten Marter innen.
Er räumte Silvien allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erst wünscht er nur, sie immer zu erblicken.
Doch dieser Wunsch ist viel zu leer:
Wer zärtlich liebt, der wünschet bald noch mehr;

Die

Die Liebe ſuchet uns weit ſtärker zu berücken.
Er wünſchte ſie zu ſehn,
Und ſeine Zärtlichkeit, mit bitten und mit klagen,
Der jungen Silvie zu ſagen.
Doch dieß war leichter noch gewünſchet, als geſchehn:
Sie und Lykoris trieben beyde,
Als Schweſtern, ſtets zugleich die Herden auf die Weide.
Oft ſchleicht ſich Tityrus zu ihren Triften hinn,
Vielleicht iſt ſie allein, die ſchöne Schäferinn?
O nein! Er kömmt und irrt und bleibt ganz traurig ſtehen,
Man fragt ihn, was er will?
Er weiß es wohl, doch ſchweigt er ſtill,
Und weil er gar nichts ſagt, heißt man ihn wieder gehen.
So kehrt der Schäfer oft zurück,

Und ohne Kuß und ohne Blick;
Nur mit Verdruß; nur mit vergeblichem Bemühen.
So ist die Zeit,
So ist das Glück und die Gelegenheit,
Kein Mensch sieht sie so stark, als ein Verliebter fliehen.
Mann nennt oft, übereilt, die Liebe seine Last.
So hatte Tityrus auch den Entschluß gefaßt,
Erst Silvien und denn die Liebe zu vergessen.
Jedoch wer dieses will, der hat es schlecht ermessen.
Kaum hat er einen Augenblick gesessen,
So rauscht der Zephyr durch den Wald.
Dieß hört der junge Schäfer bald.
Er horcht, warum? Er springet auf, weswegen?
Vielleicht, weil sich die Blätter stark bewegen?
O nein! Er meint es käme Silvia,
Er meint, noch mehr, er meint, sie sey schon da.

Weg,

Weg, armer Tityrus, mit dem verhaßten Triebe!
Vergiß erſt Silvien, vergiß hernach die Liebe.
Haſt du den Augenblick nicht dieſen Schluß gefaßt?
Wie kömmt es, daß du ihn zu erſt vergeſſen haſt?
Man nennt oft, übereilt, die Liebe ſeine Laſt.

Doch weil ſein ſchmeichelhafter Sinn
Ihm ſchon von ſeiner Schäferinn
Oft viel geſagt, und oft gelogen,
So warf er ſich nun ganz verdrießlich bey ſeinem Baume wieder hinn.
Er dachte;
Vielleicht was Silvia bey ihrer Heerde machte?
O nein! dieß dacht er nicht.
Was aber ſonſt? Wer liebt, wird dieß von mir nicht fragen:
Was ein verliebter denkt, kann er oft ſelbſt nicht ſagen,
Itzt ſpringt er noch einmal von ſeinem Lager auf.

Doch nun betrügt der Zephyr ihn nicht wieder,
Kein rauschend Blatt ermuntert seine Glieder:
Er siehet Silvien, in vollem Lauf,
Die nichts als ihren Hylax mitgenommen,
Von ihrer Flur nach seinen Triften kommen.
Er siehet sie, drum springt er hurtig auf.

Ach! Silvia, geliebte Schäferinn,
Du eilst, woher? wohinn?
O mache mir einmal die Freude,
Und bleib ein wenig hier, wo ich die Herde weide.
So redet sie der junge Schäfer an:
Allein sie sagt, daß sie nicht bleiben kann.
Nein, spricht sie, Tityrus, mir ist befohlen
Ein Schaf von Daphnens Trift zu hohlen.
Lykoris hütet itzt die Schafe ganz allein,
Deswegen muß ich nun bald wieder bey ihr seyn.

Und wenn du mir gleich itzt die Herde ſchencken wollteſt,

So glaube, daß du mich doch nicht bereden ſolteſt.

Er bittet nur um einen Augenblick.

Umſonſt, ſie gehet fort. Er hält ſie gar zurück.

Sie ſchreyt und fänget an mit ihm zu ringen;

Ihr Hylax will auf den verwegnen Schäfer ſpringen.

Allein ſie ſieht es noch zu groſſem Glück,

Drum ſtöſſet ſie den böſen Hund zurück.

Dieß fordert auch das Mitleid von den Schönen.

Ihr Mädchen, nehmt dieß allemal in Acht;

Den kleinen Hund, der eure Schooß bewacht,

Müßt ihr zum beiſſen nie gewöhnen.

Der Schäfer fährt mit bitten fort.

Ach! ſpricht er, Silvie, ſo höre nur ein Wort.

Sie hört. Er fänget an zu klagen:

Mich

Mich qvälen Zeit und Glück seit mehr als sechzehn Tagen.

Kaum hat er dieß gesagt, so will sie wieder gehn.
O da dich Zeit und Glück seit sechzehn Tagen qvälen,
So, spricht sie, kann ich zum Voraus verstehn,
Du hast mir allzuvieles zu erzählen.
Er bittet noch um einen Augenblick.
Er küsset ihre Hand. Hält sie nicht dieß zurück?
Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn itzt viel kürzer sprechen.
Er blickt sie zärtlich an;
Wie viel hat nicht ein Blick oft kund gethan.
Er drückt die schöne Hand;
Ein sanfter Druck macht oft das ganze Herz bekannt.
Ihr Auge fängt nun schmachtend an zu brechen.
Nein, spricht sie, laß mich gehn!
Sie sprichts, und dennoch bleibt sie stehn.
Ach! liebst du mich? fängt er recht zärtlich an zu fragen.

Wie

Wie nun, betroffne Silvia?
Der Eigenſinn verbeut dir, ja,
Und die Empfindung, nein zu ſagen.
Doch für ein Mädchen ſind auch dieß die ſchwerſten Fragen.

Gieb Acht, verliebter Tityrus,
Ich wette drauf daß ſie nun wieder eilen muß.
Ein Mädchen läßt ſich nicht ſo leicht gewinnen;
Und wenn es halb gewonnen iſt,
So ſucht es doch, mit angebohrner Liſt,
Zu fliehn und dem Bekenntniß zu entrinnen.

Auch Silvie will ſich davon befreyn,
Drum fället ihr das Schaf auf einmal wieder ein,
Und dieſer Vorwand heißt ſie fliehen,
Sich dem Triumph der Liebe zu entziehen.
Sie geht, doch nein, ſie ſagt erſt, daß ſie gehen will.
So, ſpricht der Schäfer, kannſt du mich verlaſſen?

So

So willst du mich, weil ich dich liebe, hassen?
O schweig doch, Tityrus, mit diesen Klagen still!
Sie geht ja nicht, sie sagt nur, daß sie gehen will,

Ein Kuß,

Den ihr nur Tityrus,
Und sonst kein andrer reichen muß,
Zieht ihre flüchtigen und schönen Glieder
Ganz kraftlos in den Schatten nieder.
Hier sank die Ueberwundne hin.
Was war der Sieg? dieß hat mir niemand wollen sagen.
Gnug die besiegte war die schönste Schäferinn,
Drum wußt ichs, ohne viel zu fragen:

An die Doris.

Komm Doris mit vergnügten Schritten!
Ich eile nach den Schäferhütten,
In welchen sichs am beßten wohnt.
Dort wirst du nicht die Stadt vermissen,
Wo dir mein Mund mit vollen Küssen,
Den neu erwählten Stand belohnt.

* * *

Was kann uns hier wohl noch ergötzen?
Die Jugend flieht bey den Gesetzen,
Durch die man unsre Liebe qvält.
Hier ist die Hoffnung Last und Plage;
Sie zählt die Martervollen Tage;
Wer weiß, wenn sie den letzten zählt?

Ja, Doris, mir hat unter allen,
Kein Stand zur Liebe mehr gefallen,
Als der sich von dem Zwang entfernt.
Wo, Schönste, liebt sichs wohl so süsse,
Als wo man Sprache, Blick und Küsse,
Allein von seinem Herzen lernt?

* * *

Wer zwingt die Schäfer auf den Feldern?
Uns sucht die Misgunst nicht in Wäldern,
Dort ist die Lust nicht lasterhaft.
Ein jeder fühlt, was wir empfinden,
Gnug wenn wir uns durch uns verbinden.
Kein Handschlag giebt der Treue Kraft.

* * *

Kein Geiz verführt der Hirten Triebe.
Der Schäfer schmeckt in seiner Liebe
Die ruhigste Vergänglichkeit.

Er und sein Nachbar finden beyde,
Für ihre Herden, fette Weide;
Sind Freunde, fürchten keinen Neid.

* * *

Man baut kein Haus mit stolzen Mauern:
Die Hütte soll nicht länger dauern,
Als uns die Gegend Futter giebt.
Man schläft bey unverschloßnen Thüren,
Hat keine Schätze zu verlieren,
Und hält in Armen, was man liebt.

* * *

Des Morgens sollst du zu den Herden,
Durch meinen Ruf; gerufen werden,
Wenn Hylax billt, das Vieh sich regt.
Der Abend bringt dir keinen Kummer,
Du weißt, daß dir, zu deinem Schlummer,
Mein Arm das Laub zusammen trägt!

* * *

Dort borgst du, zu dem Hirten Kleide,
Nicht erst den Schmuck von Gold und Seide.
Dein Anzug macht, daß mirs gefällt.
Dir geht dabey kein Kuß verlohren:
Mein Mund hat einen Bund beschwohren,
Den ohne dieß mein Herz schon hält.

* * *

Dort überfällt uns ohne Schmerzen,
Das Alter nur mit Lust und Scherzen.
Die andre Wohllust ist die Ruh.
Da sehn wir mit gesetztem Triebe,
Noch öfters unsrer ersten Liebe,
Im Bilde junger Hirten, zu.

* * *

Einst wirst du in den alten Linden
Noch Spuren deines Namens finden.
Ich weis du kömmst und nimmst mich mit.

Du zeigst ihn dem getreuen Greiße,
Der ihn einst mit verliebtem Fleiße,
Zum Denckmaal, in die Bäume schnitt.

* * *

Komm Doris mit vergnügten Schritten,
Ich eile nach den Schäferhütten,
In welchen sichs am beßten wohnt.
Dort wirst du nicht die Stadt vermissen,
Wo dir mein Mund, mit vollen Küssen,
Den neu erwählten Stand belohnt.

Die
bezauberte Phyllis.

Dort, in den reizenden so oft beschriebnen Gründen,
Wo man kein fremdes Volk und wenig Laster kennt;
Wo man den Witz Verstand, die Einfalt Tugend nennt;
Wo sich die Herzen noch aus Zärtlichkeit verbinden,
Dort ist das schöne Land, das nur die Dichter finden.
In diesen Gegenden pflanzt sich durch jeden Ort,
Mit den Geschlechten, noch eines alten Märchen fort.
Ich halte zwar nicht viel von erblichen Geschichten:
Jedoch, ich will davon, was ich gehört, berichten.

Die

Die junge Phyllis wuchs heran.
Sie war bereits in den so schönen Jahren,
Wo sie sonst Lieb und Wunsch den Herzen offenba-
ren.
Allein, ihr sah man noch der Jugend Unschuld an.
Ihr Auge war noch ohne List;
Ihr Putz ein Hirtenkleid das ohne Schleifen ist.
Kein Band durchflocht ihr braunes Har.
Wo kauf der Zierrath nur ein kleiner Strohhut war.
Noch sang sie wenig Hirtenlieder,
Und stimmte sie zuweilen eines an,
So wars ein Loblied auf den Pan,
Dieß sang sie oft aus frommer Andacht wieder.
Sie tanzte gern, doch ohne Kunst;
Sie suchte keines Schäfers Gunst
Durch ihre Stellung zu erlangen.
Zu reizen war ihr unbewußt;

Sie hatte nur zu ihrer Luſt
Den Tanz mit andern angefangen.

Jedoch dieß iſt die Art der Liebe.
Zuweilen miſcht ſie ſich nicht gleich in unſre Triebe,
Sie zeigt ſich nie den Herzen nah;
Wenn man ſie ſpührt, iſt ſie ſchon da.
Sie weiß uns zeitig gnug zu finden,
Fliegt, als ein Pfeil, uns zu entzünden.

So gings der jungen Phyllis auch.
Die Schäfer hatten den Gebrauch,
Nach der Gewohnheit ihrer Alten,
Der Pales alle Jahr ein Freudenfeſt zu halten.
Hierbey war es geſchehn,
Daß ſie das erſtemal den Lycidas geſehn.
Durch dieſen Anblick fiel der jungen Schäferinn
Ruh, Freyheit und was mehr? der Unſchuld Hälfte
hinn.

Hier

Hier sah sie einen Schäfer an;
Dieß hatte sie sonst auch gethan:
Allein, hier that sie es mit unverwandten Blicken,
Hier that sie es mit heimlichem Entzücken,
Hier that sie es, warum? Man hat sie nicht gefragt,
Sonst hätte sie wohl selbst, sie wüßt es nicht, gesagt.

Ihr schönen Mädchen helft mir dieses offenbaren:
Was Phyllis nicht gewußt, habt ihr vielleicht erfahren.

So oft der Schäfer mit ihr sprach,
So schlug sie erst die Augen nieder,
Und denn erhob sie nur dieselben furchtsam wieder.

Die Wort folgten langsam nach.
Der Schäfer war zu wild dieß deutlich zu verstehen,
Drum ließ er sie,

Mit leichter Müh,
Als eine spröde Nymphe gehen.
Kaum war dieß Fest vorbey,
So fühlte Phyllis erst die nie gefühlten Triebe.
Sie fühlte zwar nichts mehr, als nur die erste Liebe,
Doch dieß Empfinden war für sie noch viel zu neu.
Die fremde Glut, die ihren Körper brannte,
Die Regung, die sie Marter nannte,
Die Wünsche, die sie noch nicht kannte,
Die machten ihr anitzt die sonst vergnügte Zeit
Zur ungewohnten Qval, zur größten Bangigkeit.
Ihr Mund verschwendete die Klagen,
Und konnte nie sein Unglück sagen.
Kein Ort war ihr mehr angenehm;
Kein Fleck zur Weide mehr bequem.
Oft ging sie nach den kühlen Schatten,
Doch da sie Sonn und Luft hier nicht erhitzet hatten,

So

So wars im Schatten auch für sie noch viel zu heiß.
Im Seufzen nur bestund ihr Fleiß.

Sie ließ die Herde vor sich gehn,
Wenn diese stund, so blieb sie stehn;
Wenn diese gieng, so gieng sie mit.
Kein muntrer Schritt
War an der Nymphe mehr zu spühren;
Die Hirtinn ließ sich von der Heerde führen.
Sie wünschte sich nur stets, und was?
Den Hirten Lycidas.
Was aber wollte sie mit diesem Schäfer machen?
Dieß waren damals ihr,
Wie mir
Vor ziemlich langer Zeit, noch unbekannte Sachen.
Kein Lycidas erscheint.
Dieß hoffet sie auch nicht, sie klaget nur und weint.

Sie weint aus Unzufriedenheit,
Sie klagt, was klagt sie denn? Ein Herz voll Bangigkeit.
Doch mußte noch bey diesem allen
Die Schuld von ihrer Angst auf diesen Schäfer fallen.
Ach, spricht sie, Lycidas qvält mich durch Zauberey!
Sie sprichts, die Qval bleibt da, sie schweigt und weint dabey.
So ist bey Nacht und Tage
Ihr erst und letztes Wort die jämmerlichste Klage.

O! Phyllis, stelle doch die leeren Seufzer ein;
Vergebens weinest du, dir muß geholfen seyn.

Die Angst nahm täglich überhand.
Ihr Herz gerieth so starck in Brand,

Daß

Daß ihre Thränen schon der Schönheit Abbruch
thaten.

Deswegen war es hohe Zeit,
Der Nymphe mit Behutsamkeit,
Ein Mittel für die Qval zu rathen.

Sie klagte Silvien, die ihre Freundinn war,
Des jungen Schäfers Zaubereyen.
Die Freundinn schrieh: Hier ist Gefahr!
Kein Mensch kann dich davon befreyen,
Als Lycidas, der dir den Streich gethan,
Drum höre meinen Vorschlag an:
Du mußt zu diesem Schäfer gehen,
Erst nur um seinen Rath und denn um Hülfe flehen.
Doch sprich kein Wort bey ihm von seiner Zauberey,
Er macht dich sonst aus Furcht nicht von der Mar-
ter frey.

Wirst

Wirst du die Qual ihm nur bescheiden klagen,
So hilft er dir gewiß, du wirst mirs wieder sagen.

Gut, Phyllis ging zum Schäfer hin,
Und, wo ich recht berichtet bin,
So hat sie ihm kein Stück von ihrer Angst verschwiegen.
Doch, welcher Kranke wird auch seinen Arzt belügen?
Er war zum helfen gleich bereit.
Ein Schäfer läßt sich leicht erbitten.
Er prüfete die süsse Vangigkeit
Und merkte gleich, was sie gelitten.
Drum nahm er sie mit sich in seine Schäferhütte.
Hier wiederhohlte sie nun noch einmal die Bitte.
Er fing die Mittel an; Allein ob die Gefahr

Durch

Durch ſeine Kunſt gehoben war,
Hat Phyllis Silvien niemals bekennen wollen.

Ihr Mädchen, ſagt einmal hierbey,
Was hat man von der Zauberey
Und ihrem Mittel denken ſollen?

An die Doris.

Kind, ich weis, die Kunſt zu lieben
Iſt dir längſt ins Herz geſchrieben,
Aber zörne darum nicht,
Wenn mein Lied von Lehren ſpricht.
Lerne meinen Eifer ſchätzen,
Welcher darauf nur beruht,
Wenn mein Kind nach meinen Sätzen
Mehr aus Lieb als Einſicht thut.

* * *

Frage die geneigten Sterne
Nach dem Dichter in der Ferne,
Ob und wie und wo er lebt?
Was er itzt zu lieben ſtrebt?

Ein

Ein verliebter Aberglaube
Iſt ein Grund zur Seelenruh.
Daß dein Herz mir niemand raube,
Ruf ich oft den Lüften zu,

* * *

Ziehſt du meinen Ring vom Finger,
O ſo halt ihn für geringer!
Steck ihn hurtig wieder an,
Daß er dir gefallen kann.
Wird der Demant Strahlen werfen,
Kind, ſo halt dein Auge hin.
Denn er blitzt, dir einzuſchärfen,
Daß ich dir verbunden bin.

* * *

Schreib mir oft von dem Verlangen
Mich bald wieder zu umfangen.
Zweifle ſtets, doch nur verſtellt,
Ob mein Herz den Eydſchwuhr hält,

In der Liebe ſicher leben
Iſt ein halber Ueberdruß.
Zärtlichkeit und Furcht darneben
Sind, wodurch ſie wachſen muß.

* * *

Daß dich nie ein Schmerz berücke,
Kind, ſo prüfe das Geſchicke.
Baue nichts in freye Luft.
Denk an dein und meine Gruft.
Bilde dir von unſerm Lieben
Beydes, Glück und Unglück, ein.
Beſſer ſich zu früh betrüben,
Als hernachmals troſtlos ſeyn.

Der
blöde Schäfer.

Oft sind die Schäferinnen spröde
Und fliehn aus Eigensinn des Hirten Zärtlichkeit;
Oft aber machen sie zur Lust Gelegenheit,
Und da ist oft der Schäfer gar zu blöde.
Doch, welcher dieses ist,
Sein Glücke nur aus Furcht vergißt,
Und nichts bey seiner Liebe waget,
Der ist hernach nicht werth, daß ihn ein Mensch beklaget.

Ein junger Hirte, Phylimen,
War von Natur verliebt, auch zum gefallen schön;

Es eiferten die Schäferinnen,
Die Gunst des Jünglings zu gewinnen.
Wie mancher Straus, wie manches Band
Ward seinetwegen nicht zum Putzen angewandt.
Die eine sang ihm oft ein zärtlich Hirtenlied;
Die andre war bemüht,
Sein Herze durch den Tanz zu fangen:
Allein zuletzt bereuten sie
Doch alle die verlohrne Müh,
Nebst dem verrathenen Verlangen.
Die Furchtsamkeit
Hielt jederzeit
Den Antrag Phylimens zurücke.
Kaum sprach sein Herz noch durch die Blicke.
Er ging zu mancher Schäferinn,
Oft mit dem festen Schlusse hinn,

Ihr nichts als zärtliches zu ſagen.
Umſonſt, er konnt es niemals wagen.
Und hätt ihn eine nur um ſeine Gunſt gefragt,
So hätt er, glaub ich, ja geſagt.
Doch welche Nymphe wird hierum den Schäfer
fragen?

Nur Daphne war zu ſehr in ihn verliebt,
So, daß ſie auf die ſtärkſten Mittel dachte,
Wodurch ſie ſich den Schäfer eigen machte.
Was ſie beſchloß, ward ſtandhaft ausgeübt.
Das, was die Schönen ſonſt nur zu erwarten pflegen,
Vergaß ſie ihrer Liebe wegen.
Was allemal die Hirten ſelbſt gethan,
That ſie und redete den blöden Schäfer an.
Sie ſagt ihm, daß er unter allen
Ihr einzig und allein gefallen.

Nichts fiel ihr zu bekennen schwehr,
Sie sagt ihm dieß, wer weiß, ob nicht noch mehr.
Er dankt ihr für die Zärtlichkeit,
Und war vergnügt und that erfreut.
Allein zu mehrerem sich zu entschlüssen
Fiel ihm zwar öfters ein,
Jedoch sein Muth war viel zu klein,
Sie auf das erste mal zu küssen.

Was dachte Daphne wohl hierbey?
Sie sprach ihn zwar nicht von dem Fehler frey,
Doch glaubte sie an statt ihn höhnisch zu verlachen,
Ihr Umgang würd ihn wohl noch endlich herzhaft machen.
Umsonst, er kam, sprach nichts, ging furchtsam wieder fort,
Und was er ja noch sprach, war ein erfragtes Wort;

Doch ließ er stets die Klage hören,
Wie grausam das Geschick und seine Daphne wären.

Man mußte hier so stark als Daphne zärtlich seyn,
Ihm statt der Rache noch beständig zu verzeihn.
Sie nahm sich endlich vor, das letzte zu probieren,
Und ihn durch eine kleine List,
Die in der Liebe sonst ein sichres Mittel ist,
Zu seinen Pflichten anzuführen.

Einst warf die junge Schäferinn
Sich, noch bevor er kam, bey ihrer Herde hinn,
Als wäre sie bey ihren Schafen,
Für Hitz und Müdigkeit ein wenig eingeschlafen.
Ihr runder Arm macht ihr das harte Lager weich,
Und ihre Hand vor ihren Augen Schatten,
Die mehr zu lauschen als zu schlummern hatten.
Dem Busen war mit Fleiß das Oberkleid zu kurz;

Ihr kleiner Schäferschurz
Ward noch darneben
Der warmen Mittagsluft zum spielen übergeben.
Sie hatte sich die Stellung ausgedacht,
Die blöde Schäfer klug und kluge lüstern macht.
Sie lag und lernte schon, wie sie erschrecken wollte,
Wenn Phylimen sie küssend wecken sollte.
Er kam, doch weil er sie in diesem Schlummer sah,
So trat er ihr kaum noch mit leisen Schritten nah.
Der Anblick war zu schön, sein Herz fing an zu schmachten.
Er konnte hier
Die Nymphe nicht genug betrachten.
Ihr meinet, daß er nun einmal verwegner war?
Er machte Daphnen nicht sein Daseyn offenbar.
Er sprach nichts mehr als dieß: Wie sanft ist ihre Ruh!

Ihr ſchönen Augen bleibt in euerm Schlummer zu.

Ihr Blätter rauſchet nicht, und blöket nicht ihr Herden,

Die ſchöne Daphne muß durch nichts geſtöhret werden.

Und hierauf ſchlich er ſich nun ohne Kuß und Wort

Mit leiſen Schritten wieder fort.

Doch Daphne, die er hatte ſchlummern laſſen,

Fing ihn auf einmal an zu haſſen.

Die fehlgeſchlagne Liſt hielt ſie für ihre Schmach,

Drum ſprang ſie auf und ſchickt ihm dieſe Worte nach:

Du haſt dein eignes Glück vermieden,

Und biſt der Luſt nicht werth, die Daphne dir beſchieden.

Er hörte dieß und lief zurück.
Doch ein verſäumter Augenblick
Wird keinem Hirten wieder kommen.
Auch Daphne hatte hier bereits die Flucht ge-
nommen.

An die Doris.

Ein andrer mag die Liebe ſchelten!
Mir ſoll ihr Name heilig ſeyn;
Und mehr, als der ſie tadelt, gelten,
Und meinen Schwühren Kraft verleihn.
Mein Mund ſoll ihre Treue loben.
Ihr ſey mein Herz aus Danck geweyht.
Sie giebt mir itzt die ſchönſten Proben,
Durch meiner Doris Zärtlichkeit.

Mit Schwermuth will ich mich nicht qvälen,
So lang ich mich gedulden muß.

Die Hoffnung ſoll die Stunden zählen,
Jedoch nicht eine mit Verdruß.
Mit Ungeduld verliebter Sinnen
Beſtimmt man nicht der Zeiten Lauf,
Und bey dem hefftigen Beginnen
Geht unſre Luſt am erſten drauf.

* * *

Ich darf der Eiferſucht nicht frönen:
Mein Trieb verbannt ſie aus der Bruſt.
Genug die Treue meiner Schönen
Bürgt mir vor Falſchheit und Verluſt:
Indeſſen ſoll mein Wunſch nicht ſchlafen,
Den Doris ganz allein erfüllt.
Den Himmel kann ich nur nicht ſtrafen,
Der meine Sehnſucht langſam ſtillt.

* * *

Allein der treuen Doris Jugend
Verſtreicht doch mit der ſchnellen Zeit.

Wohlan, so steht doch ihre Tugend
Nicht unter der Vergänglichkeit.
Was kann ihr denn die Zeit entführen?
Dem Körper etwas von der Pracht.
Getrost, hier kan sie viel verliehren,
Eh der Verlust sie häßlich macht.

* * *

Je mehr die Lippen Durst gelitten,
Um desto mehr erquickt der Trank.
Je länger wir den Himmel bitten,
Um desto gröſſer wird der Dank.
Im Voraus seh ich schon die Freude,
Im Bilde trifft mein Wunsch schon ein.
Ja, Doris, ja ich seh uns beyde
Für Zärtlichkeit entgeistert seyn.

* * *

So stark mich dieses alles rühret,
So standhaft steht mein Herz doch zu;

Und wenn es keine Klagen führet,
So sorgt es nur für seine Ruh.
Der Tod kann bald mein Leben rauben.
Vielleicht daß dieß die Hoffnung schwächt?
O nein! wer wollte dieses glauben?
Der Himmel ist ja zu gerecht.

Die geprüften Mutterlehren.

Ihr Mädchen, dieſes Werck hab ich für euch bestimmt.

Was, euch zum beſten, itzt mein Eifer unternimmt,
Iſt mir bezahlt genug, wofern ihr meine Lehren
Nur in der Stille wollt durch euern Beyfall ehren.
Ich ſehe, daß euch oft der Mütter Grauſamkeit,
Mit Liſt und Tyranney die ſchönſte Luſt verbeut:
Ihr folget und entbehrt, drum ſollt ich euch verlachen,
Allein ich will euch itzt viel lieber klüger machen.
Zwar weiß ich, glaubt es mir, daß oft, durch eure Liſt,

Die

Die klügste Mutter schon genug betrogen ist;
Jedoch ich will auch nur die Lehren denen geben,
Die unter euch vielleicht noch in der Unschuld leben.
Euch bitt ich noch einmal, ihr Mädchen, hört mir zu!
Was ich erzählen will, befördert eure Ruh.
Was euch kein Vater sagt, sollt ihr von mir erfahren;
Wo kann euch, denket nach, ein Freund mehr offenbahren?

Corinne war, von ihrer Jugend an,
Der Liebe niemals feind gewesen.
Was manches Mädchen erst muß aus den Büchern lesen,
Das hatte Chorilas ihr selber kund gethan.
Aus Liebe ward sie oft von ihm geküsset.
Aus Liebe blickten sie einander zärtlich an.

Ihr

Ihr Schönen, sagt ob ihr wohl wisset,
Was sie aus Liebe mehr gethan?
Ihr schweigt, drum hört von mir die euch so frem-
den Sachen:
Aus Liebe ließ sie sich von ihm zur Mutter machen.
Doch fragt nicht um die Art, wie dieses wohl ge-
schehn.
Corinne war zu schlau, kein Mensch hat zugesehn.
Gnug dieß bewies die kleine Lesbia;
Von ihrer Zärtlichkeit war diese Tochter da.

Die Mutter schonte kein Bemühen
Die kleine Nymphe zu erziehen.
Sie wuchs, die Schönheit nahm mit ihrem Kör-
per zu.
Ihr junges Herz voll mütterlicher Triebe.
Blieb für der Macht der starcken Liebe

Noch überdieß nicht lang in Ruh.
Das, was die Dichter Liebe nennen,
Empfand sie, ohn es recht zu kennen.
Denn daß ihr Auge stets am Thyrsis haften blieb,
Dieß macht ein zärtlicher ob gleich noch fremder Trieb.

Hier würkte schon der Stamm zur Wohllust das Gefühle;
Allein die Unschuld war doch stets dabey im Spiele:
Was kluge Mädchen gut verstehn,
Der Mutter Wachsamkeit geschickt zu hintergehn;
Den Gegenstand verstohlen anzublicken;
In dieses konnte sich die Nymphe noch nicht schicken.

Corinne war zu klug,
Zur strengen Mutter alt genug,
Drum durfte sie hier gar nicht lange rathen:

Die

Die jungen Töchter thun, was ihre Mütter thaten.
Ihr meinet nun, sie sah dieß mit Gelassenheit?
O nein, der Mütter Strengigkeit
Pflegt selten dieß den Töchtern zu verstatten,
Was sie vor dem doch selbst am liebsten hatten.
Sie sprach zu Lesbien: Der frommen Töchter Pflicht
Verehret was der Rath getreuer Mütter spricht.
Ein Kind muß stets den Ungehorsam hassen
Und seiner Aeltern Lehren fassen.
Nimm itzt von mir die kluge Regel an,
Die ich als Mutter geben kan:
Ein junges Mädchen muß, mit eifrigem Bemühen,
Den Umgang junger Hirten fliehen.
Auf ihr Gespräche folgt ein Blick
Hierauf bleibt nie der Kuß zurück,

Und lassen sich die Mädchen einmal küssen,
So wisse daß sie alle sterben müssen.
Gespräche, Blick und Kuß
Sind dieß, wofür sich stets ein Mädchen hüten muß.

Die junge Lesbie gehorchte diesen Lehren.
Vom Tode kan kein junges Mädchen hören;
Oft werden sie, aus blosser Furchtsamkeit,
Schon krank, wenn nur die Katze schreiht.
Ihr Mütter, wollt ihr eure Töchter hüten,
So jaget ihnen nur ein blindes Schrecken ein;
Sie mögen noch so wilde seyn,
Sie lassen sich hierdurch, was ihr nur wollt, verbieten.

Jedoch, ihr Schönen, gebt auf alles fleißig Acht,
Vielleicht daß Lesbia den Satz zu Schanden macht.

Die junge Schäferinn ging einſt allein ſpazieren.
Die Liebe wußte gleich den Thyrſis herzuführen.
Er kam und grüßte ſie
Und fragte ſie nur was ſie machte.
Doch da ſie gleich an ihre Mutter dachte,
So lief ſie fort und ſchrieh.
Wer aber ſagt, warum ſie itzt ſchon ſchreihen wollte?
Vielleicht weil ſie hernach nicht ſchreihen ſollte.
Doch wenn ein Mädchen läuft, ſo läuft ein Kluger nach;
Auch Thyrſis hohlte ſie gar hurtig ein und ſprach:
Eh wirſt du nicht von dieſem Flecke kommen,
Bevor ich nicht den Urſprung deiner Flucht vernommen.
Weil nun die Schäferinn hier keine Hülfe ſah,
So war auch ihr Entſchluß gleich zu der Antwort da.

Fleuch, sagte sie, sonst bist du mein Verderben!
Denn, wo du reden wirst, so blickst du mich auch an,
Drauf folgt dein Kuß den ich dir nicht verwehren kann,
Alsdenn muß ich vor deinen Augen sterben.
Dieß ist der Rath, den mir oft meine Mutter giebt,
Sie hat mir dieß vertraut weil sie mich treulich liebt.
Drey Dinge sind mein Tod: Gespräche, Blick und Kuß.
Fleuch, Thyrsis, denn ich weis, was ich vermeiden muß!

Dieß sagte sie mit Furcht und Zittern.
Ihr Mädchen merkt ihr bald die List von euren Müttern?
Doch gut, gebt auf den Tyhrsis Acht;
Ein Schäfer hat gar oft ein Mädchen klug gemacht.

Er ſprach, es iſt, als wenn ich ihn itzt reden hörte:
Wenn deine Mutter dir nicht alle Luſt verwehrte,
So glaubt ich, daß ſie dich dieß nur aus Einfalt lehrte.
Doch ſiehe, Lesbia, itzt ihre Falſchheit ein;
Sie gönnt dir nicht vergnügt zu ſeyn.
Du mußt dich mehr vor ihr als vor den Küſſen hüten,
Wovor ſie dich gewarnt, das will ſie dir verbieten.
Ich ſpreche ja mit dir geliebte Schäferinn,
Und alſo fällt die Furcht für dem Geſpräche hinn.
Nun laß uns noch zur Luſt probieren
Ob dich mein Blick wohl wird zum Tode näher führen.
Dieß aber wollte doch die junge Nymphe nicht.
So gehts, wer alles glaubt, was eine Mutter ſpricht.

Sie schrieh, sie bat, die Thränen halfen bitten;
Ach, sprach sie, soll ich unsre Schäferhütten
Denn niemals wieder sehn?
Blickst du mich einmal an, so ists um mich geschehn.
Gut, sagte Thyrsis drauf, willst du mir gar nicht glauben,
So mag die Probe mir zu erst das Leben rauben.
Wenn man durch einen Blick verdirbt,
Wenn man von einem Kusse stirbt,
So will ich beyde von dir leiden.
Ich weis gewiß ich sterbe nicht.
Du glaubst es darum nur, weils deine Mutter spricht.

Ein kleiner Vorwitz bleibt doch stets den Mädchen eigen;

Wie

Wie konnte Lesbia sich leichter überzeugen,
Ob auch so viel Gefahr
Hierbey zu fürchten war?
Sie dachte, Thyrsis will doch dieß an sich pro-
bieren.
Ja, dachte sie, er wagt, sein Leben zu verlieren;
Jedoch, sie dachte wieder, nein,
Er würde doch nicht so verwegen seyn.
Sie blickt ihn an, doch ihn zu küssen,
Komt ihre Furchtsamkeit sich lange nicht entschlüs-
sen.
Doch endlich ward er auch von ihr geküßt
Er hielt mit Großmuth still uñ bath sie, fortzufahren.
So stark auch ihre Küsse waren,
So starb er dennoch nicht. Wo bleibt der Mut-
ter List?

Die Tochter war betrogen,
Drum fand sie sich gar bald, jedoch recht schön belogen.
Sie ließ mit Lust an sich die zwote Probe machen.
Die Tochter half nun selbst der Mutter List verlachen.
Sie küßten sich, und wie viel mal?
Wer dieses fragt,
Der sage mir vorher die gröste Zahl.

Allein, bald hätt ich noch das wichtigste verschwiegen:
Die Mutter sollte sie doch nicht zu stark belügen;
Denn da sie sich zu zärtlich küssen ließ,
Und, wenn er aufgehört, ihn wieder küssen hieß;
So überfiel die Ohnmacht ihre Glieder,
Sie sank mit starren Augen nieder.

Man sagt, daß sie hier starb, jedoch hat man geirrt,
So sprach sie wenigstens: Ich weis nicht wie
mir wird.
Doch da ich wieder weis, daß man sie nicht be-
graben,
So muß die junge Schäferinn,
Wenn ich der Liebe kundig bin,
Die Ohnmacht überstanden haben.

Die Jugend.

Ihr Freunde, glaubt es mir, die Jugend wartet
nicht.
Und wenn auch Gallus gleich von göldnen Zeiten
spricht:
So steht der gute Greiß schon bey der Todten-
Bahre,
Und sieht nur noch zurück in die verflossnen Jahre.
Kein Mensch, wofern er nicht der gröbste Heuchler ist,
Verdammt mich, wenn mein Geist die Jugend nicht
vergißt,
Und wenn mein freyer Mund mit Ueberzeugung
lehret,
Daß

Daß mir die Luſt ſo gut als Noth und Schmerz
gehöret.
Weswegen wurd ich nicht gleich alt hervorgebracht?
Iſt meine Jugend nur zu Sorg und Müh gemacht:
So iſt ſie mir zur Laſt; So kann ich ſicher ſagen,
Daß ich gebohren bin den Himmel anzuklagen.
Nein, Freunde, braucht die Welt, weil ſie auch euch
gebraucht;
Damit ihr, wenn einmahl die Lebenskraft verraucht,
Mit Freuden ſprechen könnt: Was kan an uns ver-
derben?
Die Jugend hat gelebt; nun mag das Alter ſterben.
Da, Freunde, ſtirbt ſichs gut, wenn nur erſt auf
der Welt
Nichts mehr zurücke bleibt, das uns den Tod
vergällt.

Wer

Wer satt ist, kann mit Lust den vollen Tisch verlassen,
Und wer genug gelebt, kann auch vergnügt erblassen.

Ich lache, wenn man mir den beßten Trieb verdenkt,
Der mich nie traurig macht, und stets zur Wohllust lenkt.

Ist jemand tadelns werth, so sind es meine Feinde:
Die Unschuld hassen sie, sind aller Laster Freunde.
Ist dieß wohl lasterhaft, wenn Phyllis bey mir ist,
Mich nur alleine liebt, mich nur alleine küßt,
Und dieß so feurig thut, daß, wenn die Lippen brennen,
Wir, wie Catull, nicht mehr die Küsse zählen können?

Ein

Ein Schäfer bin ich nicht, doch herrſcht mein freyer Sinn:

So werd ich Tityrus, Phyllis die Schäferinn.

Des Nachbars Feld und Wald gehören unſern Augen,

Und ſeine Herde kan uns auch zum Bilde taugen.

Wir ſehn den Schäferhund, der nach der Pfeife rennt;

Was thuts, wenn Phyllis ſcherzt, ihn lockend Hylax nennt?

Da werfen wir uns nun beym erſten Baume nieder,

Und meine Schäferinn ſingt meine Hirtenlieder.

Hierinnen ſtört ſie nichts, es wäre denn mein Kuß,

Der ihren Worten oft die Hälfte rauben muß.

Sie

Sie singet schalkhaft fort; allein ich küsse wieder.
Da hört sie endlich auf, gedenkt nicht mehr an Lieder;
Sagt nichts und sieht mich an, und will auf einmal fliehn,
Und läßt die Hand zurück, sie wieder hinn zu ziehn.
Doch dieser Zeitvertreib ist nur vor meine Liebe.
Sprecht nun ihr Freunde selbst was ich mit euch verübe.
Wie oft geht uns die Zeit nicht ungezählt vorbey!
Wie mancher Abend hört nicht unser Lustgeschrey!
Wir sind bereit und froh die Thoren zu verlachen;
Gnug, daß wir allemal bey uns den Anfang machen.

Die

Die Welt wird nie von uns verwegen ausgetheilt.

Da uns zu keiner Zeit die Staatssucht übereilt:

So zeige, wer da will, sich auf der Corsen Throne;

Wir streben nur nach Lust und nicht nach einer Krone.

Uns macht die Jugend froh, wir sind den Klagen feind.

Wenn Nasos Traurigkeit dort in fünf Büchern weint:

So wird die Welt dereinst zu unserm Ruhme lesen,

Daß uns das Leben nie zu einer Last gewesen.

Ihr Freunde, lebt vergnügt! Seyd wie Anacreon:

Der Jüngling trieb die Lust, der Greiß sang noch davon.

Auch an der Gruft iſt er noch nicht zur Wohllust müde:
Was ihm das Alter wehrt, das thut er noch im Liede.
Komm, Phyllis, küſſe mich! Viel beſſer daß man ſagt:
Sie gehn den Lüſten nach, als daß man uns beklagt.
Und bin ich noch dereinſt an deiner Bruſt geſtorben:
So iſt kein Glücke mehr, das ich nicht auch erworben.

Das Zeisignest.

Ein Greiß von mehr als hundert Jahren,
War in Geschichten sehr erfahren.
Ihn folgte stets ein Chor von Jungen Hirten nach
Zu hören, was der alte Schäfer sprach.
Er wußte rechte Wunderdinge,
Und diese that sein unverdroßner Mund
Der unerfahrnen Jugend kund.
Einst sprach er von dem Zauberringe
Durch dessen Kraft einmal ein Hirt,
Wie itzo noch erzählet wird,
Sich, wenn er wollt, unsichtbar machte,

Und ein Geheimniß oft erfuhr,
Das mancher Schäfer in der Flur
Noch so geheim zu halten dachte.
Dieß höreten sie mit Verwundrung an
Und jeder wünschte sich den Ring, der es gethan.
Hier ging es eifrig an ein fragen:
Worinnen stack denn diese Kraft?
Ein schlechter Ring hat nicht die Eigenschaft.
Der alte Schäfer sprach: ich will euch alles sagen,
Dieß wirkte ganz allein
Des Zauberringes seltner Stein.
Wie manche Kunst ist uns versteckt
Und schlechten Thieren nur entdeckt!
Der Zeisig baut sein Nest und flicht stets einen Stein
Von dieser Wunderkraft in Reiß und Mos mit ein.
Dieß ist ihm von Natur gelehret,
Damit man seine Brut nicht findet und nicht stöhret.

Er baut in keinen Baum, als der am Wasser steht.
Doch ist kein Nest zu sehen,
Es müßte denn im Schatten dieses Baums geschehen.
Nun sagt man daß ein solcher Stein,
In jenem Ringe soll gewesen seyn.
Dieß hört und merkte sich der junge Damaren.
Ein Zeisignest emsi zu entdecken
Kan, dacht, er dir gar leicht von statten gehn.
Er ließ sich keine Mühe schrecken,
Und weil sein Vorsatz wichtig war,
So macht er ihn niemanden offenbar.
So daß nur Chloris darum wußte
Die ihm offt suchen helffen mußte.
Kein Ort, wo nur ein Baum an Wasser stand,
War diesen beyden unbekannt.
Sie redten ab, daß er im Schatten suchen wollte,

Sie aber nach dem Neſte ſteigen ſollte.
Einſt ſah er einen Baum von dem ein Zeiſig floa,
Der in dem Bache ſich den Kropf voll Waſſer zog,
Und wieder auf den Baum zurücke kehrte,
Wo er vielleicht die junge Brut ernährte.
Hier, ſchrieh er, muß das Neſt von dieſem Vogel
ſeyn!
Sie ſtieg hinauf und er ſah in den Bach hinein.
Doch wäre dieß mit mir geſchehen,
So hätt ich ganz gewiß wo anders hinngeſehen.
Im Schatten ſah er was, das einem Neſte glich,
Und war bereits für Freuden auſſer ſich.
Greif, ruft er; und ſie griff. Das Bild verſchwand
im Schatten,
Weil ſie drey Blätter traf, die es gezeuget hatten.
Er aber meynete ſie hätte ſchon das Neſt,
Drum

Drum lief er eilig zu und rufte: halt es feſt.
Allein ſie ſchwuhr bey allen Göttern,
Es wäre weiter nichts als ein Betrug von Blät-
tern.
Jedoch der Argwohn gab dem jungen Schäfer ein,
Es könnte Chloris leicht zu eigennützig ſeyn.
Und, aus Verlangen, nach dem Steine,
Behielte ſie wohl gar das Neſt für ſich alleine.
Drum gab er ihr für Ungeduld,
Den allergröſsten Undank ſchuld.
Gut, ſagt er, biſt du ſo geſinnt?
Iſt dieſs der Lohn, den man von dir gewinnt?
Werd ich dir künftig wieder glauben,
So freße mir der Marder meine Dauben!
So ſoll der Wolf mir gleich die halbe Herde rau-
ben!
Die junge Schäferinn, die ohne Falſchheit war,

Macht ihm durch einen Eid noch einmahl offenbar,
Daß er sie ohne Grund verdächte.
Doch weil sie sah, daß dieß ihm nur mehr Argwohn brächte;
So wurde sie des Vorwurfs satt,
Und fing aus Eifer an die Nester zu verfluchen.
Damit du siehst, ob dich mein Mund belogen hat,
So kannst du selbst bey mir nach deinem Neste suchen.
Den Vorschlag nahm der Schäfer an.
Ich hätte dieses auch gethan,
Und schwöhre, wenn ich so die Nester suchen sollte,
Daß ich sie hurtig finden wollte.
Sie hielt den oft verwegnen Händen still.
Er suchte, doch umsonst, er kriegt kein Nest zu fassen,
Ja

Ja, sprach er, darf ich auch wohl suchen, wo ich will?

Die Unschuld konnte dieß gar leicht geschehen lassen.

Er griff, wohinn? die schönen Oerter
Verlöhren ihren Werth durch die bekannten Wörter.

Jedoch, damit ichs kurz erzähle,
Wer dahinn greift, wohinn er griff,
Der greift den Mädchen an die Seele.
Ob es der Chloris weh gethan,
Daß weis ich nicht. Genug, sie fing zu lachen an.
Dieß Zeichen hielt er für das größte,
Drum fühlt er noch einmahl nach dem vermeinten Neste.

Gelt! sprach er, endlich hat doch meine Hand endeckt,

Was

Was Chloris mir mit so viel List versteckt?
Das arme Mädchen schwuhr, daß es das Nest
nicht wäre,
Er aber sagte höhnisch: Nein,
Ich will der Lust nicht würdig seyn,
Wenn ich mich länger noch an deine Worte kehre.
Es wäre nicht das Nest? Du machest mir nichts
weiß.
Die Hand belügt mich nicht, ich fühle ja das Reiß.
Mit Worten war er hier nicht abzuspeisen.
Er drang darauf, ihm das, was er gefühlt, zu weisen.
Was sollte Chloris thun? Mir fällt kein Mittel
ein.
Denn einmal mußte sie vom Argwohn sich be-
freyhn.
Verzeiht es ihr darum ihr Schönen.

Sie

Sie wieß es endlich Damarenen.

Wie unaussprechlich war nicht dieses Schäfers
Freude!

Er schrieh! o Wunderneſt! o seltsames Gebäude.

Doch Chloris wandte wieder ein:

Du irrſt; wär es das Neſt, wie könnt es sichtbar
seyn?

Er aber sprach, du hast den Stein,

Weil du so freventlich geschwohren,

Aus Unvorsichtigkeit verlohren.

Auf einmahl fing er an die Augen zu verdrehn,

Und vor dem Neſte blieb er taumelnd kaum noch
stehn.

Ihr forschet, was ihm wiederfahren?

Wers nicht errathen kann dem will ichs offen-
bahren.

Aufs Gold kann Midas selbst nicht so begierig
seyn,
Als Damaren itzt auf den Zeisigstein.
Ihr Götter! seufzt er, unbedächtig,
Seyd ihr, wie man es glaubt, so mächtig:
So müßt ihr meiner Hand die seltne Kraft ver-
leihn,
Ein jedes Ding das ich ergreife
Verwandle sich und sey ein solcher Zauberstein.
Hier mocht er sich vielleicht wohinn gegriffen haben,
Drum fühlt er ganz bestürzt der Götter schnelle
Gaben.
Er fühlte zwar, was er sonst auch gefühlt,
Doch wer mit Zaubereyen spielt,
Der fürchtet sich, so wahr ich itzt die Wahrheit
schreibe,
Sehr

Sehr oft, vor ſeinem eignen Leibe.
Der arme Schäfer härmte ſich,
Er ſchrieh: der Götter Zorn ſtraft und verſteinert mich.
Die Angſt gab ſeiner Schwachheit Stärcke.
Er eilete getroſt mit ſeinem Wunderwercke
Zum leeren Zeiſignesle hinn
Hier, Chloris, laß ich dir alleine,
Rief er, das Neſt mit ſamt den Steine.
Doch wo ich recht belehret bin,
So ſprach die Nymphe trotzig: Du!
Und hielt mit ihrer Hand das kleine Neſtchen zu.
Wie aber ging es denn dem kranken Damaren?
Ließ ihn die Schäferinn ganz ohne Mitleid ſtehn?
Kein Menſch ſoll ſeinen Feind in Noth und Elend haſſen,

Und ohne sie war Damaren verlassen.
Drum wollte sie nicht unbarmherzig heissen,
Sie suchete vielmehr mit eigner Hand
Dem Schäfer, der so kläglich vor ihr stand,
Den Stein vom Leibe wegzureissen.
Doch muſt auch dieß vergebens seyn:
Je mehr die Nymphe riß, ie härter ward der Stein.
Zuletzt nahm sie sich recht des armen Schäfers an
Und that weit mehr an ihm als eine Mutter kan.
Kurz, diese Hülfe war die beſte.
Der Zauberstein verschwand, nicht eher als im Neſte.

Ich

Ich ſollte zwar die Kunſt der ſchönen Nym-
phe loben;
Allein die Krankheit war nicht ganz und gar
gehoben.
Wenn Damaren hernach nur ſeine Chloris ſah,
War die Verſteinerung auch immer wieder da.

Thyrsis. Corydon.

Thyrsis.

Ach sieh doch, Corydon, das kleine muntre Thier!
Es ist ein Aemmerling, was giebst du mir dafür?
Ich hab ihn heute früh recht wunderlich gefangen;
Ich trieb, und war dir kaum drey Schritte fortgegangen;
So sah ich, daß er sich mit einem andern biß.
Das machte, daß ich gleich den Huth vom Kopfe riß,
Und ihn nach beyden warf. Der eine war im Fliegen.
Ich konnte dir nicht mehr als den alleine kriegen.

Cory-

Coryden.

Gieb mir ihn, Thyrſis, heh? Wie könnt ich nun
So ſeyn!
Ich will dir auch einmal mein Band zum Tanze
leihn.

Thyrſis.

Schweig, kurz, du kriegſt ihn nicht; Ich habe, ſeit
vier Wochen,
Der kleinen Galathee ein Vögelchen verſprochen.
Sie hat mich recht gemahnt. Nun werd ich ſie doch
loß.
So darf ſie doch nicht mehr ꝛ ꝛ ꝛ

Coryden.

Ach thue nicht ſo groß!
Sie wird ſich viel aus dir und deinem Vogel machen.
Du kennſt ſie noch nicht recht; ich muß nur drüber
lachen.

Ich

Ich weiß, sie nimmt ihn gern, doch eh der Tag vergeht,
So wett ich, was du willst, es hat ihn schon Damoet.

Thyrsis.

Erdichte nur recht viel, es soll dir nicht gelingen.
Du willst mich, denkt, wie schlau! nur um den Vogel bringen.
Nein, nein, die Schäferinn kriegt ihn gewiß von mir,
Kriegt ihn hernach Damoet: so kriegt er ihn von ihr.
Das geht mich gar nichts an. Du solltest dich nur schämen,
Damoeten, unsern Freund, anitzt herum zu nehmen.
Gedenke, Corydon, an mich, und an mein Wort.

Da-

Damoet zieht dieſen Herbſt aus unſern Fluren fort.

Corydon.

Damoet? Er wird doch nicht? Du wirſt es auch wohl wiſſen.
Haſt du mich nicht erſchreckt! Ich würd ihn recht vermiſſen.
Gewiß, er war mir gut. Hat ers denn ſelbſt geſagt?

Thyrſis.

Ich hab es letzt gehört, und hab auch ihn gefragt;
Da ſagt er frey heraus, daß ichs ihm glauben ſollte.
Nun wär ich wohl ein Thor, wenn ich noch zweifeln wollte.
Damoet iſt ſchlau genug: Itzt zieht er an den Rhein,

Und nimmt die beßte Trifft am fetten Ufer ein.
Da giebt das Futter Milch; da kann man was
gewinnen.
Und merkſt du ſonſt nichts mehr? Die ſchönen
Schäferinnen.

Corydon.

Ja, ja, Damoet thut recht; ich wäre ſelber ſo.
Man wird auf unſrer Trift der Jugend faſt nicht
froh.
Wir treiben Tag für Tag die magern Schafe
weiter;
Des Abends kommen ſie doch wohl mit ſchlaffem
Euter
Und ohne Milch zurück. Da heiſts, man iſt zu
faul,
Und ſorgt nicht vor das Vieh.

Thyr-

Thyrsis.

Je halt doch nur dein Maul!
Deswegen wirst du dich nicht in dem Kopfe kratzen.
Wir wollen lieber itzt noch von Damoeten schwatzen.
Sein Abzug geht mir nah; in kurzem wird er ziehn.
Ich weis, er ist noch hier, und schon vermiß ich ihn.
Wie manches schöne Mal bin ich bey ihm geblieben!
Wie haben wir uns nicht die lange Zeit vertrieben!
Wenn eine Schäferinn zu stolz vorüber strich;
So sagte nur Damoet zu seinem Hunde: Stich!
Und gleich sprang Hylax auf, lief unter ihre Schafe,

Und jagte sie herum. Das war die kleinste Strafe.
Erst grüßte sie uns nicht, itzt bath und schriehe sie:
Ihr Schäfer helft mir doch, der Hund zerstreut
mein Vieh!
Damoet pfiff nur einmal, und Hylax ließ sie
gehen;
Da blieb die Schäferinn mit gröstem Danke
stehen,
Und nickt uns freundlich zu. Das war uns Lust
genug;
Wir dachten: merke dirs, und lobten den Betrug.

Corydon:.

Ach Thyrsis höre nur, was er und ich erst machten;
Als wir dem Tityrus einst eine Meye brachten,
So gings recht lustig zu: Man tanzte Paar und
Paar.

Weil

Weil ich die Meye trug, und ſtets im Kreiße war:
So tanzt ich ganz allein, und hatte keine Schöne.
Da wurd ich ausgelacht. Jedoch recht zum Ge-
höne
Des ganzen Schäferchors drang eine Schäferinn
Sich in den Kreiß hinein. So wahr ich redlich
bin!
Das war dir ſelbſt Damoet, der hatte ſich ver-
kleidet.
Erſt wurd ich ausgelacht, itzt aber gar beneidet.
Es ließ dir auch recht frey: Die Nymphe küßte
mich.
Die Schäfer murmelten; mir war es lächerlich.
Damoet iſt wirklich gut, ich werd ihn nicht ver-
geſſen.
Ich hab manchen Tag auf ſeiner Trift geſeſſen.

Mir hat das Morgenbrod niemals so gut geſchmeckt,
Als wenn er bey mir war. Er iſt hübſch aufgeweckt,
Und weis dir allemal was neues anzugeben.
Ach! blieb er nur bey uns, wie wollten wir nicht leben:

Thyrſis.

Was hilft der eitle Wunſch? Er bleibt nun doch nicht hier:
Ich weis, daß du ihn liebſt, doch Corydon, ach mir!
Mir gehts am meiſten nah. Ich werd an ihn gedenken.
Und öfters meinen Blick nach jener Gegend lenken,
Wo er am Rheine ſitzt, das Schäferrohr ergreift,
Und

Und seiner Schäferinn ein zärtlich Liedchen pfeift.
Was sieht man denn bey uns? Hier seh ich magre
Triften;
Und auch Damoet geht fort. Was kann der An-
blick stiften?
Die Sonne sticht und brennt, das bißchen Graß
verwelckt,
Daß man sich Abends fast das Bast von Fin-
gern melkt,
Und wenig Milch bekömmt. Das Vieh wird selbst
geringe,
Und unser einer macht dabey gar schlechte Sprünge.
Komm ich auf meinen Kopf, ich kenne meinen Sinn;
So treib ich, wie Damoet, auf andre Fluren hinn.
Sein Umgang hielt mich noch, nun soll mich nichts
mehr rühren:

Ich kann in fremder Luft nicht mehr als hier verliehren.

Er war mein beßter Freund, ich hielt recht viel auf ihn.

Itzt geht er fröhlich fort, ich seh ihn traurig ziehn.

Komm, lieber Corydon, und laß uns Blumen pflücken;

Wir wollen ihm doch noch ein Abschiedssträuschen schicken.

Ich weis er wirfts nicht weg: Er hat uns beyde lieb.

Er sagt es gestern noch, als ich zur Tränke trieb.

An die Doris.

Ich denke stets an dich, du tugendhafte Seele.
Was macht mein schönes Kind? denkt Doris
auch an mich?
Die Angst womit ich mich seit unsrer Trennung
quäle,
Die bange Zärtlichkeit beklaget mich und dich.
Entfernung, Reichthum, Stand, nichts soll mein
Herz verführen,
Mein Herz, das auf der Welt eh sich als dich
vergißt.
Will gleich mein Glück noch nicht den Unbestand
verlieren,

So weis ich doch mein Kind, daß du beſtändig
biſt.

Die Liebe, die mich treibt, wächſt immer in der Ferne
Und macht die Hoffnung ſtark, die mich noch
tröſten muß.

Doch Doris, weil ich dich niemals entbehren lerne,
So ſtraf ich manchesmal des trägen Schickſals
Schluß.

Buch, Feder bringen mir mehr Marter als Ver-
gnügen,
Die ſchon verwöhnte Hand legt öfters beyde
hinn.

Ein Blatt, ein Brief von dir, ein Blatt mit dei-
nen Zügen,
Dieß iſts, geliebtes Kind, wobey ich fleißig
bin.

Die

Die Zeit wird nicht verderbt; Ich lese deine
Schriften,
Und lerne stets daraus, was zärtlich lieben sey.
Dein Brief, dein Brief allein kan meine Ruhe
stiften,
Die Liebe spricht mich auch von andrer Arbeit frey.
Setz ich die Feder an, und will von dir nichts schrei-
ben:
So schreibt sie von sich selbst: Geliebte Doris,
hinn.
Ach! Kind, wie sollt ich dir nicht ewig treu verbleiben,
Da ich im Geiste stets bey dir zugegen bin.
Nein, Doris, wenn dich auch das Bündniß reuen
sollte:
So hab ich schon dein Herz, das geb ich nicht
zurück.

Und

Und wenn auch ich einmal die Schwühre brechen wollte,
So wäre dirs um nichts als nur um einen Blick.
Ich kehrte zärtlich um, und strafte mein Verbrechen,
Und bäthe dich mein Kind um den verdienten Tod.
Jedoch, wie kann ich itzt, so eitle Dinge sprechen.
Die Liebe macht mich schon bey diesen Worten roth.

Die Schäferstunde.

Homer, Virgil, Lucan und wer ihr alle seyd,
Dringt durch ein Heldenlied bis zur Unsterblichkeit!
Singt göttlich, gebt so gar der Ewigkeit zu lesen,
Daß eure Helden groß, ihr grösser noch gewesen.
Mir prägt kein stolzer Trieb dergleichen Lieder ein,
Mein Ruhm mag immerhinn gleich mir vergäng-
lich seyn;
Ich ehr euch ohne Neid, denn soll mein Lied er-
schallen,
So such ich nur dadurch den Mädchen zu gefallen.
Was ich besingen will ist grösser als der Held,

Den

Den jeder Dichter noch für schwehr zu finden hält.
Die Schäferstunde hat die Helden selbst bezwungen;
Den gröſsten Helden hat, wer sie besingt, besungen.
Ihr Schönen zörnet nicht,
Daß meine Muse stets mit euch von Schäfern spricht.
Den Helden einen Stand zu wählen,
Steht allemal dem Dichter frey;
Fontaine nahm die Könige der Lombardey,
Von jungen Hirten läßt sich noch weit mehr erzählen.
Amyntens Herz empfand schon längst den starken Trieb,
Von dem der grosse Pan selbst nicht verschonet blieb.

Den

Den Trieb, der diesen Gott zu einem Schäfer
machte;
Den Trieb, der diesen Gott um seine Sirinx
brachte.
Amyntas war verliebt, der jungen Doris Blick
Versprach ihm mit der Zeit das gröſste Schäferglück,
Allein so viel er auch der süssen Hoffnung glaubte,
So fehlte jedesmal, daſs die Gelegenheit
Noch seiner Zärtlichkeit
Mehr als den bloſsen Wunsch erlaubte.

Den Wunsch den er so oft gethan,
Den sah er auch der Doris an,
Ob sie denselben gleich vor ihm verbergen wollte;
Vielleicht, damit Amynt nur stärker wünschen sollte.
Sie liebten sich und wuſsten dieſs,
Noch eh sie sichs gesagt, gewiſs,

Doch,

Doch, eine Liebe will nicht nur die andre wiſſen,
Die Sehnſucht nach den ungezählten Küſſen;
Die Wohlluſt, ſich auch da noch ſchmachtend anzuſehn,
Wenn der verlangte Wunſch geſchehn;
Die Freyheit, ſich das zärtlichſte zu ſagen;
Die Hoffnung, das was man noch nie gewägt zu wagen,

Dieſs alles wär an ihrer Ungeduld
Nach mehrerer Erfahrung ſchuld.
Doch in der Liebe kömmt das Glücke
Zwar meiſtentheils, nur nicht im erſten Augenblicke.

Ihr Schönen eilt mit mir nach jener Gegend hinn,
Und weil ich nur im Geiſte gegenwärtig bin,
So darf euch kein Bedenken qvälen,
Mich zum Begleiter zu erwählen.

Ihr

Ihr ſollet den Amynt bey ſeiner Schäferinn
In der gewünſchten Stunde ſehen.
Was euer Blick hierbey zu fürchten hat,
Wird im Gebüſche nur geſchehen.
Doch ſollte hier und da ein Blatt
Vom Zephyr weggewehet werden,
So meſſet mir die Schuld nicht bey;
Seht weg, ſeht hinn, es ſteht euch alles frey.
Ich kan den Winden nicht gebiethen,
Doch vor dem Zephyr hat man ſich nicht ſtark zu hüten.

Einſt trieb die Schäferinn die Herde weiter fort.
Sie fand, und nicht umſonſt, den angenehmſten Ort,
Wo Blum und Graß die ſchönſten Farben miſchten.

Das Waſſer, das ſich hier von ſteilen Felſen goß,

Die es durch ihren Grund erfriſchten,

Wo es in eine Bach, mit ſchnellem Rauſchen, floß;

Das Volk verbuhlter Nachtigallen

Wo bald der Sproſſer ſchmetternd rief,

Und bald, mit Steigen und mit Fallen,

Durch die verliebten Töne lief;

Die Luft, die mit den Blättern ſpielte,

Auf die erhitzte Fläche ſtieß

Und in den friſchen Blumen wühlte,

Wovon ſie den Geruch durch dieſe Gegend blies;

Dieß alles ließ die Schäferinn nicht gehen,

Sie blieb mit ihrer Herde ſtehen.

Sie warf ſich auf die Wieſe hinn;
Hier lag die Schöne Schäferinn.
Sie dehnte ſich und ſprach mit zärtlichem Ver-
langen:
Ach! könnt ich doch Amynten hier umfangen!
Sprach ſie nichts mehr? O ja, ein halb verſchluck-
tes Ach!
Ein matter Blick, der aus den blauen Augen
brach,
Ein Buſen, welcher ſich aus Ungeduld empörte,
Die ſagten dem genug,
Der hier im Buſche lag, und ſo verliebt, als
klug,
Ich weis nicht, ob mehr ſah als hörte.
Kurz, da die Schäferinn ſich deſſen nicht verſah,
So ſtund auch ſchon Amynt vor ihren Augen da,

Doch, wie er in den Busch gekommen,
Hab ich noch nie gefragt und auch noch nie vernommen.

Für Schrecken glaubte dieß die junge Doris kaum.
Sie hielt den Anblick erst für einen leeren Traum.
Sie dacht ein Schlummer wollt ihr diese Freude machen,
Drum furchte sie nichts mehr als plötzlich aufzuwachen.

Ihr Schönen, hat euch nie von einer Lust geträumt,
Die euer Mund oft dem mit Ungestüm versagte,
Der es sie wachend zu erbitten wagte,
Und die ihr ihm oft träumend eingeräumt?

Ihr

Ihr Schönen, habt ihr dieß erfahren,
So darf ich euch nichts mehr
Von ihrer Luſt zu träumen offenbaren.

Was aber that Amynt? Iſt dieß wohl Fragens
werth?
Ein Schäfer, der den ſchönſten Augenblick be-
gehrt,
Bedienet ſich der vortheilhaften Zeit
Zur zärtlichſten Verwegenheit,
Er ſprach, ſie ſprach, und was? dieß könnt ihr
leicht errathen.
Ich ſag euch itzt nichts mehr als was ſie thaten.

Ein halb gegebener und halb geraubter Kuß
War des verliebten Schäfers Gruß.
Drauf folgten ſchon die zärtlichſten Geberden,

Die leichter nachgemacht, als hier beſchrieben
werden.

Sie blickte den Amynt mit Furcht und Schalck-
heit an,
Mit Schalkheit, weil er ihr noch nichts gethan;
Mit Furcht, damit ers auch nicht wagen ſollte.
Kurz, Doris wollte nicht und wollte.
Ihr Auge ſprach mehr, als ihr Mund ver-
ſchwieg;
Er ſeufzte nur, indem der ſchöne Buſen ſtieg.

Hier warf Amynt, mit neuer Luſt,
Die Finger auf die warme Bruſt,
Worauf er, wie er zärtlich glaubte,
Die Freyheit, mehr zu rauben, raubte.
Sein Mund erwählte dieſen Ort;

Mit

Mit jedem Kuſſe ging ein lauter Seufzer fort;
Mehr Schätze wurden hier entdeckt und ausge-
graben,
Als Erd und Meer in ihren Gründen haben.

Die kleine ſchöne Hand
That zwar dem Schäfer Wiederſtand,
Doch ſo, damit Amyntas fühlte,
Deß ihr beredter Griff mehr ſpielte,
Als ihm nach den verliebten Waffen zielte.

Doch, was Amynt bisher gethan
Dieß ſahe Doris noch für nicht gefährlich an.
Allein itzt hielt er ſie an beyden Händen;
Jetzt ſchlang er ſeinen Arm um die gewölbten
Lenden;
Itzt macht er ſich zu dem geſchickt,

Was keinem Schäfer leicht so hurtig glückt.

Jedoch die Nymphe riß sich los.
Ihr Eyfer war so greß,
Daß sie Amynten hieß aus ihren Augen gehen.
Sie sagte dieß, allein sie sagt es mit Verdruß.
Jedoch ein kluger Schäfer muß
Die Worte nicht, die Blicke nur verstehen.

Er blieb und fing so gar das Werk verwegner an.
Ihr Schönen fragt, wie er verwegner scherzen kann?
Er scherzte so, damit sie merken sollte,
Daß er im Ernste scherzen wollte.
Kurz er entblößete der jungen Doris Knie;
Er sah es, doch mit so viel Lust als Müh.

Ihr

Ihr Mädchen zörnet nicht, daß er ihr Knie ge-
sehen,
Sonſt ſag ich nichts, von dem was mehr ge-
ſchehen.

Genug, daß Doris wiederſtritt,
Und was er that, erſt überwunden, litt.

Allein er wußte ſie mit hundert kleinen Sachen
So lüſtern als erhitzt zu machen.

Die Augen funkelten; die Zunge ſelbſt ward
ſchwer;
Die Lippen zitterten; die volle Bruſt weit
mehr;
Der Athem ward mit Schlucken eingefangen;
Für Hitze glüten ihre Wangen;
Sie rief, Amynt, ach geh! Sie ſchrieh, Amynt,
ach nein!

Hier wurden ihr die Augen klein,
Itzt mangelte die Kraft zu wiederſtreben,
Drum mußte ſie ſich dem Amynt ergeben.

Doch eh ſie ſich ergab, rief ſie die Götter an:
Thut mir anitzt, was ihr den Nymphen oft gethan,
Und laßt auch mich
Die Wohlthat der Verwandlung ſpühren.
Verwandelt dieſen Ort in einen finſtern Wald,
Doch ſchonet hier der menſchlichen Geſtallt.
Denn dieſe mochte ſie am wenigſten verliehren.
Ihr Bitten ward erhört. Ein dichter Roſenſtrauch
Wuchs neben ihr hervor, und der verbarg ſie auch.

Allein

Allein dieß war kein Wald; jedoch ich muß nur
lachen,
Die Götter müßten ja
Die Erde voller Wälder machen.
Genug, sie wurden doch durch diesen Busch be-
deckt,
Ihr meint sie lagen hier nun ganz und gar ver-
steckt?
Der Busch verbarg sie nur den neidischen Ge-
sichtern,
Doch aber nicht vor den verschwiegnen Dichtern.

Ihr Schönen bleibet hier,
Und waget noch den letzten Blick mit mir.
Seht hinn, ich sehe schon die leichten Blätter
weichen,
Ich sehe den Amynt sein schönstes Glück erreichen;
Sagt

Sagt, ob ihr dieſes ſehen könnt?
Ihr ſchweigt, doch mir iſt mehr als euch zu ſehn vergönnt.
Ihr blickt aus Vorwitz hinn, drum kann es euch nicht glücken:
Ihr könnt die Doris nicht vor dem Amynt erblicken.

An die Phyllis.

Wie? Phyllis, kannſt auch du mich ſo empfind-
lich kränken
Iſt meine Zärtlichkeit wohl des Verdachtes
werth?
Ach Kind, wie kannſt du ſo von meiner Liebe denken,
Die von dem Himmel nichts als deine Hand be-
gehrt.
Ich wart auf deinen Brief, du hoffſt auf meine
Zeilen,
Dir ſchlägt dein Wünſchen fehl, weil meine
Hoffnung irrt.
Ja Phyllis mir gefällt ein zärtlich Uebereilen,
Wofern

Wofern es meiner Bruſt nur nicht zur Marter
wird.
Sprich was du willſt von mir, nur nicht, daß meine
Liebe
Zu wenig Feuer hat, und allzuſchläfrig iſt.
Mein Herz fühlt gegen dich die allerſtärkſten Triebe,
Da du mir ſtets entfernt vor meinen Augen biſt.
Vor itzo kann ich dir nicht ſtärkre Proben geben
Als daß ſich dir mein Herz auf jeden Fall ver-
ſpricht.
Die Schickung laſſe dich nur meinen Tod erleben!
Ich habe treu gelebt, und anders ſterb ich nicht.
Du liebſt mich wohl nicht recht, denn Kind du kanſt
mir ſagen,
Daß keine Möglichkeit zu meiner Unſchuld ſey.
Verliebte pflegen nur die Schickung anzuklagen,
Und

Und ſprechen ſich dadurch von kleinen Fehlern frey.

Wohlan, ſo gut es auch mein Herze wagen könnte,
So klag ich dennoch nichts als das Verhängniß an.

Daß mich dein letzter Brief ſo gut als untreu nennte,
Dieß hat das Schickſal nur und Phyllis nicht gethan.

Ach Freundinn laß dich doch nicht alles irre machen,
Was meiner Zärtlichkeit zu wiederſprechen ſcheint,

Du haſt mein Herz, und kanſt zu jeder Nachricht lachen,
Wer mich bey dir verklagt den halt für deinen Feind.

Mir gilt dein Ja, und Nein, weit mehr als tauſend Schwühre,

Was

Was du mir zugesagt, ist stets gewiß bey mir.
Gesetzt, daß ich einmal das Gegentheil erführe,
So nennt ichs Fabelwerk, und glaubte dennoch dir.
Jedoch, du Schönes Kind, entzeuch mir deine Liebe,
So bald die kleinste Schuld mich zum Verräther macht.
Eh hab ich nicht verdient, daß ich mich so betrübe.
Ich sag es noch einmal, und hab es wohl bedacht.

Die
gewiſſenhafte Schäferinn.

Es iſt ein einzig Ding, dem an Gewalt nichts
gleichet,
Dem alle Welt gehorcht, die Weisheit ſelber
weichet,
Durch dieſes Ding kömmt oft der klügſten Schä-
ferinn,
Zu ihres Schäfers Wunſch der Beyfall in den
Sinn.
Jedoch wer wollte ſich wohl ſeiner Schwachheit
freuen?

Ein kluges Mädchen wird, was es verſehn, bereuen?

An Heloiſſen lobt noch ſelber Abelard,

Daß ſie aus Buß und Reu die frömmſte Nonne ward.

Allein ihr Schönen dürft nicht ſtets im Kloſter büſſen:

Ein jedes Mädchen hat ein anderes Gewiſſen.

Itzt höret, was man einſt von Amarillen ſprach;

Gefällt euch ihre Reu, ſo folgt der Nymphe nach.

Mirtyll war oft bey Amarillen,

Und ließ, um dieſer Nymphe Willen,

Faſt ieden Tag die Herd allein;

Kaum ſah man noch

Den faulen Hilax Hirten ſeyn.

Drum

Drum büßt er manches Stück von ſeinen Scha-
fen ein.
Jedoch es war ihm nur um Amaryllen,
Drum litt er den Verluſt getroſt um ihret
willen.

Wo dieſe Nymphe war, war auch der Schäfer
da.
Er legt es endlich ihr ſo nah,
Daß, als er einſt zu zärtlich klagte,
Ihm Amarillis freundlich ſagte:
Er ſollte ganz allein
Der Schäfer, den ſie liebte ſeyn.
Doch muſt er ihr zugleich bey der Diane ſchwöh-
ren,
Was heut zu Tage noch den Mädchen wohl ge-
fällt,

Wenn man es ſchwöhrt, und doch nicht hält.
Jedoch die Götter, die dergleichen Schwühre hören,
Belachen ſie, dem Jupiter zu Ehren;
Verliebten iſts erlaubt, bisweilen falſch zu ſchwöhren.

Kaum hatt er dieſen Eid gethan,
So fing ſich ſchon der Meineid an,
Daß oft die Schäferinn die Götter bitten mußte,
Dem frechen Hirten zu verzeihn,
Und ihrer Unſchuld Muth und Kräfte zu verleihn.
Doch da er ſelbſt zu viel von ſeinen Göttern wußte,
Und in der Flur ſchon etwas offenbar
Von dem Endimion und der Diane war:

So

So dacht er: was die Götter treiben,
Wird auch an dir wohl ungestrafet bleiben.

Man sagt, daß Jupiter hierüber selbst gelacht,
Und oft, aus Scherz, hiermit Dianen roth gemacht.
Zudem war selbst die Nymphe nicht von Stein.
Man bilde sich einmal ein junges Mädchen ein,
Das sich von fetter Milch die Backen rund gegessen;
Das, wenn es oft allein gesessen,
Der Ziege zugesehn, mit der der Bock gespielt,
Und jedesmal sich selbst dabey gefühlt;
Die Mutter oft behorcht, wenn sie bey später Nacht,
Die Tochter schlafen hieß, die ihr zu lang gewacht;

Kurz zwo Perſonen von den Jahren,
Wie Piramus und Thisbe waren.
Ich ſpreche ſie aus Menſchen Liebe frey,
Und jeder Schäfer ſtimmt mir bey,
Sie ließ ſich von Mirtyllen küſſen,
Und welcher wird das übrige nicht wiſſen?
Wer ſeine Schöne küßt und nicht das andre raubt,
Der iſt den Kuß nicht werth, den ihm ihr Mund erlaubt.
Hiervon hat Naſo längſt in ſeiner Kunſt zu lieben,
Im erſten Buche klüglich geſchrieben;
Und welche ſich in ſeinen Lehren üben,
Die haben mir vertraut, daß ſie dieß oft getrieben,
Und daß die Regel auch beſtändig war geblieben.

Genug,

Genug, daß dieß Myrtyll verſtund,
Denn was uns Naſo ſagt, that ihm die Liebe kund.
Auch den gewiſſen Punkt nam er der Schäferinn,
Und Amarillis gab dem Räuber alles hinn.
Doch das Gewiſſen ſchläft nicht lange.
Theils wurd ihr um Myrtyllen bange,
Der ſeinen Eid ſo ſchändlich brach;
Theils um ſich ſelbſt, weil ſie bedachte,
Daß ſie auch ſich des Meineids ſchuldig machte.
Dem allen ſann ſie nun mit wahrer Reue nach.

Die Wolken durften kaum den Horizont bedecken,
So meynte ſie ſchon voller Schrecken,
Jetzt würd ein Blitz die Lüfte theilen,
Und itzt ein Donnerſchlag nach ihrem Herzen
eilen.
Vornehmlich furchte ſie ſich für der Opferzeit,

Die Götter möchten sie, bey der Gelegenheit,
Vielleicht vor alt und jung beschämen,
Und zu beleidigt seyn ihr Opfer anzunehmen.
Dieß ließ der Nymphe keine Ruh.
Jedoch ihr Kummer nahm durch gröſsre Sorgen zu:
Die Götter lieſſen noch an ihr ein Zeichen sehen,
Wie an den Nymphen oft geschehen,
Die es vorher zu schlecht bedacht,
Daß jeder, der sie sieht, auch weis was sie gemacht.
Im tiefſten Wasser wünscht sie plötzlich zu ersaufen;
Doch wer ist stark genug in seinen Tod zu laufen?
Darum behielt noch der Verstand

Bey

Bey Amarillen auch zuletzt die Oberhand.

Ein kluges Mädchen wird ſich in dergleichen
Fällen,
Aus Ungeduld nicht ganz und gar verzweifelt
ſtellen:
Man trage ſeine Laſt, und iſt ſie noch ſo groß,
Zuletzt macht uns die Zeit der ſchwehren Bürde
los.

Dieß rühmt man auch an Amarillen.
Die ſanfte Nymphe ging gelaſſen zu Mirtyllen,
Und ſprach, wir beyde ſind es werth,
Daß uns die gröſte Strafe wiederfährt.
Für meine Schuld empfind ich ſchon die Rache;
Wer weis, mit was für Noth
Der Himmel dir Mirtyll ſchon droht.
Auch meine That iſt deine Sache.

Die Thränen rollten hier von ihren Wangen ab,
Sie stützte sich betrübt auf ihren Hirtenstab,
Und sah Mirtyllen an, als ob sie sagen wollte,
Daß er ihr wieder helfen sollte.

Allein der listige Mirtyll,
Ihr Schönen wurde nicht gerühret.
Er that das, was ich euch aus Freundschaft sagen will,
Damit euch doch mein Mund mehr bessert als verführet.

Der Meineid, sprach er, geht mir deinetwegen nah,
Jedoch noch ist ein Rath zu wahrer Reue da.
Wer etwas stiehlt, kann niemals ruhig leben,
Er müsse denn, was er gestohlen, wiedergeben.
Auch wir sind ohne dieß nicht von der Marter frey;

Die

Die Reue bleibt bey allen Sünden einerley;
Hier hast du deine Küsse wieder.
Und hiermit gab er nun der frommen Schäferinn,
Die Küsse zehnfach wieder hinn.
Die halbbekehrte warf sich hier aus Reue nieder;
Und der betrügliche Myrtyll,
Vor dessen Laster ich die Mädchen warnen will,
Gab ihr aus Heucheley auch die Empfindung wieder,
Die ihn, ich weis es nicht, wie, wenn und wo ergötzte,
Als er das erste mal den schwehren Eid verletzte.
Der Zweifel, sprach er, wird nun wohl gehoben seyn.
Doch Amarillis sagte, nein,
Noch ists, als läg auf mir der allergrößte Stein.

Sie

Sie blieb mit herzlichem Vergnügen,
Aus Reue noch ein wenig liegen.

Doch endlich sah der Schäfer klar,
Daß ihr Gewissen leichter war,
Und er und sie, kurz alle beyde
Zerschmelzeten fast für Gewissensfreude.

Die Tugend.

Ich ſucht unlängſt das Glück der tugendhaften;
Es ſchien mir kleiner noch als ihre Zahl zu ſeyn.
Mein Auge fand bey ihren Eigenſchaften
Den Mangel meiſtens groß, und Ehr und Güter klein.
Der Zweifel wuchs, mein Witz fing an zu gleiten,
Drum ſucht ich es nicht in mehr Eitelkeiten.

Ihr Vorzug iſt, die Ruhe der Gemüther,
Und ein geſichert Herz, das keinen Richter ſcheut;

Groß

Groß ohne Stand; reich ohne Geiz und Güter;
Von einer Lust erfüllt, die nie ein Schmerz bereut;
Die Sorgen stets in die Geduld begraben;
Zu fürchten nichts, zu hoffen alles haben.

* * *

Jedoch wer sieht und prüft und kennt dieß Glücke?
Der ungezäumte Neid, der sonst nach allem geizt,
Verlieret hier die abgehärmten Blicke:
Ihn hat die Tugend nie zur Mißgunst angereizt.
Ein Thore schätzt ein wahres Gut geringe;
Ihn rühret nur die Sinnlichkeit der Dinge.

* * *

Er trachtet nur der Tugend nach dem Namen,
Denn dieser klinget auch in eitlen Ohren schön.
Allein man merkt das Hinken an dem Lahmen,
Und suchet gleich die Kunst den Abfall zu erhöhn.

Was

Was wirkt ein Brief, der kleine Geister adelt?
Ein Beyspiel mehr zu weisen was man tadelt.

* * *

Erhöht uns wohl der Name starker Geister?
Was hilft der Furchtsamkeit die stolze Löwenhaut?
Sie wird dadurch in der Gefahr nicht dreister,
Ihr fehlt der Heldengeist, der auf sich selber traut.
Sie flieht und läßt die falschen Kleider fahren,
Die ihr zu schwehr bey Flucht und Schrecken waren.

* * *

Ein jeder Mensch muß seine Thaten richten,
Es kömmt ein Augenblick, wo die Vernunft erwacht.
Da zittern wir vor den verletzten Pflichten,
Daß zu der Rache schon die Furcht den Anfang macht.

Auch kein Tyrann kann diese Zeit verschlafen,
Ihn weckt ein Traum, ein Bild verdienter Strafen.

* * *

Ein Spötter lacht, wenn man die Gottheit nennet,
Und, nur beredt zu seyn, entweyht er den Altar;
Jedoch so bald ein Blitz die Wolken trennet,
So bebt er vor der Macht, die sein Gelächter war;
Stimmt Lieder an, doch sich nicht zu bekehren,
Er singt aus Furcht, den Donner nicht zu hören.

* * *

Die Heiligkeit, die nur die Heuchler schminket,
Ist, wie verfälscht Metall, das nicht bey Kennern gilt.
Der Kelch, den oft ein Tugendhafter trinket,
Reicht ihm nicht stets den Saft, der aus den Trauben quillt.

Doch

Doch welcher ſich den Heuchlern zugeſellet,
Verzieht den Mund, wenn ſich der Trank
vergället.

* * *

Wie manchem, der die reichſten Schätze zähl-
let,
Fehlt nicht der beſte Schatz an der Zufrieden-
heit.
Geſetzt, daß ihn kein ſiecher Körper qvälet,
Und ihm den ſchnellen Tod kein Schlagfluß pro-
phezeyt;
Vielleicht erſchreckt ein Bettler ſein Gewiſ-
ſen,
Der, was er iſt, durch ihn hat werden müſ-
ſen.

So schmeckt ein Thor von diesem kurzen Le-
ben
Die wilde Frucht, die stets den Nachschmack bitter
macht.
Er stirbt, sein Geist wird roher aufgegeben,
Als ihn kaum die Natur vordem hervorge-
bracht.
Er läßt, statt reif zu seinem wahren Glücke,
Als Greiß, die Welt noch viel zu früh zu-
rücke.

Die Tugend ist des Lebens werth zu achten,
Und wer sie treibt, erfüllt der Vorsicht weises
Ziel.

Ihr

Ihr Stand iſt der, wonach die Klugen trach-

ten,

Und Witz iſt ohne ſie ein leeres Schattenſpiel.

Kein Lehrer kann der Welt mit Nachdruck

rathen,

Er lehre denn zugleich mit ſeinen Thaten.

Thyrsis.

Die Schäfer hatten schon die Flöthen weggethan,
Und hingen sich nunmehr die leeren Flaschen an.
Der Rauch stieg allgemach aus den entfernten Hütten,
Wo ihre Mutter schon den Knoblauch eingeschnitten.
Die Ziegen waren satt; sie konnten kaum mehr stehn,
Und liessen selbst die Milch aus allen Strichen gehn.

Die

Die Triften wurden leer. Man ſah die dichten Haufen
Mit blökendem Geſchrey nach ihren Horden laufen.
Die Schatten ſtreckten ſich. Der Abend brach herein,
Und jeder Hirte trieb die Herde wieder ein.
Nur Thyrſis, der ſchon längſt bekümmert da geſeſſen,
Schien ganz allein der Zeit und Herde zu vergeſſen.
Er blieb noch unbewegt und dacht auch itzt noch nicht,
Ob es gleich Abend war, an ſeine Hirtenpflicht.
Die Böcke ſchweiften aus und irrten in den Wäldern;

Die Schafe liefen fort und blieben in den Feldern,

Bey fremden Horden stehn. Der faule Hylax schlief

Und wurd es nicht gewahr als sich das Vieh verlief.

Kurz, Thyrsis klagte noch, daß er seit vielen Jahren,

Als Schäfer, wenig Lust und viel Verdruß erfahren.

Der schöne Hirtenstand wahr ihm nunmehr verhaßt.

Die Liebe selbst hieß er des Schäferlebens Last.

Die Liebe war es auch, was diesen Schäfer qvälte.

Er

Er ging sein Alter durch, das doch kaum zwanzig zählte
Und fand, so jung er war, dennoch ein jedes Mal
In einer Schäferinn den Ursprung seiner Qual.
Er hätte Silvien den ersten Kuß gegeben,
Den ersten Schwuhr gethan, nicht ohne sie zu leben.
Itzt aber sah er sie in fremden Armen ruhn;
Was kann der Reichthum nicht bey falschen Herzen thun!
Der reiche Tityrus war Silviens Vergnügen.
Wo seine Herde ging, da trieb sie ihre Ziegen
Mit gröſsten Freuden hinn. Wenn er das Rohr ergriff,

So tanzte sie dazu, so schlecht er immer pfiff.
Kein Band war ihr zu lieb; sie schenkt ihm manche Masche,
Bald auf den Festtags-Hut, bald auf die Hirten-Tasche.
Wie schlief sie nicht verstellt in süsser Hoffnung ein,
Um durch den Kuß sein oft von ihm erweckt zu seyn.
Kam Thyrsis ungefehr im Felde hergegangen,
So wußte Silvie nichts bessers anzufangen,
Als daß sie ihren Hund auf diesen Schäfer wies,
Und ihm, zur Spötterey, verlohren suchen hieß.
War dieses nicht genug den Thyrsis scharf zu kränken?
O nein,

O nein, er mußte noch an seine Phyllis denken,
Die ihn, die er geliebt, die es so weit gebracht,
Daß er fast gar nicht mehr an Silvien ge-
dacht.
Und Phyllis hatte sich aus seiner Fluhr verloh-
ren,
Wo sie ihm doch so oft die Treue zugeschwohren,
Und ihn auch treu geliebt. Die junge Schäfe-
rinn,
Ging, wenn es Festtag war, nicht zu den Reihen
hinn.
Sie blieb auf ihrer Trift, ließ ihren Thyrsis
kommen;
Und wenn er, ihr zur Lust, die Flöthe mit ge-
nommen,

So ſtimmte ſie ein Lied zu ſeinen Tönen an.

Dieß hätte Silvie nicht von ſich ſelbſt gethan.

Wie zärtlich wußte ſie den Hirten nicht zu fragen:

Wenn, Thyrſis, wirſt du mir einmal die Wahrheit ſagen?

Du liebſt mich wohl nicht recht? Ich bin dir wohl zu treu?

Nicht wahr; Du ſchwöhreſt mir noch oft aus Heucheley?

Biſt du denn Silvien mehr als der Phyllis ſchuldig?

Ach Thyrſis, rede doch! du machſt mich ungeduldig.

Er machte durch den Kuß oft ihre Fragen ſtumm.

So

So ging die Schäferinn mit ihrem Schäfer um.
Wenn Thyrsis von ihr gehn und Abschied nehmen
wollte,
So wars als wenn er sich auf ewig trennen
sollte.
Sie faßt ihn bey der Hand, sie hielt ihn, hieß ihn
gehn,
Fiel ängstlich in das Graß; und blieb der Schä-
fer stehn,
So war es ihr schon Leid, sein Vater möchte
schmählen.
Drum überwand sie sich, ihm traurig zu befehlen,
Geschwinde fort zu gehn. Wo war die Phyllis
hinn?
Dieß wußte Thyrsis nicht; ob sein zerstreuter Sinn
Gleich

Gleich den und jenen oft zu ihrem Räuber
machte,
Sie bald mit dem Amint, bald dem Damöt ver-
dachte,
So daß er voller Gram durch alle Büsche lief,
Bey iedem Schritte stund und Phyllis! Phyllis!
rief.
Vermuthlich hatte sie ein Satyr weggestohlen.
Allein es war zu spät den Räuber einzuhoh-
len.
Der kleinen Galatee ging selbst sein Kummer
nah.
Wo sie ihn auf der Trift alleine sitzen sah,
Fing sie zu trösten an; Er sollte nicht mehr kla-
gen,
Und

Und den Verluſt einmal ſich aus dem Sinne
ſchlagen.
Dieß alles wär anitzt der Phyllis einerley.
Da er ſie eingebüßt, wär er ja wieder frey.
Es würde ſich doch wohl in dieſen ſchönen Grün-
den,
Noch eine Schäferinn vor einen Thyrſis fin-
den.
Allein dieß machte nur den Schäfer mehr be-
trübt.
Er merkte, Galatee war ſelbſt in ihn verliebt.
Er haßte ſie zwar nicht, doch ihr ſein Herz zu
ſchenken,
Kam ihm ſo ſauer an, als gar nicht mehr zu
denken,

Wo ſeine Phyllis blieb. Nur dieſes war ihm Leid:
Die kleine Nymphe ging ihm, ſeit geraumer Zeit,
Auf allen Schritten nach; Und war ihr nichts gelungen.
So hatte ſie ihm doch zwey Lämmer aufgedrungen.
Da fiel ihm allemal bey ihrem blöcken ein,
Er müßte wenigſtens doch wieder dankbar ſeyn.
Er wollt ihr auch dafür drey junge Böcke geben;
Allein er ſah ſie ſtets mit Eifer wiederſtreben.
Sie nahm die Böcke nicht. Es war ihr nur um ihn.
Was ſollte Thyrſis thun? Sie auf einmal zu fliehn,
Ver-

Verboth die Gegend ſelbſt. Sie konnt er nicht
vermeiden.
Er mußte mehrentheils bey ihren Triften weiden.
Dem allen dacht er nach, faß und vergaß nun
gar,
Daß ſchon der Abend da, er noch im Felde war.

Der verliebte Alte.

Palemon war kein junger Schäfer mehr.
Es fiel bereits den steifen Füssen schwehr,
Den alten Körper fortzutragen.
Ein welkes Haupt, worauf das dünne Har
So weiß als Schnee und fast noch weisser war,
Bewegte sich für Schwachheit hinn und wieder,
Und senkte sich bis auf die Brust hernieder.
Palemon war ein abgelebter Mann,
Wie uns die Malerey den Winter bilden kann.

Allein was meynt ihr wohl, ihr Schönen?
Er sollte sich nach seinem Ende sehnen,

Und

Und ſehnte ſich, ſo wahr ich hierzu jünger bin,
Nach Cyntien, der ſchönſten Schäferinn.
Die Liebe die oft Wunder thut,
Begeiſterte des alten Schäfers Blut.
Er wünſchte wieder jung zu werden,
Drum zwang er ſich zu munteren Geberden.
So alt und ſchwächlich als er war,
So glaubt er doch, er ſähe klar,
Daß ihn der Götter Gunſt an Kräften ſtärker
machte,
Und Reiz und Anmuth noch aus ſeinen Augen
lachte.
Genug er war verliebt, und auch noch reich
dabey.
Drum, dacht er, ſtünd es ihm, gleich jungen Hirten,
frey,

Von ſeiner Zärtlichkeit den Nymphen zu erzäh-
len,
Und ſich die ſchönſte zu erwählen.
Die Wahl galt, wie geſagt, der jungen Cyntia.
Er liebte ſie, ſo bald er ſie nur ſah,
Und ſah ſie kaum, als er ihr ſchon endeckte,
Daß ſie den ſtärkſten Trieb in ſeiner Bruſt er-
weckte.
Die Herd, auf die er gleich mit ſeinem Finger
wies,
Bevor er Cyntien zur Antwort kommen ließ,
Sprach dieſer ſchlaue Greis, ſoll halb die deine
ſeyn,
Wenn du mich liebſt; hier fiel die Furcht dem
Alter ein,
Drum

Drum ſetzt er noch hinnzu: Jedoch mich ganz allein.

Was ſollte Cyntia dem alten Schäfer ſagen?

Ihr Schönen ſeyd gerecht, und helft mir ſie beklagen!

Drey Ziegen und ein Schaf, hieraus beſtund ihr Vieh,

Und mehr beſaß ſie nicht, und hiervon lebte ſie.

Er ſchenkt dir, dachte ſie, die halbe Herde gleich,

Dieß galt bey Cyntien ein halbes Königreich.

Welch freyes Mädchen wird ſich lange noch bedenken,

Aus Hoffnung reich zu ſeyn, ſein Armuth wegzuſchenken.

Sie gab dem Nutzen nach, doch sagte sie dabey:

Ich fürchte, daß dein Herz zu kalt zur Liebe sey.
Palemon aber schwuhr, zu seines Alters Ehre,
Sie sollte sehn, wie jung er in der Liebe wäre.
Palemon schwuhr nicht falsch: Zu jung und auch zu alt;
In beyden ist man noch zur Liebe viel zu kalt.

Ein jeder Stand hat seine Pflichten,
Und ein Verliebter hat die schwehrsten zu entrichten.

Dieß stellte sich der Alte selber vor.
Vielleicht daß er den Muth und auch die Lust verlohr?
O nein!

O nein! Er meynt die Kunſt zu wiſſen,
Die durch der ſchlauen Männer Liſt
Erfunden, oft verſucht, doch nie bewähret iſt:
Mit Worten und mit leeren Küſſen
Der Zärtlichkeit genug zu thun;
Bey ſeiner Cyntie, durch ſcherzen und durch ſpie-
len,
Sich zu erwärmen nicht zu kühlen,
Und unverdient in ihren Armen auszuruhn;
Die ſchönſte Nymphe zu beſitzen;
Die Perl zu haben, nicht zu nützen.

So denkt der Greis, jedoch die junge Schöne
nicht.
Woran ein Mädchen ſtets vor ſeiner Hochzeit
denket;

Wovon es oft verblühmt mit ſeiner Freundinn ſpricht;
Warum der Männer Tod die treuen Weiber kränket;
Kurz, was ihr Schönen ſchätzt und kennt,
Wenns auch kein Mahler mahlt, und auch kein Dichter nennt,
Dieß fiel der Nymphe ſtündlich ein,
Und darum ſuchte ſie der Alte zu betrügen.
Doch konnte dieſes möglich ſeyn?
Erfahrung und Natur und Liebe müßten lügen.
Hier ſag ich öffentlich, zu eurer Ehre, nein.

Sie geben ſich den Handſchlag ſich zu lieben,

Und

Und beyder Name wird in einen Baum ge-
ſchrieben.

Die Schäferinn verehrt den Greis,
An dem ſie nichts zu lieben weis.
Doch ſchade, dacht er, für die Ehre,
Wenn ich kein zärtlich Wort aus ihrem Munde
höre.
Allein er hört es zeitig gnug.
Einſt küßt er ſie, und dacht, er küßte ſie recht klug:
Sehr ſtark, ſehr langſam, ſehr bedächtig,
Denn dieß zu thun iſt auch das Alter mächtig.
Er nahm ſie zärtlich in den Arm,
Sie ward erhitzt und er kaum warm.
Jedoch ein Kuß, ein Druck, mehr war ihr nicht
beſchieden;

Und damit ſuchte ſie der Alte zu ermüden.
Allein ihr Weiber ſagt, womit ſeyd ihr zufrie-
den?
So zärtlich auch der Greis ſie küßt und drückt und
ſpricht,
So ſagte Cyntia doch ſtets: Du liebſt mich
nicht.
Er ſchwöhrt, ihr Glaube fodert Zeichen,
Den weder Kuß, noch Druck, noch Worte
gleichen.
Was, ſprach er, willſt du mehr?
Dieß zu bekennen fiel den jungen Lippen ſchwehr.
In ihrem Auge wars zu leſen.
O! wär ich doch für ihn bey ihr geweſen,
Wie hätte mich die Schöne nicht gerührt.

Wie hurtig hätte mich ihr Auge nicht verführt;
Wie emsig hätt ich nicht darinnen buchstabiert!
Doch wer nichts merken will, dem muß mans
deutlich sagen.

Ihm sagt es ihre lose Hand,
Und wie? das ist mir zwar bekannt,
Doch ihr könnt auch einmal etwas zu rathen
wagen.

Der Alte, welcher nur für Angst erröthen kann,
Spricht augenblick: horch! mich dünkt, Melamp
schlägt an;
Es ist mir immer so, als hört ich etwas bellen.
Das Zeichen ist nicht gut, wenn mir die Ohren
gällen.

Und hierauf eilet er zu seiner Herde hinn,

Und ſpricht auch nicht: komm mit, zu ſeiner Schäferinn.

Sie konnte ſich nicht beſſer rächen,
Als ihrer Liebe Bündniß brechen.
Sie ſprach, mit zärtlicher Gewalt:
Was hilft mir deine halbe Herde,
Wenn ich dafür nur halb von dir geliebet werde?

Verliebter Alter, deine Liſt,
Zeigt, daß du zu der Luſt zu alt,
Doch aber noch zu jung mich zu betrügen biſt.

So bald ſie dieß geſagt, verließ ſie gleich den Ort,
Und trieb vergnügt und frey die kleine Herde fort.

Der

Der alte Schäfer ward verſpottet und ver-
lacht,
Und einmal trug man, in der Nacht,
Ihm einen Strohmann vor die Thüre.
O wenn doch, wer ihm gleicht, auch ſeinen Schimpf
erführe!

Ein

Schäferspiel.

Personen:

Schäfer. Schäferinnen.

Damöt. Tiren. Amarillis. Silvie.

Erster Auftrit.

Damöt und Silvie.

Damöt.

Ach! schöne Schäferinn, nun ists um mich geschehn!

Der schwarze Schöps ist fort; hast du ihn nicht gesehn?

Ich

Ich ging nur in den Busch, die Sprengel aufzu-
stellen.
Und Hylax lief mir nach; sonst hätte mich sein
Bellen
Gewiß zurück gerufen. Spielst du mir eine List:
So sage, mein Vater schmählt; du weißt ja, wie
er ist.

Silvie.

Ich! deinen Schöps gesehn? ich dachte was dir
fehlte;
Ja, wenn doch nur einmahl dein Vater auf dich
schmählte!
Du läßt den ganzen Tag die Herde Herde seyn,
Kreuchst alle Hecken durch, fängst Fliegen-Schnäp-
per ein,
Und

Und läuft ein Schaf davon, weil du nicht dage-
blieben,
So willst du lieber gar die Schuld auf andre schie-
ben.

Hätt ich den Schöps gesehn, ich hätte mich ergötzt,
Und ihn mit größter Lust noch weiter fort gehetzt.
Soll ich denn etwan gar für dich die Schafe hü-
ten,
Und zu den meinigen mir einen Hirten miethen?
Nicht wahr, das wäre recht? Es thäte würklich
Noth;
Du liessest es geschehn, und würdest niemals roth.

Damöt.

Verstelle dich nur nicht, du hast ihn selbst ver-
borgen;
Wenn

Wenn du ſo böſe thuſt, ſo bin ich ohne Sorgen.
Schon zweymal haſt du mirs faſt eben ſo ge-
macht,
Und erſt auf mich geſchmählt, hernach mich aus-
gelacht.
Gieb nur den Schöps heraus, eh geh ich nicht vom
Flecke.
Halt, Halt, was regt ſich denn dort in der kleinen
Hecke?
Da ſteht das arme Thier, ach! ſieh doch, wie es
frißt!
Du haſt es angeknüpft. Nun ſiehſt du, wie du
biſt?

Silvie.

Käm es auf mich nur an, du ſolſt kein Schaf be-
halten.
Wilſt

Willst du ein Schäfer seyn, mußt du dein Amt
verwalten.
Du weißt, daß Tag für Tag, dein alter Vater
keift,
Und dennoch sorgst du nicht, ob sich dein Vieh
verläuft.
Du sollst gewiß von mir kein Band zum Feste krie-
gen:
Bleibst du mir künftig nicht hübsch bey der Herde
liegen.

Damet.

Wohlan, du solst auch sehn, daß ich dir folgen
will;
Nur schweig mir dieses mal mit solchen Reden
still.

Genua,

Genug, mein Schöps ist da; nun bin ich voller Freuden
Er mag, wenn dirs gefällt, hier noch ein wenig weiden;
Ich habe selber noch nicht rechte Lust zu gehn;
Mein Hylax bleibt indeß bey meiner Herde stehn.
Der kan die Schafe recht . . . ich weis, daß sie ihn kennen,
Und wenn er einmal knorrt, schon in einander rennen.
Du siehst recht sauer aus! Hab ich dir was gethan?
Ach! - schöne Schäferinn, sieh mich doch freundlich an.

Silvie.

Was hätt ich aber nun die ganze Zeit vom Lachen?

So bald du zu mir kömmſt, ſoll ich Geſichter machen,

Wie du es haben wilſt. Gefällt dirs nicht bey mir?

Ich halte dich ja nicht, du bleibſt ia ſelber hier.

Und höre nur, Damöt; ich will dir etwas ſagen:

Du ſiehſt mich immer an; das kann ich nicht vertragen.

Damöt.

Ach! du gefälliſt mir ſo! Was ſchön iſt, ſieht man gern.

Silvie.

Silvie.

Schweig nur, ich kenne dich; du bist der klare Kern.

Nein, wenn du sonst nichts hast, so laß mich nur zufrieden.

Ich bin so gut als du. Hiermit sind wir geschieden.

Damöt.

Du fliehst! Ach! Schäferinn, ein Wort! das höre noch.

Silvie.

Was wirds nun wieder seyn? Wohlan, so sag es doch.

Damöt.

Ich bin . . . versprich mir erst, du willst nicht böse werden.

Silvie.

Ach! halte mich nicht auf; du machst ja wohl Geberden!

Damöt.

Ich bin . . .

Silvie.

Was bist du denn?

Damöt.

Du gehst hernach nur fort.

Silvie.

Damöt, ach schäme dich! das ist ein langes Wort.

Damöt.

Ich bin . . . dir gar zu gut.

Silvie.

Ich dachte, was es wäre.

Damöt.

Damöt.

Du fällſt mir in das Wort.

Silvie.

Nun, rede nur, ich höre!

Damöt.

Ja, ſchönſte Schäferinn, itzt iſts ein halbes Jahr,
Als ich mit dir zugleich auf Damons Hochzeit war.
Ich tanzte kaum zweymal, und von den Schäferinnen
Gefiel mir keine recht; Sie wurden es auch innen.
Allein, ſo bald nur du mit deiner Mutter kamſt,
Fühlt ich den Augenblick, daß du mir etwas nahmſt,

Und das vermißt ich gleich; denn kurz, eh du gekommen,

Hatt ich es noch gehabt, nun war es mir genommen.

Tirenen kennst du doch? dem sagt ich alles dieß;

Er lachte, daß er sich recht in die Zunge biß,

Und sagte mir ins Ohr: Du darfst dich nicht betrüben,

Damötas, merke dirs, so fängt man an zu lieben.

Ich aß und trank nicht mehr; und blickte nur auf dich;

Zog dich ein Schäfer auf, sogleich verdroß es mich.

Oft wollt ich lustig seyn, und mich vom aussen zwingen;

Allein,

Allein ich konnte gar kein Wort zu Markte brin-
gen.
Die Schäfer merkten es; sie fragten: bist du
stumm?
Was fehlt dir? sag es uns. Mir? sprach ich;
Nichts. Warum?
Von dieser Hochzeit an war ich nun nicht mehr
munter,
Die Sonne war schon oft gar lange Zeit hinun-
ter,
Und ich, ach Silvie! und ich trieb noch nicht ein.
Ich saß und dacht an dich, und sprach: Wo wird
sie seyn,
Die schöne Schäferinn? oft wollt ich alles wagen,
Und selber zu dir gehn und dir mein Leiden kla-
gen,

Doch, wenn ich zu dir kam, sahst du so sauer aus,
Als wäre dirs nicht recht. Sieh den verwelkten Strauß,
Ich habe dir ihn schon so vielmal geben wollen,
Und trag ihn noch bey mir. Das machte nur dein Schmollen.

Silvie.

Du redst doch wunderlich.

Damét.

Du willst mich nicht verstehn.
Frag nur Tirenen selbst, da kömt er gleich. Tiren!

Zweeter Auftritt.

Tiren. Damöt. Silvie.

Tiren.

Ihr Leute, ſagt mir nur, was habt ihr denn zu ſtreiten?

Damöt.

Je, da mit Silvien, ich kan ſie nicht bedeuten.

Silvie.

Da läßt er mich nicht gehn.

Damöt.

Ich ſagt, ich wär ihr gut,
Das nennt ſie wunderlich.

Tiren.

Wenn er dir ſonſt nichts thut;
So mußt du nicht ſo ſeyn.

Silvie.

Da iſt er hergekommen,

Und ſpricht: Ich hätt ihm letzt, ich weis nicht was, genommen,

Bey Damons Hochzeitluſt; er hätte dirs geklagt,

Du hätteſt ihm darauf vom Lieben vorgeſagt;

Iſt das nicht wunderlich? Was werd ich ihm denn nehmen?

Und doch giebt er mirs Schuld. Damöt, du ſollteſt dich ſchämen.

Damöt.

Ich meyne ja nur ſo.

Tiren.

O! ſtellt das Zanken ein.

Damöt hat recht, du auch. Ich muß ſein Zeuge ſeyn.

Ich.

Ich denke noch daran, was er für Augen machte,
Als deine Mutter dich in unsre Reihen brachte.
Da lief er auf mich zu, und sprach: Die Schäferinn,
Und wies dabey auf dich mit seinem Finger hin,
Die nimmt mir etwas weg; was soll ich itzo machen?
Ich weis nicht wie mir ist. Ich mußte herzlich lachen.
Ich sah es ihm so gleich an seinen Augen an,
Daß du ihm wohl gefielst. Sieh, wie ich rathen kan.
Ich sprach: sie nimmt dir nichts. Viel Glücks zu diesen Trieben,
Wem so zu Muthe wird, der fängt schon an zu lieben.

Gewiß,

Gewiß, ich hatte recht, er war in dich verliebt,
Er hing nur stets den Kopf, und that fast so betrübt,
Als neulich, da einmal sein Vater auf ihn schmälte,
Weil ihm ein Zickelchen an seiner Herde fehlte.

Damét.

Da hast dus nun gehört! mir glaubst du nicht ein Wort.
Ich will auch wieder gehn.

Silvie.

Wer hält dich denn? geh fort!

Damét.

Ich gehe doch nicht weg; du sollst mich doch nicht zwingen.

Itzt will ich nur den Schöps zu meiner Heerde bringen.

Tiren, du warteſt hier, ich komme gleich zurück.

Itzt geh ich, Silvie! giebſt du mir keinen Blick?

Silvie.

Was? Blick?

Dritter Auftritt.

Tiren. Silvie.

Tiren.

Ach! Schäferin, du thuſt auch gar zu ſpröde.

Er liebt dich ja ſo treu. Du biſt ja ſonſt nicht blöde.

Ich weis gewiß, daß du den Schäfer recht betrübſt.

Geſtehe

Geſtehe mir es nur, ob du ihn heimlich liebſt?

Silvie.

Ich bin Damöten gut, ich will ihn auch nicht haſſen;
Nur werd ich mich niemals die Liebe blenden laſſen.
Da kömmt Damötas blind; mich macht er wohl nicht dumm.
Gewiß, ich lieb ihn nicht, ich weis auch ſchon, warum.

Tiren.

Allein ich dächte doch, er ſollte dir gefallen;
Damöt iſt jung und hübſch, und wird ja faſt von allen
In unſrer Fluhr geehrt. Was nur ſein Auge ſieht,

Macht seine Hand auch nach, spielt er ein Hirten-
lied,
So klingts gewiß recht gut; er pfeifet auf zwey
Blättern,
Und schlägt doch dreyfach an, du solltst ihn hören
schmettern.

Silvie

Das kan mein Bruder auch.

Tiren.

Er schleudert auf ein Haar.
Du weißt, Likarsis hat so einen klugen Staar,
Der wollte gestern früh, ich werd es nicht vergessen,
Damöt war gleich nicht da, von seinem Käse fres-
sen.
Allein er kam dazu, und sah den fremden Gast,

Und

Und warf, drum iſt er auch Likarſen ſo verhaßt,
Mit einem Steine hinn, und traf den Staarmatz,
leider!
Gerade vor den Kopf. Das that er mit der
Schleuder.

Da lag das arme Thier.

Silvie.

Mein Bruder ſchleudert auch.

Tiren.

Damöt ſchwimmt wie ein Fiſch; er legt ſich auf den
Bauch,
Und darf nur einen Fuß ein wenig ſeitwärts krüm-
men,
So kann er allemal dem Strohm entgegen ſchwim-
men.

Silvie

Silvie.

Mein Bruder thuts ihm vor.

Tiren.

Er tanzt; du glaubst es kaum.

Verwichen spielten wir, dort um den groſſen Baum;

Da wies er seine Kunst; er tanzte ganz alleine,

Wir sahen ihm nur zu; so macht ers mit dem Beine.

Silvie.

Das kan mein Bruder auch.

Tiren.

Und laufen kan er recht,

Es holt ihm keiner ein. Silvanders neuer Knecht

Schießt auch zwar wie ein Pfeil; allein ich will es
schwöhren,
Damötas läuft ihm vor, und ſolls ihm noch wohl
lehren.

Silvie.

Was hat er nun davon?

Tiren.

Ey, könnt ichs nur ſo gut!
Doch wie gefällt Dir das? er nimmt dir ſeinen
Huth,
Und wirft ihn in die Höh, und fängt ihn mit dem
Kopfe.

Silvie.

Das möcht ich nur erſt ſehn.

Tiren.

Gelt! aber mit dem Knopfe.

Das iſt dir eine Kunſt! erſt macht er mit der Hand,
So groß als wie der Knopf, ein Grübchen in den Sand,
Hernach ſo nimmt er ihn, geht über funfzehn Schritte
Von ſeinem Grübchen weg, und wirft ihn in die Mitte,
Und zwar noch hinterrücks, recht, daß er liegen bleibt.

Silvie.

Ach ſchweig!

Tiren.

Du ſollteſt ihn ſehn, wenn er die Kau-
le treibt;
Hat einer aufgemacht, ſo wird er es gleich in-
nen,
Und iſt auch wie der Wind mit ſeinem Stocke
drinnen,

Silvie.

Ja, ja, das iſt ſchon hübſch.

Vierter Auftritt.

Amarillis. Tiren. Silvie.

Amarillis.

Der arme Tityrus!
Daß er doch allemahl die Wette geben muß.

Das

Das iſt das dritte Schaf.

Tiren.

Hat Tityrus verlohren?

Amarillis.

Ja wohl; wer heiſts ihm auch? ich hätt es längſt verſchworen.
Er weis es zum voraus, daß Thyrſis ſtets gewinnt,
Doch fängt er mit ihm an. Es iſt als wär er blind.
Je, daß ich nicht mein Vieh nur zum verſpielen hätte!

Silvie.

Nun; aber ſage mirs, was war denn ihre Wette?

Amarillis.

Wie Tityrus nun ist; er fing zum Thyrsis an:
Laß sehn, wer unter uns am weitsten werfen kan.

Ich setze dir ein Schaf, was giebst du mir dagegen?

Ich, sagte Thyrsis drauf, will dir ein Rind erlegen.

Hierauf nahm Tityrus zu allererst den Stein,
Und warf noch weit genug, bis an den kurzen Reihn.

Es war mir selbsten lieb; allein, er soll nichts haben,
Denn Thyrsis warf und kam bis an den schmalen Graben.

Tiren.

Tiren.

Was ſprach denn Tityrus?

Amarillis.

Nicht viel; was war zu thun?
Das Schaf war einmal weg; er konnte doch nicht ruhn,
Und wollte noch einmal, und zwar um eine Ziege.
Doch Thyrſis ging nicht dran, er hatte ſchon zur Gnüge.
Sein Schaf war ihm gewiß; er ſagte nicht ein Wort,
Und führte den Gewinnſt zu ſeiner Herde fort.

Tiren.

Wenn Tityrus nun auch einmal ein Schaf verſpielet!

Ich glaube warlich nicht, daß er den Schaden
fühlet.
Er hat ja Vieh genug. Man sieht nur seine
Lust,
Wenn er im Thale treibt. Hätt ich es nur ge-
wußt,
Ich hätte selbst mit ihm noch einmal wetten
wollen,
Da hätt er mir gewiß die Ziege geben sollen.

Amarillis.

Wer giebt denn gleich ein Schaf um einen Stein-
wurf hin?

Tiren.

Ich wag es allemal; denn wenn ich glücklich
bin,

So

So nehm ichs gar zu gern; verliehr ich gleich zuweilen.

Was thuts? ein Schäfer muß Gewinn und Schaden theilen.

Silvie.

Das wäre nichts für mich. Ich habe stets gehört:

Behalte was du hast. Wer den Verluſt erfährt,

Dem iſt es doch nicht lieb. Du würdſt es selber sagen.

Verliehre nur einmal, hernach will ich dich fragen.

Amarillis.

Je, glaube doch nur nicht, daß ers im Ernſte meynt;

Er ſpricht bey dir nur ſo, und iſt dein beßter Freund,

Wenn du nichts haben willſt; eh würd er dir ſein Leben,

Als nur das ſchlechtſte Lamm von ſeiner Herde geben.

Tirenen kenn ich wohl. Ich bath ihn letzt einmal,

Da mir des Nachts der Wolf die beſte Ziege ſtahl,

Er ſollte mir doch eins von ſeinen Schafen ſchenken,

Und myenſt du, daß ers that?

Tiren.

Du kannſt mirs nicht verdenken:

Mein

Mein Vieh trägt wenig ein, die Zahl iſt auch nicht groß.
Ich werde gar zu viel durch Raub und Huſten los.

Amarillis.

Ich ſchwöhre dirs, Tiren, eh ich ein Schaf verſpielte,
Viel lieber gäb ich dirs, wenn ich auch nichts behielte.
Allein, du ſchlugſt mirs ab; mir, deiner Schäferin.
Ich bitte dich nicht mehr.

Tiren.

So wahr ich redlich bin,
Verlange was du willſt, nur nichts von meiner Herde,

Und

Und ſieh erſt, ob ich dirs hernach verſagen werde.

Amarillis.

Ja, käm es nur drauf an, es würde nicht geſchehn.

Silvie.

Tiren, ach laß uns izt doch den Gewinnſt beſehn:
Du (zur Amarillis) bleibſt indeſſen hier; wir bleiben gar nicht lange.
Vertreibe dir die Zeit mit einem Waldgeſange,
Und wenn Damötas kömmt, ſo ſag es ihm nur frey,
Er könnte wieder gehn, mir wär es einerley.
Ich weis, du biſt ſo gut und bleibſt bey meinen Schafen.

Amarillis.

Amarillis.

Ja, macht doch nur und geht.

Silvie.

Allein, du mußt nicht schlafen.

Fünfter Auftritt.

Amarillis.

Sie singet.

Gestern hört ich, recht in stiller Ruh,
Einer Amsel in dem Walde zu.
Als ich nun da saß,
Und mich fast vergaß,
Kam Tiren und sprach:
Nun hab ich dich!
Und küßte mich.

Sechſter Auftritt.

Damöt. Amarillis.

Damöt.

Iſt denn dein Lied ſchon aus? ich habe zuge-
hört,
Und, weil mirs wohl gefiel, mit Fleiß dich nicht
geſtört.
Und ſprach: nun hab ich dich! Ach! könnt ich auch
ſo ſingen;
Und nur von Silvien ein freundlich Wort erzwin-
gen.
Wo iſt ſie denn anitzt? Sie flieht wohl gar vor
mir?
Das hätte noch gefehlt! Tiren iſt auch nicht
hier?

Amarillis.

Amarillis.

Sie ſind nicht allzuweit, und mir iſt aufgetra-
gen,
Und zwar von Silvien, dir, wenn du kämſt, zu
ſagen:
Du möchtſt nur wieder gehn.

Damöt.

Ich, ſchöne Schäferin?

Amarillis.

Ja, du!

Damöt.

Ach! daß ich doch nicht meiner mächtig
bin.
Ich wollte mich ſo gleich aus dieſer Fluhr ent-
fernen,
Und

Und, harte Silvie, dich ewig meiden lernen.

Du weißt, ich liebe sie, ich hab es dir erzählt,

Daß mich der Himmel recht mit dieser Liebe quält.

So oft ich bey ihr bin, so schwatzt sie nur von Herden,

Und sieht mich fast nicht an. Sollt ich nicht furchtsam werden?

Bis hieher hab ich ihr noch nicht ein Wort gesagt,

Nur heute hab ich es das erste mahl gewagt.

Allein was hilfft es mir? sie sucht mich zu betrüben,

Sie spricht: sie ist mir gut, und will mich doch nicht lieben.

Ach!

Ach! ſchöne Schäferinn, ſprich du einmal mit ihr,
Mir traut ſie nicht ſo viel; vielleicht gehorcht ſie dir.
Ich warte bis ſie kömmt, erklähr ihr doch mein Leiden,
Und ſchlägt ſie dirs auch ab, ſo werd ich willig ſcheiden.

Amarillis.

Damöt, du tauerſt mich, du liebſt ſie viel zu früh,
Ich hab es längſt geſagt, erſpahre nur die Müh.
Für Jugend kann ſie nicht dein zärtlich Herz erkennen.
Sie ſieht dir etwas an, und weis es nicht zu nennen.

Drum kömmts ihr fremde vor. Sie hat dich heimlich lieb.

Doch, glaube mir, ein Baum fällt nicht auf einen Hieb.

Damöt.

Du hast vollkommen recht, allein du kennst die Liebe.

Es steht ja nicht bey mir, daß ich sie noch verschiebe.

Du sprichst, Ich taure dich. Die Reden sind wohl gut.

Jedoch dein schlechter Rath benimmt mir allen Muth.

Amarillis.

Es liegt ja nicht an mir; wenns nur die Zeit erlaubte,

Und ihre Jugend nicht dir ein Bekänntniß raubte,
Das du so sehnlich wünschst. Allein, ich will nicht ruhn.
Ich will, so bald sie kömmt, für dich den Antrag thun.
Du dächtest sonsten gar, ich wollt es hintertreiben.
Nein, nein, Damöt, du irrst, du kannst zugegen bleiben;
Und red ich dir nicht recht, so red ihr selber ein.
Wir beyde werden doch wohl ihrer mächtig seyn.

Damöt.

Nun ja, doch höre nur! Wie willst du denn nun sagen?

Du mußt mich aber auch in meiner Noth beklagen.

Denn, wenn sie selber sieht, daß dich mein Zustand rührt,

Wer weis, ob sie dadurch nicht gleiches Mitleid spührt.

Amarillis.

Sie ist ja noch nicht da.

Damét.

Sie bleibt auch ziemlich lange.

Ging denn Tiren mit ihr? es wird mir würcklich bange.

Amarillis.

Sieh doch geschwinde hin, Damét; wer kömmt denn da?

Damét.

Damöt.

Gewiß, da kömmt Tiren und meine Silvia.

Siebender Auftritt.

Amarillis. Tiren. Damöt. Silvie.

Amarillis.

Nun, schöne Schäferinn, du gehst von deinen Triften,
Und nimmst Tirenen mit! was soll dieß Beyspiel stiften?
Tiren, wo du nur itzt nicht bald gekommen wärst,
So fändst du mich nicht mehr.

Tiren.

Damöt!

Damöt.

Ja, wie du hörst.

Amarillis.

Nein, nein, ich scherze nur; du mußt nicht gleich verzagen.

Damöt liebt Silvien, und hat ihr viel zu sagen,
Er kam und suchte sie; ich hieß ihn wieder gehn,
Allein, da traff ichs recht; er blieb ganz traurig stehn,
Und sah mich furchtsam an, als wenn er fragen wollte:
Ob er denn Silvien nun gar verlieren sollte?

Silvie.

Mich wunderts, daß Damöt schon vom Verlieren spricht.

Er hat mich nie gehabt, und kriegt mich auch wohl nicht.

Mein Vater kann mich nur, kein Schäfer sonst verliehren.

Damöt betrügt mich nicht, er will mich nur verführen.

Amarillis.

Damöt, so rede doch!

Damöt.

Ach! laß es doch geschehn,

Daß ich dich lieben darf, damits die Schäfer sehn.

Das Fest ist nicht mehr weit.

Silvie.

O! rede nicht vom Lieben.

Bist du denn darum nur auf meiner Trift geblieben,
Daß du mich lieben wilst? Nein, meine Mutter spricht
Zu Hause stets zu uns: ihr Kinder, liebt mir nicht.
Die Liebe macht nur faul, und ist ein schlecht Vergnügen,
Drum folgt, ihr werdet doch noch reiche Männer kriegen.
Gewiß, du fängst mich nicht, laß mich nur ungestöhrt,
Und liebe nur für dich; das ist dir unverwehrt.

Amarillis.

Ach solltest du nur erst die Liebe besser kennen,

Du

Du gäbst noch etwas drum; itzt hörst du sie nur
nennen,
Und weißt nicht, was sie ist. Mein Mund, der
niemals treugt,
Sagt hiemit ohne Scheu, daß deine Mutter
leugt.

Damöt.

Frag Amarillen nur, die liebet auch Tirenen.
Gewiß, sie wird sich nicht nach andrer Freude
sehnen,
Als ihr die Liebe macht.

Amarillis.

Wir sind einander treu,
Und hüten beyderseits doch unser Vieh dabey.

Tiren.

Daß ich ein Schäfer bin, das macht Geburth und Herde,
Allein, die Liebe macht, daß ich erſt glücklich werde.
Ich hab es nicht gewußt, worauf mein Glück beruht,
Nun aber ſeh ich erſt, wie viel die Liebe thut.

Damét.

Und du, o Silvie, verachteſt dieſe Triebe?

Silvie.

Ich weis ja nichts davon; beſchreib mir doch die Liebe.

Dámét.

Die Liebe fühlt man recht. Sie läuft durchs ganze Blut,

Man

Man ſieht einander an, und iſt einander gut,
Und fühlt... ich weis nicht was; verlangſt du
mehr zu wiſſen,
So weis ich keinen Rath, als den, ich muß dich
küſſen.

Silvie.

Warum denn? geh doch nur!

Amarillis.

Nein, er hat recht. Ein Kuß
Iſt das, wodurch man erſt die Liebe fühlen
muß.

Silvie.

Wer wehrt dirs? küſſe mich! Ich möcht es doch
erfahren.

Was

Was kann mir denn ein Kuß vom Lieben offenbahren?

Damöt.

Nun, schönste Schäferinn, nun hab ich dich geküßt!
Du siehst, ich weis nicht wie, ach! sag es wie dir ist.

Silvie.

Wie wird mir seyn? Damöt, ich habe mich betrogen.
Die Lieb ist ja recht hübsch, die Mutter hat gelogen.
So lieb ich selber gern, ich habe Licht genug.
Komm doch fein oft zu mir, dein Umgang macht mich klug.

Hinfüh-

Hinführo soll mir nicht so für der Liebe grauen.
Man darf, ich seh es wohl, auch keiner Mutter trauen.

Schäferlied.

Lauft muntre Herden in den Auen!
Verlauft euch nur nicht allzuweit.
Auf meinen Schutz könnt ihr nicht trauen,
Mich macht die Liebe selbst zerstreut.
Hier geb ich meinen bangen Schmerzen
Bey Schattenreichen Linden Raum,
Und ritze, mit betrübtem Herzen,
Manch Räthsel in den weichen Baum.

* * *

Ach Phyllis! O ihr hohlen Klüfte,
Sprecht mir doch diesen Namen nach!

Erzäh-

Erzählet, ihr gerührten Lüfte,
Was mir der schönste Mund versprach!
Ihr habt den Wiederklang verlohren.
Jedoch, ich weis nicht, was ich will.
Ihr wisset, daß sie falsch geschwohren;
Drum schweigt ihr mir zum Troste still.

* * *

Wie, Phyllis, kannst du mich denn hassen?
Ach Schäferinn! besinne dich.
Hat dich mein Herz iemals verlassen?
O nein! Nur du verlässest mich.
Nur du alleine brichst die Schwühre,
Durch die wir unsern Bund gemacht.
Und da ich deine Gunst verliehre,
Hast du mich selbst darum gebracht.

* * *

Sonſt dacht ich: Phyllis wird auf Erden,
Die mir getreuſte Schöne ſeyn.
Ihr Blick ſoll meine Freude werden;
Ihr Kuß der Flöthe Kraft verleihn.
Man ſah uns mit Vergnügen lieben.
Die Aeltern hieſſen uns ein Paar.
Was iſt davon noch wahr geblieben?
Nur dieß, daß es ein Irrthum war.

* * *

Ich weis, daß deines Schäfers Güter
Weit gröſſer als die meinen ſind.
Die Liebe ſchätzt nur die Gemüther,
Und ſchlägt den Reichthum in den Wind.
Du liebſt den Schäfer um die Schafe,
Und brichſt, was mir dein Mund verſpricht.

Im Voraus ſeh ich deine Strafe;
Jedoch ich wünſche dir ſie nicht.

* * *

Wohlan! ſo küſſe deinen Hirten.
Ich flieh und ſeh euch nicht mehr zu,
Und laß euch bey den friſchen Myrthen
In ungeſtörter Luſt und Ruh.
Von nun an geh ich aus den Feldern,
Wo euer Aufenthalt mich ſchreckt.
Kommt Herden, kommt nach jenen Wäldern.
Wo meinen Schmerz nichts mehr erweckt.

Thyrsis. Silvander.

Thyrsis.

Silvander hörst du nicht, wie bey der schwühlen Luft,
Die muntre Nachtigall uns in den Schatten ruft?
Laß doch Melampen hier bey deiner Herde stehen,
Und komm. Wir wollen itzt nach jenem Busche gehen,
Wo uns die Sonne doch so sehr wie hier nicht sticht.
Komm!

Komm! fauler Schäfer komm! Silvander hörst du nicht?

Silvander.

Heb, Thyrsis, heb mich auf: Mein Fuß ist eingeschlafen.
Zwo Stunden sitz ich schon, und sehe meinen Schafen
In stiller Freude zu. Da hab ich mich ergötzt!
Sieh wie der kleine Bock die weichen Hörner wetzt.
Er macht dir Männerchen, und fängt schon an zu stutzen.
Ich will ihn ehestens mit einem Klöckchen putzen.
Melamp hat seine Noth: kaum legt er sich zur Ruh,

So kömmt das kleine Thier und hüpfet auf ihn zu,

Und stößt ihn daß er schreyht. Mich wunderts nur vom Hunde,

Daß er nicht um sich beißt, wenn er in einer Stunde

So oft genecket wird. Gewiß der Schäfer macht

Sich stets die beßte Zeit. Der Bürger klagt, er lacht.

Izt komm ich will mit dir nach deinem Wäldchen hinken.

Vergiß die Flasche nicht; ich werde wacker trinken.

Thyrsis.

Du schleichst, als warst du lahm. Geh doch geschwinder fort.

Du

Du läufſt ja ſonſten gern. O wär es nur der
Ort,
Auf dem wir letzt, nicht wahr? am Feſte luſtig
waren.
Wo Doris ⁄ ⁄ heh? du lachſt. Wer weis in
wie viel Jahren,
Uns dieſes wiederkömmt.

Silvander.

Schweig, lieber Thyrſis, ſchweig.
Den Tag vergeß ich nicht; Itzt denk ich an den
Zweig,
Auf dem die Aelſter ſaß, die auf Menalkens
Pfeife
Den Unflath fallen ließ. Wenn ich mein Rohr
ergreife

So denk ich auch daran. Es ist mir lächerlich.
Menalken bin ich gut und doch erfreut es mich.

Thyrsis.

Silvander, glaube mir, wir werden wohl auf Erden,
Nicht wieder so vergnügt und ohne Sorgen werden.
Du warfst dich, weißt du noch? zur Doris in das Graß,
Ich aber satzte mich, wo Amarillis saß.
Da gings, da sungen wir. Mich freun die neuen Lieder.
Silvander, glaube nur, uns kömmt der Tag nicht wieder.
Von nun an hab ich dir Damöten erst recht lieb.

Er

Er ſang und ſcherzte mit. Du weißt ja, wie ers
trieb.
Er hetzte ſeinen Hund, und ſchlug ſich mit den
Mücken.

Gewiß Damöt kann ſich in alle Sachen ſchicken.
O ſtellte ſich doch ſtets ein jedes Schäfer-Chor
Nur unſern Zeitvertreib in ſeiner Unſchuld vor:
Wir hätten in der That die Freude nicht alleine.
Die Schäfer ſäſſen ſtets an einem grünen Reine
Und ſpielten ſich wie wir, auf ihren eignen Leib
Ein Schäfer-Stückchen auf, dieß wär ein Zeitver-
treib!
Wirf dich doch gleich mit mir bey dieſer Eiche nieder.
Silvander glaube nur, uns kömmt der Tag nicht
wieder.

Silvander.

Da war ich recht vergnügt, die Flöthen klangen gut.
Es ſchallte durch den Thal; was doch die Gegend thut!
Silvander griff ſich an; denn ſpielt man vor den Schönen,
So miſcht die Zärtlichkeit ſich faſt mit allen Thönen.

Thyrſis.

Zumal wo Doris iſt und deine Lieder hört.

Silvander.

Ja, Doris, die mich ſtets in meiner Ruhe ſtöhrt.

Thyrſis.

Was hat Sie dir gethan?

Silvan-

Silvander.

Sie macht mich = = kannſt du rathen?

Thyrſis.

Sag es doch frey: Verliebt. Das ſind der Nymphen Thaten.

Was thun die Schönen ſonſt? Mir geht es eben ſo.

Ich liebe was mich haßt und bin doch immer froh.

Itzt ſing ich faſt von nichts als nur von Amarillen.

Klingt, treue Lieder klingt, ihr ſollt den Hain erfüllen!

Silvander.

Der Name Doris macht die ſtummen Fluhren laut

Wenn

Wenn mich die Liebe qvält und ein Gesang erbaut.

Ihr Herden eilt nach jener Weide,
Wo Doris an dem Bache singt.
Wo selbst die Lerche sich aus Neide
In die entfernten Lüfte schwingt.
Kommt laßt uns ihre Lieder hören!
Sie thut es allen Nymphen vor.
So schön spielt auf den Haberröhren
Auch nicht das beßte Schäferchor.

Thyrsis

Hier sitz ich einsam und vergnügt,
Bey diesen Schattenreichen Bäumen,
Worauf die kleinen Sänger träumen,
Wenn sie ein schwankes Aestchen wiegt.

Kein Schmerz ſoll meinen Geiſt erfüllen,
Ich dulde was ich muß mit Luſt,
Und denke ſtets, mit froher Bruſt,
An jene Triſt, an Amarillen.

Silvander.

Geh Silvia mit deinen Bändern!
Itzt reizet mich ein muntrer Thon,
Die Gegend kann die Herzen ändern,
Dir giebt mein Undank nicht den Lohn.
Ich liebe ſelbſt die ſchlauen Blicke
Durch die mich Doris furchtſam macht.
Was hilfts? ich klag ihr mein Geſchicke,
Die loſe hört mich an und lacht.

Thyrſis.

Ey ſeht doch, wie die kleine ſpringt!
Itzt wirft ſie Mopſen mit dem Steine;

Itzt ſteht ſie nur auf einem Beine,
Sie dreht ſich, greift doch zu ſie ſinkt!
Itzt kollert ſie die leere Flaſche;
Seht wie Lyciskas ſteht und laurt.
Wo dieſes Spiel noch länger daurt,
So lauf ich ſelber zu und haſche.

Silvander.

Ihr Hirtenlieder klingt doch munter:
So rührt ihr meine Doris nicht.
Die Sonne gehet auf und unter,
Der Schatten folget auf das Licht.
Ich ſagt ihr viel bey jenen Birken:
Ich habe ſie, ſie mich geſehn.
Nun mögen Zeit und Sehnſucht wirken!
Vielleicht wird noch mein Wunſch geſchehn.

Thyrſis.

Thyrsis.

Die süssen Träume täuschen mich.
Ich dacht ich wär auf jenen Feldern,
Und irre noch in diesen Wäldern,
O Liebe, du bist lächerlich!
Ihr Wünsche flieht zu Amarillen,
Flieht, laßt der Schönen keine Ruh
Und werft ihr volle Rosen zu:
Sie liebt mich um der Blumen willen.
Wie kömmts, daß dieser Tag, daß dieses Hirten-
Fest
Uns stets im Sinne liegt und nicht in Ruhe
läßt?
Noch immer feyern wirs durch unsre Hirten-
Lieder.

Silvan-

Silvander, wie gesagt, uns kömmt der Tag nicht wieder.

Silvander.

Ja wohl. Wo werden wir nach einem Jahre seyn?
Ich wünsche weg zu ziehn, du stimmest auch mit ein;
Und doch wollt ich dabey mein Schicksal noch nicht hassen,
Müßt ich die schöne Fluhr nur nicht so bald verlassen.
Hier ist die Weide gut. Ein nahgelegner Wald,
Ist zu der Mittagszeit mein kühler Aufenthalt.
Der Schatten läßt mich da gar wenig Hitze fühlen.

Silvan-

Silvander ſtreckt ſich hinn und kann ſein Liedchen
ſpielen;
Und hört ihm niemand zu, ſo ſpielet er vor ſich.
O kurzer Zeitvertreib, wie bald verliehr ich dich!
Ich werde künftig nur am Oderſtrande hüthen,
Und meiner Schäferinn die Hand mit Kummer
biethen.
Sie denkt, ich liebe ſie, dir Thyrſis ſag ichs frey:
Die arme tauert mich, ich bin ihr nicht mehr
treu.
Sonſt ſprach ich: Silvia kan mich allein Ver-
gnügen.'
O ſchneller Unbeſtand! Der Himmel ſtraft mich
lügen.
Ich komm in eure Fluhr, und eine Schäferinn,

Ach

Ach Thyrſis daß ich doch zu euch gekommen bin!
Und eine Schäferinn entzündet mich aufs neue.
Dieß arme Silvia, dieß haſt du von der Treue!
Ich weis in Wahrheit nicht, ob mich der Klang bethört:
Wer nur ein Trillerchen von euren Nymphen hört,
Wird auch in ſie verliebt. Du Thyrſis haſt gut lachen.
Wärſt du an meiner ſtatt, was würdeſt du nicht machen!

Thyrſis.

Der beßte Rath für dich iſt der, du liebſt nicht mehr.

Silvan-

Silvander.

Ich? nicht mehr lieben? Nein, der Rath iſt mir zu
ſchwehr.
Viellieber will ich gar das Schäferleben meiden,
Und in der Irre gehn und in der Stille leiden.

Thyrſis.

O ſchweig und klage mir itzt nicht die Ohren voll.
Du kömmſt hier qverfeldein; Man klage wo man
ſoll,
Sey luſtig wenn man kann. Es kommen doch
wohl Zeiten,
Da Kummer und Verdruß uns auf die Triſt be-
gleiten.
Die Luſt iſt ſchlecht für mich: hör ich noch länger zu,
So werd ich ſelbſt beſtürtzt; das macht kein Menſch
als du.

Frisch! nimm die Flöthe her! Du mußt mir etwas fingern.
Geschwinde spiele mir das Liedchen mit den Springern.
Ich hör es gar zu gern.

Silvander.

Ey sieh doch an, wie klug!
Bemühe dich doch selbst, du bist ja groß genug.

Thyrsis.

Du wirst erschröcklich faul, es ist dir nichts gelegen.
Wohlan! ich bitte dich der schönen Doris wegen.
Nicht wahr nun spielest du? Silvander sey nur still.
Itzt weis ich ganz gewiß, er pfeift mir was ich will.

* * * * * * * * *

Schäfer-

Schäferlied.

Ich muß, und bloß um euretwillen,
Ihr öden Triften von euch fliehn.
Genug, ihr trennt mich von Myrtillen;
Das iſt, ihr heißt mich weiter ziehn.
Sonſt trieb ich mit der größten Freude
Mein Vieh auf euren fetten Klee.
Itzt ſeyd ihr mir die dürrſte Heide
Von der ich mit Vergnügen geh.

* * *

Ihr aber angenehme Stunden
Gingt ihr denn mit Myrtillen fort?
Ihr ſeyd aus dieſer Flur verſchwunden,
Darum verlaß auch ich den Ort.

O daß ich die vergangnen Tage
Durch keinen Wunsch erkaufen kann!
Was hilft der Wunsch? je mehr ich klage,
Je mehr gedenk ich nur daran.

* * *

Wenn andre Schäfer Blumen pflückten,
So saſſen wir in Ruh und Luſt.
Denn was wir unſern Schönen ſchickten
War nur ein Seufzer treuer Bruſt.
Wir raubten unſern Schäferinnen
Die Freyheit nicht durch Kranz und Straus.
Wir konnten ihre Gunſt gewinnen,
Und theilten keine Gaben aus.

* * *

Wir lieſſen, wenn es uns beliebte,
Den Zeitvertreib ein Liedchen ſeyn.

Wobey man ſich gedoppelt übte.
Denn ſang Myrtill, ſo ſpielt ich drein.
Oft wenn er ſeinen Hylax hetzte
Und ungefehr aus Uebermuth,
Ein Hammel ſtolz ſich wiederſetzte,
So ſprachen wir den Frevel gut.

* * *

Wo thun wirs itzt? Ihr wilden Zeiten!
Ihr raubt mir dieſes und noch mehr.
Denn ſagt was ſoll mir dieß bedeuten?
Ihr macht mir auch die Liebe ſchwehr.
Egerie, der Schönen Crone,
Flieht mich und meine Leydenſchaft.
Itzt hat ſie ſich, mir recht zum Hohne,
In Corydons Geſtallt vergafft.

* * *

Hier folgt ein Kummer auf den andern,
Die Fluhr wird mir dadurch verhaßt.

Ein Trieb zur Ruhe heißt mich wandern,
Und alles iſt mir hier zur Laſt.
Vielleicht wird endlich mein Geſchicke
In einer fremden Gegend fromm.
Bleibt wüſte Triften, bleibt zurücke!
Mich reizt ihr nicht. Melampus komm!

Qu 244

Zb 3936

Der Teufel an den Kunstrichter der Leipziger Schaubühne.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

BIBLIOTHECA PONICKAVIANA

Von K. Secret. Seid.

Altona, 1753.

Herr Profeſſor, hör er doch an!
Was hab ich armer Teufl gethan,
Da ich letzt einmahl los geweſen,
Daß er ſeinen Kunſtrichter-Beſen,
Als ein groſſer baumſtarcker Knecht,
Nach mir geworfn? Das iſt nicht recht.
Zweyerley wird er hier auf Erden,
Gelehrt und klug wohl niemahls werden:
Denn in alles mengt er ſich keck,
Wie untern Pfeffr der Mäuſe-Dreck;
Dieſes mit allm Reſpect zu ſagen,
Wies gewöhnlich in dieſen Tagen.
Allein, wer ihn will machen gſcheidt,
Wiederbringen vergangne Zeit,

Oder ſchneeweiß waſchen den Mohren,
Der hat Müh und Arbeit verlohren;
Drum hab ich auch zu guter letzt
Reimweis an ihn dieß aufgeſetzt,
Sein Kolb ihm noch einmal zu laufen,
Bevor ich komm, ihn recht zu zaufen.

Er ſchreibt und ſchmiert widr Groß und Klein
Ohn Verſtand in den Tag hinein,
Hebet an mit ſchnaubender Naſen
Zu wüten, tobn, läſtern und raſen
Auf mich und mein Familia,
Meine Kind in der Opera.
Kömmt da hinter dem armen Kochen
Crocodiliſch einher gekrochen.
Ihm nach deſſelben Weiblein zart
Wäſſert das Maul, wackelt der Bart.
Umſonſt, er thut um ſein Verführen,
An dem Weiblein Verachtung ſpühren.

Pfui

Pfui dich an! ſagt ſie, könnt auch nun
Ich meinem Mann ſolch Uebel thun,
So würd ich doch dich garſtgen Rieſen
Zu meiner Buhlſchafft nicht erkieſen.
Er ſagt kein Sylb, geſchweig ein Wort,
Gehet grimmig voll Rache fort,
Sträubet ſich, wie Murner der Kater,
Lauret auf **Kochn** und ſein Theater.
Auf demſelben nun ſah er mich
Herumſpatzirn, das merckt er ſich,
Machet, iſt das nicht Sünd und Schande,
Drüber ein Lärmn im gantzen Lande,
Schreyt! Lieben Leut, welch Unglück groß!
Allhier bey **Kochn der Teufl iſt los.**
Nicht genug; Meine Kind in Opern
Von forn und hintn er thut beſchnopern,
Schnaultzt ſie an, als wären ſie Pack,
Wie der Eber den Bettelſack;

Die armen Kind, ſoll michs nicht ſchmertzen!
Sie kommen von und gehn zu Hertzen.
Aber ihm ſoll das Licht dafür
Halten mein Bruder nach Gebühr;
Ihn gar zu hohln iſt noch zu frühe,
Iſt auch kein Kunſt, lohnt nicht der Mühe.
Fuhren mein Ahnen ohne Scheu
Einſt in der Gergeſener Säu,
So kann ja wohl mit Haut und Haaren
Mein Brudr in einn Profeſſor fahren:
Der ſoll ihn unter der Parücken
Gantz erbärmlich nagen und zwickn;
Ja, Zeit Lebens reuten und treiben,
Bald Lateiniſch bald Deutſch zu ſchreiben,
Durch toller Schriftn und Schnitzer viel
Noch zu werden ein Kinderſpiel,
Damit das liebe Herr Patrönchen
Sich gar bring ums Reptatiönchen,

Bis die Jungen vom Sperlingsberg
Hinter dem Herrn von Königsberg *
Groß und kleine kommen zu Haufen
Auf der Gassen einher gelaufen,
Schreyend: wie grausam ist der Bär,
Wenn er von Zotenshof kömmt her!
Dann, wenn man den Professor nähme
Und thät ihn auf ein Schul, so käme
Der so gelehrt Herr Hopp sa sa!
Kaum zu sitzen in Tertia.

Der Mann denckt aber doch indessen,
Er hab die Weißheit all gefressen.
Schimpft, tadelt ungeschliffn, darob
Ich auch mit ihm red itzt sehr grob,
Als einm Gelehrten vom Stamm-Ende,
Dessen klopf ich in beyde Hände.

Hohl

* *Rime riche.*

Hohl ich ihn einſt, ſo ſoll er mir
Mein Braten wenden für und für:
Denn wir brauchen in unſer Höllen
Ohndem hierzu einn ſtarckn Geſellen,
Der nicht viel denckt und mit der Hand
Fix und tüchtig doch iſt gewandt.

Sey er ruhig, eß er, und trinck er!
Den hübſchen jungen Mägden winck er!
Schreib er fleißig Bücher, mein Sohn!
Endlich, aus Deſperation,
Kömmt er, deß hab ich keinen Zweifel,
Noch in mein Händ. Ich bin

Sein Teufel.

X o X

Bey Gelegenheit der Gürtel der [illegible]

Jüngst kündigte man eine neue Mode:
Doch ist das [illegible]!
Und doch ist ihr gar eben recht,
Denn wie der Herr so ist der Knecht.

M. [illegible]

vid: Musen Almanach für 1783 pag: 117.

II d
1162

Um göttliche Hülfe.

BIBLIOTHECA
UNICAVIANA

Errette mich, mein Gott, aus meiner Noth!
Sie häuft sich gar zu sehr.
Die Hoffnung flieht, und die Verzweiflung droht.
Erhört mich Gott nicht mehr?
Verläßt mich der, so wird mir bange.
Ach Gott! wo bleibst du denn so lange?
Errette mich ꝛc.

Du Herr allein, du zogst mich aus der Nacht;
Ich ward, nun leb ich dir.
Zur Marter hat mein Gott mich nicht gemacht:
Ich bin sein Bild in mir.
Und gleichwohl sink ich hülflos nieder.
Wer ist so stark, und hebt mich wieder?
Du Herr allein ꝛc.

Ich bin es selbst, der mir das Urtheil fällt,
Das mich noch mehr erschreckt:
Wer ists? wer hat die Kost mir wohl vergällt,
Die mir so bitter schmeckt?
Gott, deiner Gnade will ichs sagen,
Hier will ich meinen Feind verklagen:
Ich bin es selbst ꝛc.

Mein Schmerz, mein Trost! verzagte Seufzer, schweiget!
Mich freut die Kümmerniß.
Da meine Noth zum höchsten Gipfel steigt,
So hilft mir Gott gewiß.
Er hat der Reue dieß versprochen;
Und hätt ich gleich noch mehr verbrochen:
Mein Schmerz, mein Trost! ꝛc.

So werd ich froh, mich rührt des Glaubens Zug,
Der mich mir wieder schafft.
O! glaubt ich recht! O! glaubt ich doch genug!
Sey du, Herr, meine Kraft!
Dein Geist muß meinen Geist vertreten,
Und selbst in meinem Geiste beten:
So werd ich froh ꝛc.

Eile, HErr, mein Herz zu stärken,
Mache meine Seele groß,
Und in allen meinen Werken
Reiß mich von der Kleinmuth loß:
Reiche, wenn mich Sorgen kränken,
GOtt, mir deine Vater-Hand.
Mache durch vernünftig Denken,
Mich mit dir und mir bekannt.

Frey von ängstlichen Gedanken,
Will ich deiner Güte traun,
Und wenn alle Freunde wanken,
GOtt, auf deine Vorsicht baun.
Standhaft will ich mich bequehmen,
Alles Elend dieser Welt,
Als ein Erbtheil anzunehmen,
Das auf meine Menschheit fällt.

Sind mir Schätze nicht beschieden;
Mir, mein GOtt, ist alles gleich.
Mache du mich nur zufrieden,
HErr, so bin ich mehr als reich.
Schluckt nicht seinen Lecker-Bissen
Mancher Grosse zitternd ein,
Laß ein ruhiges Gewissen,
Meiner Speisen Würze seyn.

Weit vom Uebermuth und Neide
Halt, HErr, meinen Sinn entfernt,
Weil er dieſe Laſter beyde
Leicht zu ſeiner Marter lernt.
Leite mich zur wahren Ehre,
Die den ſchönſten Vortheil zollt,
Wenn ich durch die Thaten lehre;
Klugheit habe ſie gewollt.

Hilf, daß mirs auch da gelinge,
Wenn, o ſchweres Wort! der Tod,
Als das ſchrecklichſte der Dinge,
Mir mit der Verweſung droht.
GOtt, bey dieſer groſſen Handlung,
Falle ja [illegible]
Daß mein Tod nur die Verwandlung,
Aber nicht mein Ende ſey.